

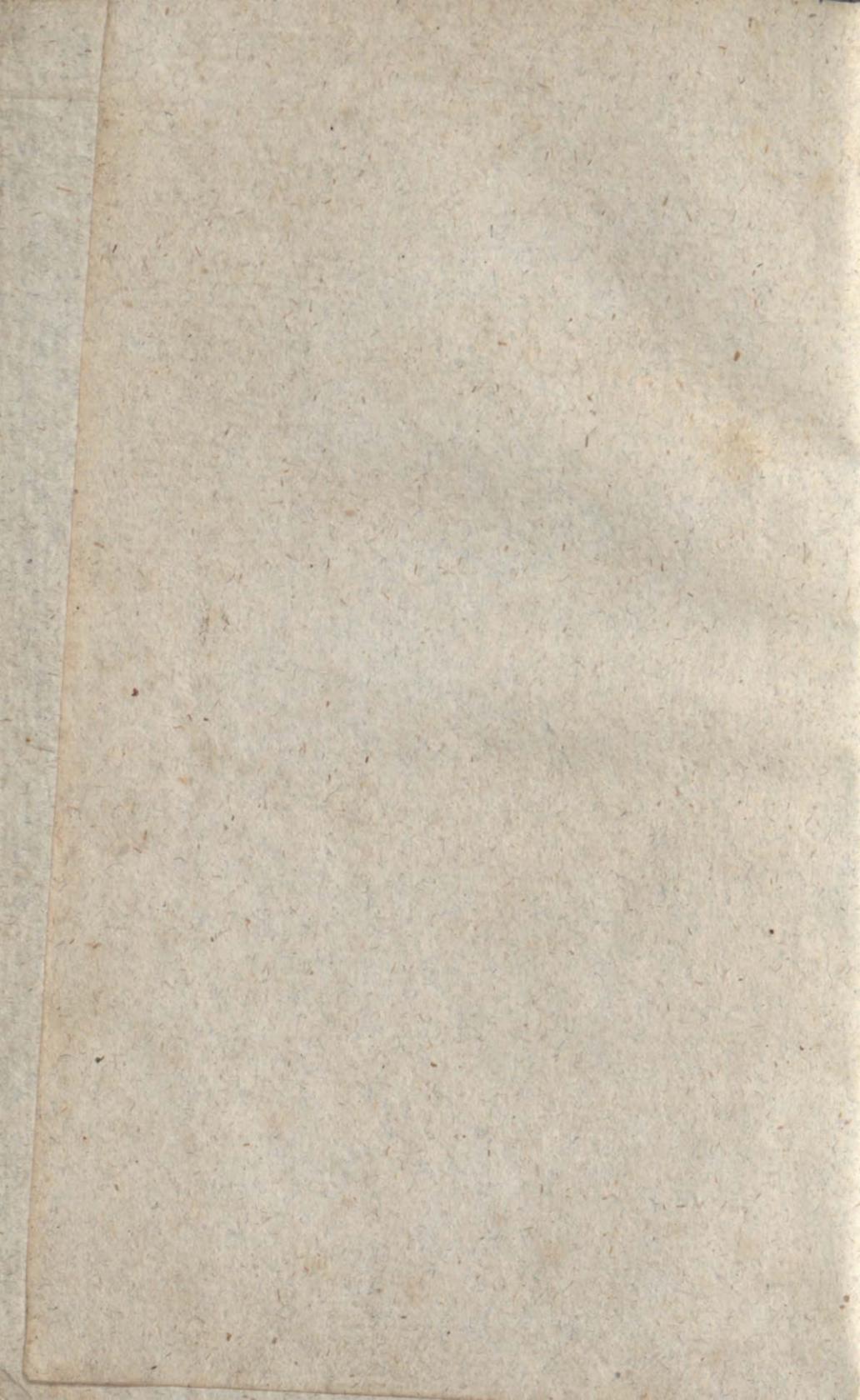
II 1847

X.3.



Dr. Mayst. - 17. 17. 17. 17. 17.

Dr. J. C. ...
J. C. ...





H. Meyer: sc.

W. Böhm: sc.

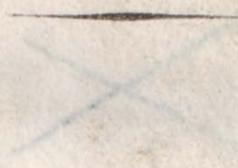
~~Q. 3. X. 3~~

Gedichte

von



Friederich Schiller.



Erster Theil.

Leipzig, 1800.

bey Siegfried Lebrecht Crusius.



3595



92.252

II

Schillers Gedichte.

D a s M ä d c h e n

aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirren,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befeligend war ihre Nähe
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
 Gereift auf einer andern Flur,
 In einem andern Sonnenlichte,
 In einer glücklichern Natur.

Und theilte jedem eine Gabe,
 Dem Früchte, jenem Blumen aus,
 Der Jüngling und der Greis am Stabe,
 Ein jeder gieng beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,
 Doch nahte sich ein liebend Paar,
 Dem reichte sie der Gaben beste,
 Der Blumen allerschönste dar.

Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?

Hat die Erde sich verjüngt?

Die besonnten Hügel grünen,

Und des Eises Rinde springt.

Aus der Ströme blauem Spiegel

Lacht der unbewölkte Zeus,

Milder wehen Zephyrs Flügel,

Augen treibt das junge Reis.

In dem Hahn erwachen Lieder,

Und die Dreade spricht:

Deine Blumen kehren wieder,

Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur,
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur,

Keiner hat mir noch verkündet
 Von dem lieben Angesicht,
 Und der Tag, der alles findet,
 Die Verlorne fand er nicht.
 Hast du Zeus! sie mir entrissen,
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen
 Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
 Meines Grames Vore seyn?
 Ewig stößt der Kahn vom Lande,
 Doch nur Schatten nimmt er ein.
 Jedem sel'gen Aug' verschlossen
 Bleibt das nächtliche Gefild',
 Und so lang der Styr geschlossen,
 Trug er kein lebendig Bild.
 Nieder führen tausend Steige,
 Keiner führt zum Tag zurück,
 Ihre Thränen bringt kein Zeuge
 Vor der hangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
 Sterbliche geboren sind,
 Dürfen durch des Grabes Flamme
 Folgen dem geliebten Kind,
 Nur was Jovis Haus bewohnet,
 Nahet nicht dem dunkeln Strand,
 Nur die Seligen verschonet,
 Parzen, eure strenge Hand.
 Stürzt mich in die Nacht der Nächte
 Aus des Himmels goldnem Saal,
 Ehret nicht der Göttinn Rechte,
 Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
 Freudlos thronet, stieg ich hin,
 Träte mit den leisen Schatten
 Leise vor die Herrscherinn,
 Ach ihr Auge, feucht von Zähren,
 Sucht umsonst das goldne Licht,
 Irret nach entfernten Sphären,
 Auf die Mutter fällt es nicht,

Bis die Freude sie entdecket,
 Bis sich Brust mit Brust vereint,
 Und zum Mitgefühl erwecket,
 Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!

Ruhig in dem gleichen Gleis
 Kollt des Tages sichrer Wagen,
 Ewig steht der Schluß des Zeus.
 Weg von jenen Finsternissen
 Wandt er sein beglücktes Haupt,
 Einmal in die Nacht gerissen,
 Bleibt sie ewig mir geraubt,
 Bis des dunkeln Stromes Welle
 Von Aurorens Farben glüht,
 Iris mitten durch die Hölle
 Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
 Nicht ein süß erinnernd Pfand,

Daß die Fernen sich noch lieben,
 Keine Spur der theuren Hand?
 Knüpft sich kein Liebesknoten
 Zwischen Kind und Mutter an?
 Zwischen Lebenden und Todten
 Ist kein Bündniß aufgethan?
 Nein! Nicht ganz ist sie entflohen,
 Nein! Wir sind nicht ganz getrennt!
 Haben uns die ewig Hohen
 Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
 Wenn von Nordes kaltem Hauch
 Blatt und Blume sich entfärben,
 Traurig steht der nackte Strauch,
 Nehm' ich mir das höchste Leben
 Aus Vertumnus reichem Horn,
 Opfernd es dem Etny zu geben,
 Mir des Saamens goldnes Korn.
 Traurend senk' ich's in die Erde,
 Leg' es an des Kindes Herz,

Daß es eine Sprache werde
 Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
 Freudig nun den Lenz zurück,
 Wird das Todte neu geböhret
 Von der Sonne Lebensblick!
 Keime, die dem Auge starben
 In der Erde kaltem Schooß,
 In das heitre Reich der Farben
 Ringen sie sich freudig los.
 Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
 Sucht die Wurzel scheu die Nacht,
 Gleich in ihre Pflege theilet
 Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten
 Halb der Lebenden Gebiet,
 Ach sie sind mir theure Boten
 Süße Stimmen vom Cozyt!

Hält er gleich sie selbst verschlossen
 In dem schauervollen Schlund,
 Aus des Frühlings jungen Sprossen
 Redet mir der holde Mund,
 Daß auch fern vom goldnen Tage,
 Wo die Schatten traurig ziehn,
 Liebend noch der Busen schlage,
 Särtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen
 Kinder der verjüngten Au,
 Euer Kelch soll überfließen
 Von des Nektars reinstem Thau.
 Tauchen will ich euch in Strahlen,
 Mit der Iris schönstem Licht
 Will ich eure Blätter mahlen,
 Gleich Aurora's Angesicht.
 In des Lenzes heiterm Glanze
 Lese jede zarte Brust,
 In des Herbstes welkern Kranze
 Meinen Schmerz und meine Lust.

D e r T a n z .

Siehe wie schwebenden Schritts im Wellen-
 schwingung sich die Paare
 Drehen, den Boden berührt kaum der geflü-
 gelte Fuß.

Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der
 Schwere des Leibes?
 Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luft-
 tigen Reihn?

Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in
 die Luft fließt,
 Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silber-
 ner Flut,

Hüpfst der gelchrige Fuß auf des Takts melodi-
 scher Woge,
 Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen
 Leib.

Jeyo, als wollt es mit Macht durchreißen die
 Kette des Tanzes
 Schwingt sich ein holdes Paar dort in den
 dichtesten Reihn.

Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die
 hinter ihm schwindet,
 Wie durch magische Hand öfnet und schließt
 sich der Weg.

Sieh! Jetzt schwand es dem Blick, in wildem
 Gewirr durch einander
 Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen
 Welt.

Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der
 Knoten entwirrt sich,
 Nur mit verändertem Reiz stellt die Regel
 sich her.

Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende
 Schöpfung,
 Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlung
 gen Spiel.

Sprich wie geschieht's, daß rastlos erneut die
 Bildungen schwanken,
 Und die Ruhe besteht in der bewegten
 Gestalt?

Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen
 Herzen gehorchet,
 Und im eilenden Lauf findet die einzige
 Bahn?

Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts
 mächtige Gottheit
 Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden
 Sprung,
 Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem
 Sängel
 Lenkt die brausende Luft und die verwilderte
 zähmt;
 Und dir rauschen umsonst die Harmonicen des
 Weltalls,
 Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabenen
 Gesangs,
 Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen die
 schlagen,
 Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den
 ewigen Raum
 Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen
 Bahnen?
 Das du im Spiele doch ehrst, fiehst du im
 Handeln, das Maas.

D a s G e h e i m n i s s .

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
 Zu viele Lauscher waren wach,
 Den Blick nur durst ich schüchtern fragen,
 Und wohl verstand ich, was er sprach.
 Leis komm' ich her in deine Stille,
 Du schön belaubtes Buchenzelt,
 Verbirg in deiner grünen Hülle
 Die Liebenden dem Aug' der Welt.

Von ferne mit verworrenem Gausen
 Arbeitet der geschäft'ge Tag,
 Und durch der Stimmen hohles Bräusen
 Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
 So sauer ringt die Fargen Loose
 Der Mensch dem harten Himmel ab,
 Doch leicht erworben, aus dem Schooße
 Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
 Wie treue Lieb' uns still beglückt!
 Sie können nur die Freude stöbren,
 Weil Freude nie sie selbst entzückt.
 Die Welt wird nie das Glück erlauben,
 Als Beute wird es nur gehascht,
 Entwenden mußt du's oder rauben,
 Eh dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zähnen kommt's geschlichen,
 Die Stille liebt es und die Nacht,
 Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
 Wo des Verräthers Auge wacht.
 O schlinge dich, du sanfte Quelle,
 Ein breiter Strom um uns herum,
 Und drohend mit empörter Welle
 Vertheidige dieß Heiligthum.

D a s G l ü c k.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor
 der Geburt schon
 Lieben, welchen als Kind Venus im Arme
 gewiegt,
 Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes
 gelöset,
 Und das Siegel der Macht Zeus auf die
 Stirne gedrückt!
 Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm
 gefallen,
 Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die
 Schläfe bekränzt.
 Ihm ist, eh er es lebte, das volle Leben ge-
 rechnet,
 Eh er die Mühe bestand, hat er die Charis
 erlangt.
 Groß zwar nenn' ich den Mann, der sein eigener
 Bildner und Schöpfer
 Durch der Tugend Gewalt selber die Parce
 bezwingt,



Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche
Wangen,

Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglück-
ter zu sehn.

Alles menschliche muß erst werden und wachsen
und reifen,

Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bil-
dende Zeit,

Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne
nicht werden

Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet
vor dir.

Jede irdische Venus erseht wie die erste des
Himmels

Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen
Meer,

Wie die erste Minerva so tritt mit der Aegis ge-
rüstet

Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des
Lichts.

D e r G e n i u s .

- „Glaub' ich, sprichst du, dem Wort, das der
Weisheit Meister mich lehren,
„Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig
beschwört;
„Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden
mich führen,
„Nur des Systemes Gebälk' stützen das Glück
und das Recht?
„Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich
warnt, dem Gesetze,
„Das du selber, Natur, mir in den Busen
geprägt,
„Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Sie-
gel gedrückt,
„Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen
Geist?
„Sage du mir's, du bist in diese Tiefen
gestiegen,
„Aus dem modrigten Grab kamst du erhal-
ten zurück,

Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende
Delphin

Steigt aus den Tiefen und fromm beut es
den Rücken ihm an.

Ein geborener Herrscher ist alles Schöne und
siegelt

Durch sein ruhiges Rahn wie ein unsterbli-
cher Gott.

Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten
Sieg ihm die Götter

Schenken, daß aus der Schlacht Venus den
Liebling entrückt,

Ihn, den die lächelnde rettet, den Göttergeliebten
beneid' ich,

Jenen nicht, dem sie mit Macht deckt den
verdunkelten Blick.

War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hes-
phästos

Selbst geschmiedet den Schild und das ver-
derbliche Schwerdt,

Weil um den sterblichen Mann der große Olymp
sich bewegt?

Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter
geliebt,

Daß sie kein Zörn.n geehrt, und Ruhm dem Lieb-
ling zu geben,

Hellas bestes Geschlecht stürzten zum Orkus
hinab.

Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß
sie verdienstlos

Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus
Geschenk,

Laß sie die glückliche seyn, du schaust sie, Du bist
der Beglückte,

Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzückt
sie dich.

Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel
herabkommt,

Daß der Säng' er dir singt, was ihn die
Muse gelehrt,

Weil der Gott ihn besetzt, so wird er dem Hörer
zum Gotte,

Weil er der glückliche ist, kannst du der selige
seyn.

Auf dem geschäftigen Markt da führe Themis die
Wage,

Und es messe der Lohn streng an der Mühe
sich ab,

Aber nicht erzwingt er das Glück und was ihm
die Charis

Neidisch geweigert, erringt nimmer der stre-
bende Muth.

Vor unwürdigem kann dich der Wille, der ernste
bewahren,

Alles Höchste, es kommt frei von den Göt-
tern herab.

Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die
himmlischen Gaben,

Oben in Jupiters Reich herrscht wie in
Amors die Gunst.

Neigungen haben die Götter, sie lieben der grü-
nenden Jugend

Lockigte Scheitel, es zieht Freude die Fröhli-
chen an.

Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung
beseligt,

Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde
geschaut,

Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche
Seele,

In das bescheidne Gefäß schließen sie göttli-
ches ein.

Ungehofft sind sie da, und täuschen die stolze Er-
wartung,

Keines Bannes Gewalt zwinget die Freyen
herab.

Wenn er geneigt, dem sendet der Vater der
Menschen und Götter

Seinen Adler herab, trägt ihn zu seinem
Olimp,

Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und
welches

Haupt ihm gefällt, um das slicht er mit
liebender Hand

Setzt den Lorbeer und setzt die Herrschaftgebende
Binde,

Krönte doch selber den Gott nur das ge-
wogene Glück.

Vor dem Glücklichen her tritt Phoebus, der py-
thische Sieger,

Und der die Herzen bezwingt, Amor, der
lächelnde Gott.

Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet
des Schiffes

Kiel, das den Cäsar führt und sein allmäch-
tiges Glück,

„Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln
 Wörter bewahret,
 „Ob der Lebenden Trost dort bey den Mu-
 sien wohnt?
 „Muß ich ihn wandeln den nächtlichen Weg?
 Mir graut, ich bekenn' es,
 „Wandeln will ich ihn doch, führt er zu
 Wahrheit und Recht.“ —
 Freund, du kennst doch die goldene Zeit, es
 haben die Dichter
 Manche Sage von ihr rührend und einfach
 erzählt.
 Jene Zeit, da das Heilige noch in der Mensch-
 heit gewandelt,
 Da jungfräulich und keusch noch der Instinkt
 sich bewahrt,
 Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnen-
 lauf waltet,
 Und verborgen im Ey reget den hüpfenden
 Punkt,
 Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das
 stätige, gleiche,
 Auch der menschlichen Brust freyere Wellen
 bewegt,

Da ein sichres Gefühl noch treu, wie der Zeiger
am Uhrwerk,

Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das
Ewige wies?

Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu
sehen,

Was man lebendig empfand, ward nicht bey
Todten gesucht.

Gleich verständlich für jegliches Herz war die
ewige Regel,

Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend
entfloß.

Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene
Willkühr

Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden
gestört.

Das entweichte Gefühl ist nicht mehr Stimme der
Götter,

Und das Orakel verstummt in der entadelten
Brust.

Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der
horchende Geist noch,

Und den heiligen Sinn hütet das mystische
Wort.

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
 Den Menschen zu. Nehmt! Sie soll euer seyn,
 Euch schenk ich sie zum ew'gen Lehen,
 Doch theilt euch brüderlich darein.

Da lief was Hände hatte zu, sich einzurichten,
 Es regte sich geschäftig jung und alt.
 Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
 Der Junker hirschte durch den Wald.

Der Kaufmann füllte sein Gewölb'; die Scheune
 Der Fermier, das Faß der Seelenhirt,
 Der König sagte: Jeglichem das Seine,
 Und mir zollt, was geärntet wird.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
 Erschien auch der Poet, er kam aus weiter Fern.

Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! So soll ich denn allein von allen
Vergessen seyn, ich, dein getreuester Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du zu lang dich in der Träume Land verweilet,
Antwortet ihm der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bey dir.

Mein Auge hieng an deinem Stralenangefichte
An deines Himmels Harmonie mein Ohr,
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun, spricht Zeus! die Welt ist weggegeben
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen seyn.

Die Worte des Glaubens.

Drey Worte nenn' ich euch, inhaltlich schwer
 Sie gehen von Munde zu Munde,
 Doch stammen sie nicht von aussen her,
 Das Herz nur giebt davon Kunde,
 Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey
 Und würd' er in Ketten geböhren,
 Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrey,
 Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
 Vor dem freyen Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
 Der Mensch kann sie üben im Leben,

Und sollt er auch straucheln überall,
 Er kann nach der göttlichen streben,
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
 Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 Wie auch der menschliche wanke,
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt
 Lebendig der höchste Gedanke,
 Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drey Worte bewahret euch, inhaltsschwer,
 Sie pflanzet von Munde zu Munde,
 Und stammen sie gleich nicht von außen her,
 Euer Innres giebt davon Kunde,
 Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
 So lang er noch an die drey Worte glaubt.

Hier beschwört es der Forscher, der reines Her-
 zens hinabsteigt,
 Und die verlorne Natur giebt ihm die Weis-
 heit zurück.
 Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel
 verloren,
 Nie des frommen Instinkts liebende Warnung
 verwirkt,
 Mahlt in dem keuschen Auge noch treu und rein
 sich die Wahrheit,
 Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindli-
 chen Brust,
 Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des
 Zweifels Empörung,
 Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf
 ewig wie heut,
 Wird der Empfindungen Streit nie eines Rich-
 ters bedürfen,
 Nie den hellen Verstand trüben das tückische
 Herz —
 O dann gehe du hin in deiner köstlichen
 Unschuld,
 Dich kann die Wissenschaft nichts lehren.
 Sie lerne von dir!

Jenes Gesetz, das mit ehernem Stab den Sträu-
 benden lenket,
 Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir
 gefällt, ist Gesetz,
 Und an alle Geschlechter ergeht, ein göttliches
 Nachtwort,
 Was du mit heiliger Hand bildest, mit heili-
 gem Mund
 Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig
 bewegen,
 Du nur merkst nicht den Gott, der dir im
 Busen gebeut,
 Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir
 beuget,
 Einfach gehst du und still durch die eroberte
 Welt.

K o l u m b u s .

Steuere muthiger Segler! Es mag der Wik dich
 verhöhnen,
 Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige
 Hand.

Immer, immer nach West! Dort muß die Küste
 sich zeigen,
 Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd
 vor deinem Verstand.

Traue dem leitenden Gott und folge dem schwei-
 genden Weltmeer,
 Wär' sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den
 Fluten empor.

Mit dem Genius steht die Natur in ewigem
 Bunde,
 Was der eine verspricht, leistet die andre
 gewiß.

D d y s s e u s,

Alle Gewässer durchkreuzt die Heimat zu finden
Odysseus,

Durch der Scilla Gebell, durch der Charybde
Gefahr,

Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch
die Schrecken des Landes,
Selber in Aidās Reich führt ihn die irrende
Fahrt.

Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Itha-
kas Küste,

Er erwacht und erkennt jammernnd das Va-
terland nicht.

Die Bürgschaft.

Ballade.

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
 Mörös, den Dolch im Gewande,
 Ihn schlugen die Häfcher in Bande.
 Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!
 Entgegnet ihm finster der Wütherich.
 „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
 Das sollst du am Kreuze bereuen.

„Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
 Und bitte nicht um mein Leben,
 Doch willst du Gnade mir geben,
 Ich flehe dich um drey Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
 Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List,
 Und spricht nach kurzem Bedenken:
 Drey Tage will ich dir schenken.
 Doch wisse! Wenn sie verstrichen die Frist,
 Eh du zurück mir gegeben bist,
 So muß er statt deiner erlassen,
 Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde: „der König gebet,
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben
 Bezahle das frevelnde Streben,
 Doch will er mir gönnen drey Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,
 So bleib du dem König zum Pfande,
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
 Und liefert sich aus dem Tyrannen,
 Der andere ziehet von dannen.
 Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
 Eilt heim mit sorgender Seele,
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
 Von den Bergen stürzen die Quellen,
 Und die Bäche, die Ströme schwellen.
 Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,
 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
 Und donnernd sprengen die Wogen
 Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,
 Wie weit er auch spähet und blicket,
 Und die Stimme, die rufende, schicket,
 Da stößet kein Rachen vom sichern Strand,
 Der ihn setze an das gewünschte Land,
 Kein Schiffer lenket die Fähr,
 Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und steht,
 Die Hände zum Zeus erhoben:
 „O hemme des Stromes Toben!
 Es eilen die Stunden, im Mittag steht
 Die Sonne und wenn sie niedergeht,
 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
 So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
 Und Welle auf Welle zerrinnet,
 Und Stunde an Stunde entrinnet,
 Da treibet die Angst ihn, da faßt er sich Muth
 Und wirft sich hinein in die brausende Flut,
 Und theilt mit gewaltigen Armen
 Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
 Und danket dem rettenden Gotte,
 Da stürzt die raubende Rotte
 Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
 Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
 Und hemmet des Wanderers Eile
 Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr? ruft er für Schrecken bleich,
 Ich habe nichts als mein Leben,
 Das muß ich dem Könige geben!“
 Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
 „Um des Freundes Willen erbarmet euch!“
 Und drey, mit gewaltigen Streichen,
 Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand
 Und von der unendlichen Mühe
 Ermattet sinken die Kniee:

„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
 Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
 Und soll hier verschmachtend verderben,
 Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell
 Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
 Und stille hält er zu lauschen,
 Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
 Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
 Und freudig bückt er sich nieder,
 Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
 Und mahlt auf den glänzenden Matten
 Der Bäume gigantische Schatten,
 Und zwey Wanderer sieht er die Straße ziehn,
 Will eilenden Laufes vorüber ziehn,
 Da hört er die Worte sie sagen:
 Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
 Ihn jagen der Sorge Qualen,
 Da schimmern in Abendroths Strahlen
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,
 Und entgegen kommt ihm Philostratus,
 Des Hauses redlicher Hüter,
 Der erkennet entsetzt den Gebieter:

Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
 So rette das eigene Leben!
 Den Tod erleidet er eben.
 Von Stunde zu Stunde gewartet' er
 Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
 Ihm konnte den muthigen Glauben
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
 Ein Retter willkommen erscheinen,
 So soll mich der Tod ihm vereinen.
 Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
 Er schlachte der Opfer zweye,
 Und glaube an Liebe und Treue.“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
 Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
 Das die Menge gaffend umstehet,
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
 „Mich Henker! ruft er, erwürget,
 Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
 In den Armen liegen sich beide,
 Und weinen für Schmerzen und Freude.
 Da sieht man kein Auge thränenleer,
 Und zum Könige bringt man die Wundermähr,
 Der fühlt ein menschliches Rühren,
 Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an,
 Drauf spricht er: Es ist euch gelungen,
 Ihr habt das Herz mir bezwungen,
 Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
 So nehmet auch mich zum Genossen an,
 Ich sey, gewährt mir die Bitte,
 In eurem Bunde der dritte.

Der Abend,

nach einem Gemälde.

Senke, strahlender Gott, die Fluren dürsten
 Nach erquickendem Thau, der Mensch verschmachtet,
 Matter ziehen die Kasse,

Senke den Wagen hinab.

Siehe, wer aus des Meers krySTALLNER Woge
 Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?

Rascher fliegen die Kasse,

Thetis, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
 Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
 Stille halten die Kasse,

Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
 Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
 Liebe. Ruhet und liebet,

Phöbus, der liebende, ruht.

Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
 Mit deinen holden Phantasien,
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
 Mit allen unerbittlich fliehn?
 Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
 O! meines Lebens goldne Zeit?
 Vergebens, deine Wellen eilen
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
 Die meiner Jugend Pfad erhellt,
 Die Ideale sind zerronnen,
 Die einst das trunkne Herz geschwellt,
 Er ist dahin, der süße Glaube
 An Wesen, die mein Traum gebahr,
 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
 Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit stehendem Verlangen
 Pygmalion den Stein umschloß,
 Bis in des Marmors kalte Wangen
 Empfindung glühend sich ergoß,
 So schlang ich mich mit Liebesarmen
 Um die Natur, mit Jugendlust,
 Bis sie zu athmen, zu erwärmen
 Begann an meiner Dichterbrust.

Und theilend meine Flammentriebe
 Die Stumme eine Sprache fand,
 Mir wiedergab den Kuß der Liebe,
 Und meines Herzens Klang verstand;
 Da lebte mir der Baum, die Rose,
 Mir sang der Quellen Silberfall,
 Es fühlte selbst das Seelenlose
 Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
 Die enge Brust ein freisend All,
 Heraus zu treten in das Leben
 In That und Wort, in Bild und Schall.

Wie groß war diese Welt gestaltet,
 So lang die Knospe sie noch barg,
 Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
 Dieß wenige, wie klein und farg.

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
 Beglückt in seines Traumes Wahn,
 Von keiner Sorge noch gezügelt,
 Der Jüngling in des Lebens Bahn.
 Bis an des Aethers bleichste Sterne
 Erhob ihn der Entwürfe Flug,
 Nichts war so hoch, und nichts so ferne;
 Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
 Was war dem Glücklichen zu schwer!
 Wie tanzte vor des Lebens Wagen
 Die lustige Begleitung her!
 Die Liebe mit dem süßen Lohne,
 Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
 Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,
 Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
 Verloren die Begleiter sich,
 Sie wandten treulos ihre Schritte,
 Und einer nach dem andern wich.
 Leichtfüßig war das Glück entflohen,
 Des Wissens Durst blieb ungefüllt,
 Des Zweifels finstre Wetter zogen
 Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
 Auf der gemeinen Stirn entweicht,
 Ach! allzusehnell nach kurzem Lenze
 Entfloh die schöne Liebeszeit.
 Und immer stiller ward's und immer
 Verlafner auf dem rauhen Steg,
 Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
 Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
 Wer harrte liebend bey mir aus?
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?

Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Swar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Die Blumen.

Kinder der verjüngten Sonne,
 Blumen der geschmückten Flur,
 Euch erzog zu Lust und Wonne,
 Ja euch liebte die Natur.
 Schön das Kleid mit Licht gesticket,
 Schön hat Flora euch geschmücket
 Mit der Farben Götterpracht,
 Holde Frühlingskinder klaget,
 Seele hat sie euch versaget
 Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
 Euch der Liebe selig Loos,
 Gaukelnde Sylphiden schwingen
 Buhlend sich auf eurem Schooß.
 Wölbte eures Kelches Krone
 Nicht die Tochter der Dione

Schwellend zu der Liebe Pfuhl?
 Zarte Frühlingskinder weinet,
 Liebe hat sie euch verneinet,
 Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nannys Blicken
 Mich der Mutter Spruch verbannt,
 Wenn euch meine Hände pflücken
 Ihr zum zarten Liebespfand,
 Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
 Stumme Boten süßer Schmerzen
 Gieß euch dieß Berühren ein,
 Und der mächtigste der Götter
 Schließt in eure stillen Blätter
 Seine hohe Gottheit ein.

Der Spaziergang.

Sey mir gegrüßt mein Berg mit dem röthlich
stralenden Gipfel,

Sey mir Sonne gegrüßt, die ihn so lieblich
bescheint,

Dich auch grüß ich belebte Flur, euch säuselnde
Linden,

Und den fröhlichen Chor, der auf den Nesten
sich wiegt,

Ruhige. Bläue dich auch, die unermesslich sich
ausgießt

Um das braune Gebirg, über den grünenden
Wald,

Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers
Gefängniß

Und dem engen Gespräch freudig sich rettet
zu dir,

Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich
erquickend,

10

Und den durstigen Blick labt das energische
Licht,

Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden
Farben,

Aber der reizende Streit löset in Anmuth
sich auf,

Trey empfängt mich die Wiese mit weithin ver-
breitetem Teppich,

Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der
ländliche Pfad,

15

Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifeln-
dem Flügel

Wiegt der Schmetterling sich über dem röth-
lichten Klee,

Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen
die Wesse,

Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer
Luft.

Doch jetzt braußt's aus dem nahen Gebüsch, tief
neigen der Erlen

20

Kronen sich, und im Wind wogt das versil-
berte Gras,

Mich umfängt ambrosische Nacht; in duffende
Kühlung

Nimmt ein prächtiges Dach schattender Bu-
chen mich ein,

In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf ein-
mal die Landschaft,

Und ein mystischer Pfad leitet mich steigend
empor.

25 Nur verstofflen durchdringt der Zweige laubigtes
Gitter

Sparsames Licht, und es blickt lachend das
Blaue herein.

Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete
Wald giebt

Ueberraschend des Tags blendendem Glanz;
mich zurück.

Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die
Ferne,

30 Und ein blaues Gebirg endigt im Duffe die
Welt.

Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir
abstürzt,

Wallet des grünlichten Stroms fließender
Spiegel vorbei.

Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir
endlos,

Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit
Schaudern hinab,

35 Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen
Tiefe

Trägt ein geländerter Steig sicher den Wan-
drer dahin.

Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vor-
über,

Und den fröhlichen Fleiß rühmet das pran-
gende Thal.

Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum
scheiden,

40 In den Teppich der Flur hat sie Demeter
gewirkt.

Freundliche Schrift des Gesetzes, des Menschen-
erhaltenden Gottes,

Seit aus der ehernen Welt fliehend die
Liebe verschwand,

Aber in freyeren Schlangen durchkreuzt die geregel-
ten Felder

Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den
Bergen hinauf

45
 Kimmend, ein schimmernder Streif, die Länder
 verknüpfende Straße,
 Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße
 dahin,
 Vielfach ertönt der Heerden Geläut im belebten
 Gefilde,
 Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten
 Gesang,
 Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebü-
 schen verschwinden
 50
 Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie
 gäh dort herab.
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem
 Acker zusammen,
 Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches
 Dach,
 Traulich rankt sich die Neb' empor an dem nie-
 drigen Fenster,
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die
 Hütte der Baum,
 55
 Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur
 Freyheit erwachet,
 Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge
 Geseß.

Deine Wünsche beschränkt der Kernten ruhiger
Kreislauf,

Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben
sich ab!

60 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen
Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere
Flur!

Epröde sondert sich ab, was kaum noch liebend
sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche
sich reht.

Stände seh ich gebildet, der Pappeln stolze Ges-
schlechter

Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und
prächtig daher,

65 Regel wird alles und alles wird Wahl und alles
Bedeutung,

Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher
mir an

Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchtes-
ten Kuppeln,

Aus dem felsigten Kern hebt sich die thür-
mende Stadt.

In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen
verstoßen,

Aber die Andacht lehrt höheres Leben dem
Stein.

Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen.

Enger wird um ihn

Regen erwacht, es umwälzt rascher sich in
ihm die Welt.

Sich, da entbrennen in feurigem Kampf die
eifernden Kräfte,

Großes wirkt ihr Streit, größeres wirkt
ihr Bund.

Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget
in tausend

Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein
einziges Herz,

Schlägt für das Vaterland und glüht für der
Ahnen Gesetze,

Hier auf dem theuren Grund ruht ihr ver-
ehrtes Gebein.

Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter,
und nehmen

In dem geweyhten Bezirk festliche Wohnun-
gen ein,

Herrliche Gaben bescheerend erscheinen sie; Ceres
vor allen

Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den
Anker herbei,

Bacchus die Traube, Minerva des Delbaums
grünende Reiser,

Auch das kriegerische Ross führet Poseidon
heran,

85 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel
die Löwen,

In das gastliche Thor zieht sie als Bür-
gerinn ein.

Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler
der Menschheit,

Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten
und Kunst,

Weise sprachen das Recht an diesen geselligen
Thoren,

90 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten
heraus.

Auf den Mauern erschienen, den Säugling im
Arme, die Mütter,

Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die
Ferne verschlang.

Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären
sich nieder,

Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um
Rückkehr für euch.

95- Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur
kehrte zurücke,

Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende
Stein:

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige
dorten, du habest

„Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es
befahl.“

Ruhet sanft ihr Geliebten! Von eurem Blute
begossen

100 Grünet der Delbaum, es keimt lustig die köst-
liche Saat.

Münter entbrennt, des Eigenthums froh, das
frene Gewerbe,

Aus dem Schilfe des Stroms winket der
bläulichte Gott.

Bischend fliegt in den Baum die Art, es erseufzt
die Dryade,

Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die
donnernde Last.

105 Aus dem Felsbruch' wiegt sich der Stein, vom
Hebel beflügelt,

In der Gebirge Schlucht taucht sich der
Bergmann hinab.

*Woll das
Kraus*
Malcibers Ambos tönt von dem Takt geschwunge-
ner Hämmer,

Unter der nervigten Faust sprühen die Fun-
ken des Stahls,

Glänzend umwindet der goldne Lein die tanzende
Spindel,

110 Durch die Saiten des Garns fauset das
webende Schiff,

Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten
die Flotten,

Die in der Fremdlinge Land tragen den hei-
mischen Fleiß,

Undre ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben
der Ferne,

Hoch von dem ragenden Mast wehet der
festliche Kranz.

115 Siehe da wimmeln die Märkte, der Krahn von
fröhlichem Leben,

Seltamer Sprachen Gewirr braust in das
wundernde Ohr.

Auf den Stapel schüttet die Kernten der Erde der
Kaufmann,

Was dem glühenden Stral Afrikas Boden
gebietet,

Was Arabien kocht, was die äußerste Thule
bereitet,

120 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea
das Horn.

Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen
Kinder,

Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste
der Luft.

Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner
die Augen,

Und vom Meißel befeelt redet der fühlende
Stein,

125 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen
Säulen

Und den ganzen Olymp schließet ein Pan-
theon ein,

Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie
der Pfeil von der Senne

Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden
Strom.

Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende
Zirkel

130

Einnend der Weise, beschleicht forschend den
schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen
und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch
den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grau-
senden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinun-
gen Flucht.

135

Körper und Stimme lehnt die Schrift dem stum-
men Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn
das redende Blatt.

Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Rebel
des Wahnes

Und die Gebilde der Nacht weichen dem
tagenden Licht.

Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Bes-
glückte! Zerriß er

140

Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den
Zügel der Schaam!

Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde
Begierde,

Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern
sich los.

Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an
dem Ufer

Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der
flutende Strom,

148 Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste ver-
schwindet,

Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich ent-
mastet der Kahn,

Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharliche
Sterne,

Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in
dem Busen der Gott.

Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit,
Glauben und Treue

150 Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe
der Schwur.

In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe
Geheimniß

Drängt sich der Sykophant, reißt von dem
Freunde den Freund,

Auf die Unschuld schießt der Verrath mit ver-
schlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lasterers
Zahn.

155
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die
Liebe

Wirft des freyen Gefühls göttlichen Adel
hinweg,

Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der
Betrug sich

Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen
entweicht,

Die das bedürftige Herz in der Freude Drang
sich erfindet,

160
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Ver-
stommen sich kund.

Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte
die Eintracht,

Des Gesetzes Gespenst sieht an der Könige
Thron,

Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie
dauern,

Mag das trügliche Bild lebender Fülle
bestehn,

143
103
93
83
73
63
53
33
23
13
3

165

Bis die Natur erwacht und mit schweren ehernen Händen

An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,

Einer Engerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen

Und des numidischen Wald's plötzlich und schrecklich gedenkt,

Auffsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,

170

Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.

O so öffnet euch Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,

Zu der verlassenen Flur fehr' er gerettet zurück!

Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe

Hemmen mit gähnender Kluff hinter mir, vor mir den Schritt.

175

Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,

Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.

Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen
das Leben

Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bil-
dende Hand,

Brausend stürzt der Gießbach herab durch die
Kinne des Felsen

180 Unter den Wurzeln des Baums bricht er ent-
rüstet sich Bahn.

Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsa-
men Luftraum

Hängt nur der Adler, und knüpft an das
Gewölke die Welt.

Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes
Gefieder

Den verlorenen Schall menschlicher Mühen
und Lust.

185 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an
deinem

Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur
ein Traum,

Der mich schauernd ergriff, mit des Lebens furcht-
barem Bilde,

Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre
hinab.

Keiner

Keiner nehm' ich mein Leben von deinem einen
Altare,

190

Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend
zurück!

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel,
in ewig

Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich
um.

Aber jugendlich immer, in immer veränderter
Schöne

Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte
Gesetz,

195

Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen
dem Manne,

Was dir das gaukelnde Kind, was dir der
Jüngling vertraut,

Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden
Alter;

Unter demselben Blau, über dem nehmlichen
Grün

Wandeln die nahen und wandeln vereint die fern
nen Geschlechter,

200

Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt
auch uns.

Spruch des Confucius.

Dreyfach ist der Schritt der Zeit,
 Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
 Pfeilschnell ist das Jetzt entfliegen,
 Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld besüßelt
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
 Keine Furcht, kein Zweifel zügelt
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
 Keine Reu, kein Zaubersegen
 Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
 Endigen des Lebens Reise,
 Nimm die Zögernde zum Rath,
 Nicht zum Werkzeug deiner That.
 Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
 Nicht die Bleibende zum Feind.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
 Die Wolken ziehn,
 Das Mägdelein sizet
 An Ufers Grün,
 Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
 Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
 Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben,
 Die Welt ist leer,
 Und weiter giebt sie
 Dem Wunsche nichts mehr.
 Du Heilige rufe dein Kind zurück,
 Ich habe genossen das irdische Glück,
 Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen

Vergeblicher Lauf,
 Die Klage sie wecket
 Die Todten nicht auf,
 Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
 Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
 Ich, die himmlische, will's nicht versagen.

„ Laß rinnen der Thränen

Vergeblichen Lauf,
 Es wecke die Klage
 Den Todten nicht auf,
 Das süßeste Glück für die traurende Brust,
 Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
 Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwey liebliche Blumen
vereinigt,

Jungfrau und Jüngling, sie deckt beyde die
Knospe noch zu.

Leise löst sich das Band, es entzweyen sich zart
die Naturen,

Und von der holden Schaam trennet sich feu-
rig die Kraft.

Sonne dem Knaben zu spielen, in wilder Begier-
de zu toben,

Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth
zurück.

Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu
streben,

Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnen-
des Herz.

Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende
Glieder,

Aber der Stolz bewacht streng wie der Gürtel
den Reiz.

Eheu wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch
die Wälder verfolget,

Flicht sie im Mann nur den Feind, hasset
noch, weil sie nicht liebt.

Trozig schauet und kühn aus finstern Wimpern
der Jüngling,

Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne
sich an.

Fern in der Speere Gewühl und auf die staubende
Kennbahn

Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der
brausende Muth.

Jetzt beschütze dein Werk Natur! Auseinander auf
immer

Fliehet, wenn Du nicht vereinst, feindlich,
was ewig sich sucht.

Aber da bist du, du mächtige schon, aus dem
wildesten Streite

Ruffst du der Harmonie göttlichen Frieden
hervor.

Tief verstummet die lermende Jagd, des rauschens
den Tages

Tosen verhallet und leis sinken die Sterne
herab.

Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd glei-
ten die Bäche,

Und mit melodischem Lied füllt Philomela
den Hain.

Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden
Busen?

Jüngling, was füllet den Blick schwellend
mit Thränen dir an?

Ach sie suchet umsonst, was sie sanft anschniegend
umfasse,

Und die schwellende Frucht beuget zur Erde
die Last.

Nuhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen
der Jüngling,

Ach, der brennenden Glut wehet kein lin-
dernder Hauch.

Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zu-
sammen,

Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte
Sieg.

Göttliche Liebe, du bist's die der Menschheit
Blumen vereiniget,

Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden
durch dich.

Menschliches Wissen.

Weil du liefst in ihr, was du selber in sie
 geschrieben,
 Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erschei-
 nungen reyhst,
 Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen
 Felde,
 Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die
 große Natur.
 So beschreibt mit Figuren der Astronome den
 Himmel,
 Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde
 der Blick,
 Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen
 geschieden,
 Aneinander im Schwan, und in den Hörnern
 des Stiers.
 Aber versteht er darum der Sphären mystische
 Länge,
 Weil ihm das Sternengewölb sein Planiglo-
 bium zeigt?

Ritter Toggenburg.

Ballade.

„Ritter, treue Schwesterliebe
 „Widmet euch dieß Herz,
 „Fodert keine andre Liebe,
 „Denn es macht mir Schmerz.
 „Ruhig mag ich euch erscheinen,
 „Ruhig gehen sehn.
 „Eurer Augen stilles Weinen
 „Kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummem Harne,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Roß,
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz,
 Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
 Durch der Helden Arm,
 Ihres Helmes Büsche wehen
 In der Feinde Schwarm,
 Und des Toggenburger's Nahme
 Schreckt den Muselmann,
 Doch das Herz von seinem Gramme
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
 Trägt's nicht länger mehr,
 Ruhe kann er nicht erjagen,
 Und verläßt das Heer,
 Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schiffet heim zum theuren Lande,
 Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
 Klopft der Pilger an,
 Ach! und mit dem Donnerworte
 Wird sie aufgethan:

„Die ihr suchet, trägt den Schleyer,
 „Ist des Himmels Braut,
 „Gestern war des Tages Feyer
 „Der sie Gott getraut.“

Da verlässet er auf immer
 Seiner Väter Schloß,
 Seine Waffen sieht er nimmer,
 Noch sein treues Roß,
 Von der Loggenburg hernieder
 Steigt er unbekannt;
 Denn es deckt die edeln Glieder
 Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
 Jener Gegend nah,
 Wo das Kloster aus der Mitte
 Düst'rer Linden sah;
 Harrend von des Morgens Lichte
 Bis zu Abends Schein,
 Stille Hoffnung im Gesichte,
 Saß er da allein.

Blicke nach dem Kloster drüben
 Blicke Stundenlang,
 Nach dem Fenster seiner Liebén,
 Bis das Fenster klang,
 Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunterneigte,
 Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh sich nieder,
 Schließ getröstet ein,
 Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde seyn.
 Und so saß er viele Tage
 Saß viel Jahre lang,
 Harrend ohne Schmerz und Klage,
 Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte,
 Ruhig, - engelmild.

Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Das Eleusische Fest.

Bindet zum Kranze die goldenen Aehren
 Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein
 Die Bezähmerinn wilder Sitten,
 Die den Menschen zum Menschen gefellt,
 Und in friedliche feste Hütten
 Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebürges Klüften
 Barg der Troglodyte sich,
 Der Nomade ließ die Triften
 Wüste liegen, wo er strich,
 Mit dem Wurffpieß, mit dem Bogen
 Schritt der Jäger durch das Land.
 Weh' dem Fremdling, den die Wogen
 Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte
 Irrend nach des Kindes Spur,
 Ceres die verlassne Küste,
 Ach, da grünte keine Flur!
 Daß sie hier vertraulich weile,
 Ist kein Obdach ihr gewährt,
 Keines Tempels heitre Säule
 Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
 Lädt zum reinen Mahl sie ein,
 Nur auf gräßlichen Altären
 Dorret menschliches Gebein.
 Ja, so weit sie wandernd kreiste,
 Fand sie Elend überall,
 Und in ihrem großen Geiste
 Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
 Dem wir unser Bild geliehn,
 Dessen schöngestaltete Glieder
 Droben im Olympus blühn?

Gaben wir ihm zum Besitze
 Nicht der Erde Götterschooß,
 Und auf seinem Königsitze
 Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen,
 Keiner aus der Selgen Chor
 Hebet ihn mit Wunderarmen
 Aus der tiefen Schmach empor?
 In des Himmels selgen Höhen
 Rühret sie nicht fremder Schmerz,
 Doch der Menschheit Angst und Wehen
 Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
 Stift' er einen ew'gen Bund
 Gläubig mit der frommen Erde,
 Seinem mütterlichen Grund,
 Ehre das Gesetz der Zeiten
 Und der Monde heilgen Gang,
 Welche still gemessen schreiten
 Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
 Der den Blicken sie verhüllt,
 Plötzlich in der Wilden Kreise
 Steht sie da, ein Götterbild.
 Schwelgend bei dem Siegesmahle
 Findet sie die rohe Schaar,
 Und die Blutgefüllte Schaale
 Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen,
 Wendet sie sich weg und spricht:
 Blut'ge Tigermahle nezen
 Eines Gottes Lippen nicht.
 Keine Opfer will er haben,
 Früchte, die der Herbst beschert,
 Mit des Feldes frommen Gaben
 Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
 Aus des Jägers rauher Hand,
 Mit dem Schaft des Nordgewehres
 Furchet sie den leichten Sand,

Nimmt von ihres Kranzes Spitze
 Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
 Senkt ihn in die zarte Rize,
 Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
 Sich der Boden alsobald,
 Und so weit das Auge blicket
 Wogt es wie ein goldner Wald.
 Lächelnd segnet sie die Erde,
 Flicht der ersten Garbe Bund,
 Wählt den Feldstein sich zum Heerde,
 Und es spricht der Göttinn Mund:

Vater Zeus, der über alle
 Götter herrscht in Aethers Höhn!
 Daß dieß Opfer dir gefalle,
 Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
 Und dem unglückselgen Wolke,
 Das dich Hoher! noch nicht nennt,
 Nimm hinweg des Auges Wolke,
 Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flichen
 Zeus auf seinem hohen Sitz,
 Donnernd aus den blauen Höhen
 Wirft er den gezackten Blitz.
 Prasselnd fängt es an zu lohen,
 Hebt sich wirbelnd vom Altar,
 Und darüber schwebt in hohen
 Kreisen sein geschwinder Nar.

Und gerührt zu der Herrscherinn Füßen
 Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
 Und die rohen Seelen zerfließen
 In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
 Werfen von sich die blutige Wehre,
 Deffnen den düstergebundenen Sinn,
 Und empfangen die göttliche Lehre
 Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
 Alle Himmlischen herab,
 Themis selber führt den Reigen,
 Und mit dem gerechten Stab

Mist sie jedem seine Rechte,
 Setzt selbst der Grenze Stein,
 Und des Styx verborgne Mächte
 Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
 Zeus erfindungsreicher Sohn,
 Bildner künstlicher Gefäße,
 Hochgelehrt in Erz und Thon.
 Und er lehrt die Kunst der Zange
 Und der Blasebälge Zug,
 Unter seines Hammers Zwange
 Bildet sich zuerst der Pfug.

Und Minerva, hoch vor allen
 Ragend mit gewicht'gem Speer,
 Läßt die Stimme mächtig schallen
 Und gebeut dem Götterheer.
 Feste Mauern will sie gründen,
 Jedem Schutz und Schirm zu seyn,
 Die zerstreute Welt zu binden
 In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
 Durch des Feldes weiten Plan,
 Und an ihres Fußes Tritte
 Hefet sich der Grenzgott an,
 Messend führet sie die Kette
 Um des Hügel's grünen Saum,
 Auch des wilden Stromes Bette
 Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,
 Die der schnellen Artemis
 Folgen auf des Berges Pfaden,
 Schwingend ihren Jägerspieß,
 Alle kommen, alle legen
 Hände an, der Jubel schallt,
 Und von ihrer Aexte Schlägen
 Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
 Steigt der Schilfbekränzte Gott,
 Wälzt den schweren Floß zur Stelle
 Auf der Göttinn's Nachtgebot,

Und die leichtgeschürzten Stunden
 Fliegen an's Geschäft, gewandt,
 Und die rauhen Stämme runden
 Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen,
 Rasch mit des Tridentes Stoß,
 Bricht er die granitnen Säulen
 Aus dem Erdgerippe los,
 Schwingt sie in gewalt'gen Händen
 Hoch wie einen leichten Ball,
 Und mit Hermes dem behenden
 Thürmet er der Mauren Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
 Lockt Apoll die Harmonie
 Und das holde Maas der Zeiten
 Und die Macht der Melodie,
 Mit neunstimmigem Gesange
 Fallen die Kamönen ein,
 Leise nach des Liedes Klange
 Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
 Setzt mit erfahrner Hand
 Cybele und fügt die Riegel
 Und der Schösser festes Band.
 Schnell durch rasche Götterhände
 Ist der Wunderbau vollbracht,
 Und der Tempel heitre Wände
 Glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
 Naht die Götterkönigin,
 Und sie führt den schönsten Hirten
 Zu der schönsten Hirtinn hin.
 Venus mit dem holden Knaben
 Schmücket selbst das erste Paar,
 Alle Götter bringen Gaben
 Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
 Von der Götter selgem Chor
 Eingeführt, mit Harmonieen
 In das gastlich offne Thor,

Und das Priesteramt verwaltet
 Ceres am Altar des Zeus,
 Segnend ihre Hand gefaltet
 Spricht sie zu des Volkes Kreis.

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
 Frei im Aether herrscht der Gott,
 Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte
 Zähmet das Naturgebot,
 Doch der Mensch, in ihrer Mitte,
 Soll sich an den Menschen reih'n,
 Und allein durch seine Sitte
 Kann er frei und mächtig seyn.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
 Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin zieht ein,
 Die uns die süße Heimat gegeben,
 Die den Menschen zum Menschen gefellt,
 Unser Gesang soll sie festlich erheben,
 Die beglückende Mutter der Welt.

Die Begegnung.

Noch seh ich sie, umringt von ihren Frauen,
 Die herrlichste von allen stand sie da,
 Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
 Ich stand von fern und wagte mich nicht nah,
 Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
 Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah,
 Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
 Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
 Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach,
 Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
 Das meines Herzens heil'ge Regung sprach,
 Die Seele war's, die Jahre lang gebunden,
 Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach,
 Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
 Die ungeahnt und göttlich in ihr schliessen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
 Die Seele endlich mir zurücke kam,
 Da sah ich in den engelgleichen Zügen
 Die Liebe ringen mit der holden Schaam,
 Und alle Himmel glaubt' ich zu erstiegen,
 Als ich das leise süße Wort vernahm —
 O droben nur in selger Geister Chören
 Wird' ich des Tones Wohl laut wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt,
 Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen,
 Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth,
 Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
 Dem Armen sey das schönste Loos bescheert,
 Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
 Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
 Das ihn erwiedern und empfinden kann.“

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden,
 Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
 Heute muß die Glocke werden,
 Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.

Von der Stirne heiß
 Rinnen muß der Schweiß,
 Soll das Werk den Meister loben,
 Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir erst bereiten,
 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
 Wenn gute Reden sie begleiten,
 Dann fließt die Arbeit munter fort.
 So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
 Was durch die schwache Kraft entspringt,
 Den schlechten Mann muß man verachten,
 Der nie bedacht, was er vollbringt.

Das ist's ja, was den Menschen zieret,
 Und dazu ward ihm der Verstand,
 Daß er im innern Herzen spüret,
 Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
 Doch recht trocken laßt es seyn,
 Daß die eingepreßte Flamme
 Schlage zu dem Schwalch hinein.

Kocht des Kupfers Brey,
 Schnell das Zinn herbey,
 Daß die zähe Glockenspeise
 Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
 Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
 Hoch auf des Thurmes Glockenstube
 Da wird es von uns zeugen laut.
 Noch dauern wird's in späten Tagen
 Und rühren vieler Menschen Ohr,
 Und wird mit dem Betrübten klagen,
 Und stimmen zu der Andacht Chor.

Was unten tief dem Erdensohne
 Das wechselnde Verhängniß bringt,
 Das schlägt an die metallne Krone,
 Die es erbaulich weiter klingt.

Weisse Blasen seh' ich springen,
 Wohl! die Massen sind im Fluß.
 Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
 Das befördert schnell den Guß.
 Auch von Schaume rein
 Muß die Mischung seyn,
 Daß vom reinlichen Metalle
 Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feyerklänge
 Begrüßt sie das geliebte Kind
 Auf seines Lebens erstem Gange,
 Den es in Schlafes Arm beginnt;
 Ihm ruhen noch im Seitenschosse
 Die schwarzen und die heitern Loose,
 Der Mutterliebe zarte Sorgen
 Bewachen seinen goldnen Morgen —
 Die Jahre fliehen pfeilgeschwind,

Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
 Er stürmt in's Leben wild hinaus.
 Durchmißt die Welt am Wanderstabe.
 Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
 Und herrlich, in der Jugend Prangen,
 Wie ein Gebild aus Himmels Höh'n,
 Mit züchtigen, verschämten Wangen
 Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
 Da faßt ein namenloses Sehnen
 Des Jünglings Herz, er irrt allein,
 Aus seinen Augen brechen Thränen,
 Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
 Erröthend folgt er Ihren Spuren,
 Und ist von ihrem Gruß beglückt,
 Das schönste sucht er auf den Fluren,
 Womit er seine Liebe schmückt.
 O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
 Der ersten Liebe goldne Zeit,
 Das Auge sieht den Himmel offen,
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
 O! daß sie ewig grünen bliebe,
 Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen !
 Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
 Sehn wir's überglast erscheinen
 Wird's zum Gusse zeitig seyn.

Jetzt, Gesellen, frisch !

Prüft mir das Gemisch,
 Ob das Spröde mit dem Weichen
 Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
 Wo Starkes sich und Mildes paarten,
 Da giebt es einen guten Klang.
 Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
 Ob sich das Herz zum Herzen findet !
 Der Wahn ist kurz, die Heu ist lang.
 Lieblich in der Bräute Locken
 Spielt der jungfräuliche Kranz,
 Wenn die hellen Kirchenglocken
 Laden zu des Festes Glanz.
 Ach! des Lebens schönste Feyer
 Endigt auch den Lebens-May,
 Mit dem Gürtel, mit dem Schleyer
 Reißt der schöne Wahn entzwey.

Die Leidenschaft flieht!
 Die Liebe muß bleiben,
 Die Blume verblüht,
 Die Frucht muß treiben.
 Der Mann muß hinaus
 In's feindliche Leben,
 Muß wirken und streben
 Und pflanzen und schaffen,
 Erlisten, erraffen,
 Muß wetten und wagen
 Das Glück zu erjagen.
 Da strömet herbey die unendliche Gabe,
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Haabe,
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
 Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weise
 Im häuslichen Kreise,
 Und lehret die Mädchen,
 Und wehret den Knaben,

Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.

Und füllet mit Schätzen die dufenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Regen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschicks Mächten

Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!

Stoßt den Zapsen aus!

Gott bewahr' das Haus.

Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freye Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen
Wachsend ohne Widerstand

Durch die vollbelebten Gassen
 Wälzt den ungeheuren Brand!
 Denn die Elemente hassen
 Das Gebild' der Menschenhand,
 Aus der Wolke
 Quillt der Segen,
 Strömt der Regen,
 Aus der Wolke, ohne Wahl,
 Zuckt der Strahl!
 Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm!
 Das ist Sturm!
 Roth wie Blut
 Ist der Himmel,
 Das ist nicht des Tages Glut!
 Welch Getümmel
 Straßen auf!
 Dampf wallt auf!
 Flackernd steigt die Feuersäule,
 Durch der Straße lange Zeile
 Wächst es fort mit Windeseile,
 Kochend wie aus Ofens Rachen
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,

Wofen stürzen, Fenster klirren,
 Kinder jammern, Mütter irren,
 Thiere wimmern,
 Unter Trümmern,
 Alles rennet, rettet, flüchtet,
 Taghell ist die Nacht gelichtet,
 Durch der Hände lange Kette
 Um die Wette
 Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
 Sprützen Quellen, Wasservogel.
 Heulend kommt der Sturm geflogen,
 Der die Flamme brausend sucht.
 Prasselnd in die dürre Frucht
 Fällt sie, in des Speichers Räume,
 In der Sparren dürre Bäume,
 Und als wollte sie im Wehen
 Mit sich fort der Erde Wucht
 Reißen, in gewalt'ger Flucht,
 Wächst sie in des Himmels Höhen
 Riesengroß!
 Hoffnungslos
 Weicht der Mensch der Götterstärke,

Müßig sieht er seine Werke
 Und bewundernd untergehen.
 Leergebrannt
 Ist die Stätte,
 Wilder Stürme rauhes Bette,
 In den öden Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,
 Und des Himmels Wolken schauen
 Hoch-hinein.

Einen Blick
 Nach dem Grabe
 Seiner Haabe
 Sendet noch der Mensch zurück —
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe,
 Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
 Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
 Er zählt die Häupter seiner Lieben
 Und sich! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
 Glücklich ist die Form gefüllt,

Wird's auch schön zu Tage kommen,
 Daß es Fleiß und Kunst vergilt?

Wenn der Guß mißlang?

Wenn die Form zersprang?

Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
 Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
 Vertrauen wir der Hände That,
 Vertraut der Sämann seine Saat
 Und hofft, daß sie entkeimen werde
 Zum Segen, nach des Himmels Rath.
 Noch köstlicheren Saamen bergen
 Wir traurend in der Erde Schooß,
 Und hoffen, daß er aus den Särgen
 Erblühen soll zu schönern Loos.
 Von dem Dome,
 Schwer und bang,
 Lönt die Glocke
 Grabgesang.
 Ernst begleiten ihre Trauerschläge
 Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattinn ist's, die theure,
 Ach! es ist die treue Mutter,
 Die der schwarze Fürst der Schatten
 Wegführt aus dem Arm des Gatten,
 Aus der zarten Kinder Schaar,
 Die sie blühend ihm gebahr,
 Die sie an der treuen Brust
 Wachsen sah mit Mutterlust —
 Ach! des Hauses zarte Bande
 Sind gelöst auf immerdar,
 Denn sie wohnt im Schattenlande,
 Die des Hauses Mutter war,
 Denn es fehlt ihr treues Walten,
 Ihre Sorge wacht nicht mehr,
 An verwaister Stätte schalten
 Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet
 Laßt die strenge Arbeit ruhn,
 Wie im Laub der Vogel spielet
 Mag sich jeder gütlich thun.

Winkt der Sterne Licht,
 Ledig aller Pflicht,
 Hört der Pirsch die Vesper schlagen,
 Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert
 Seine Schritte
 Fern im wilden Forst der Wandrer
 Nach der lieben Heimathütte.
 Blöckend ziehen
 Heim die Schaafse,
 Und der Kinder
 Breitgestirnte,
 Glatte Schaaren kommen brüllend,
 Die gewohnten Ställe füllend.
 Schwer herein
 Schwankt der Wagen,
 Kornbeladen,
 Bunt von Farben
 Auf den Garben
 Liegt der Kranz,
 Und das junge

Volk der Schnitter
 Fliegt zum Tanz,
 Markt und Straße
 Werden stiller,
 Um des Lichts gesellige Flamme
 Sammeln sich die Hausbewohner,
 Und das Stadthor
 Schließt sich knarrend.
 Schwarz bedeckt
 Sich die Erde,
 Doch den sichern Bürger schrecket
 Nicht die Nacht,
 Die den Bösen gräßlich wecket,
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.
 Heilige Ordnung, segenreiche
 Himmelstochter, die das Gleiche
 Frey und leicht und freudig bindet,
 Die der Städte Bau gegründet,
 Die herein von den Gefilden
 Rief den ungeselligen Wilden,
 Eintrat in der Menschen Hütten,
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten,

Und das theuerste der Bande
 Wob, den Trieb zum Vaterlande!
 Tausend fleiß'ge Hände regen,
 Helfen sich in munterm Bund
 Und in feurigem Bewegen
 Werden alle Kräfte kund.
 Meister rührt sich und Geselle
 In der Freyheit heil'gem Schuz.
 Jeder freut sich seiner Stelle,
 Bietet dem Verächter Truz.
 Arbeit ist des Bürgers Zierde,
 Segen ist der Mühe Preis,
 Ehrt den König seine Würde,
 Ehret uns der Hände Fleiß.
 Holder Friede,
 Süße Eintracht,
 Weilet, weilet
 Freundlich über dieser Stadt!
 Möge nie der Tag erscheinen,
 Wo des rauhen Krieges Horden
 Dieses stille Thal durchtoben,
 Wo der Himmel,

Den des Abends sanfte Röthe
 Lieblich malt,
 Von der Dörfer, von der Städte
 Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
 Seine Absicht hat's erfüllt,
 Daß sich Herz und Auge weide
 An dem wohlgelungnen Bild.

Schwingt den Hammer, schwingt,
 Bis der Mantel springt,
 Wenn die Glock' soll auferstehen
 Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
 Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,
 Doch wehe, wenn in Flammenbächen
 Das glühnde Erz sich selbst befreit!
 Blindwüthend mit des Donners Krachen
 Zersprengt es das geborstne Haus,
 Und wie aus offnem Höllenrachen
 Speyt es Verderben zündend aus;

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
 Da kann sich kein Gebild gestalten,
 Wenn sich die Völker selbst befrenn,
 Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

 Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
 Der Feuerzunder still gehäuft,
 Das Volk, zerreißend seine Kette,
 Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
 Da zerret an der Glocke Strängen
 Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
 Und nur geweiht zu Friedensklängen
 Die Losung anstimmt zur Gewalt.

 Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,
 Und Bürgerbanden ziehn umher,
 Da werden Weiber zu Hyänen
 Und treiben mit Entsetzen Scherz,
 Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
 Zerreißen sie des Feindes Herz.
 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
 Sich alle Bande frommer Scheu,

Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
 Und alle Laster walten frey.
 Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
 Verderblich ist des Tigers Zahn,
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.
 Weh' denen, die dem Ewigblinden
 Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
 Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
 Sehet! wie ein goldner Stern
 Aus der Hülse, blank und eben,
 Schält sich der metallne Kern.
 Von dem Helm zum Kranz
 Spielt's wie Sonnenglanz,
 Auch des Wappens nette Schilder
 Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!
 Gefellen alle, schließt den Reihen,

Daß wir die Glocke tausend weihen,
 Concordia soll ihr Name seyn,
 Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
 Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sey fortan ihr Beruf,
 Wozu der Meister sie erschuf!
 Höch über'm niedern Erdenleben
 Soll sie in blauem Himmelszelt
 Die Nachbarinn des Donners schweben
 Und gränzen an die Sternenwelt,
 Soll eine Stimme seyn von oben,
 Wie der Gestirne helle Schaar,
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben
 Und führen das bekränzte Jahr.
 Nur ewigen und ernstern Dingen
 Sey ihr metallner Mund geweiht,
 Und stündlich mit den schnellen Schwingen
 Berühr' im Fluge sie die Zeit,
 Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
 Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
 Begleite sie mit ihrem Schwunge
 Des Lebens wechselvolles Spiel.

III

Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jeho mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt,
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sey ihr erst Geläute.

Spruch des Konfucius.

Dreifach ist des Raumes Maaß.
 Rastlos fort ohn' Unterlaß
 Strebt die Länge, fort ins weite
 Endlos giehet sich die Breite,
 Grundlos senkt die Tiefe sich.
 Dir ein Bild sind sie gegeben,
 Rastlos vorwärts mußt du streben,
 Nie ermüdet stille stehn,
 Willst du die Vollendung sehn,
 Mußt ins Breite dich entfalten,
 Soll sich dir die Welt gestalten,
 In die Tiefe mußt du steigen,
 Soll sich dir das Wesen zeigen,
 Nur Beharrung führt zum Ziel,
 Nur die Fülle führt zur Klarheit
 Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Der Kampf mit dem Drachen.

R o m a n z e

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
 Die langen Gassen brausend fort?
 Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
 Es rottet sich im Sturm zusammen,
 Und einen Ritter, hoch zu Ross,
 Bewahr' ich aus dem Menschentroß,
 Und hinter ihm, welch Abenteuer!
 Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
 Ein Drache scheint es von Gestalt,
 Mit weitem Krokodilesrachen,
 Und alles blickt verwundert bald
 Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut,
 Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
 Der Hirt und Heerden uns verschlungen,
 Das ist der Held, der ihn bezwungen!

Viel andre zogen vor ihm aus
 Zu wagen den gewaltgen Strauß,
 Doch keinen sah man wiederkehren,
 Den kühnen Ritter soll man ehren!
 Und nach dem Kloster geht der Zug,
 Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
 Die Ritter des Spitals im Flug
 Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
 Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,
 Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
 Erfüllend des Geländers Stufen,
 Und jener nimmt das Wort und spricht:
 Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht,
 Der Drache, der das Land verödet,
 Er liegt von meiner Hand getödtet,
 Frei ist dem Wanderer der Weg,
 Der Hirte treibe ins Gefilde,
 Froh walle auf dem Felsensteg
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.

Doch streng blickt der Fürst ihn an
 Und spricht: Du hast als Held gethan,
 Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
 Du hast den kühnen Geist bewähret.
 Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
 Des Ritters, der für Christum sict,
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?
 Und alle rings herum erbleichen.
 Doch er, mit edelm Anstand, spricht,
 Indem er sich erröthend neiget,
 Gehorsam ist die erste Pflicht,
 Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.

Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt
 Der Meister, hast du frech verlegt,
 Den Kampf, den das Gesetz versaget,
 Hast du mit frevlem Muth gewaget! —
 Herr, richte wenn du alles weißt,
 Spricht jener mit gesehtem Geist,
 Denn des Gesetzes Sinn und Willen
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen,

Nicht unbedachtsam zog ich hin,
 Das Ungeheuer zu bekriegen,
 Durch List und fluggewandten Sinn
 Versucht ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
 Die Zierden der Religion,
 Des kühnen Muthes Opfer worden,
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
 Doch an dem Herzen nagte mir
 Der Unmuth und die Streitbegier,
 Ja selbst im Traum der stillen Nächte
 Sand ich mich keuchend im Gefechte,
 Und wenn der Morgen dämmernd kam,
 Und Kunde gab von neuen Plagen,
 Da faßte mich ein wilder Gram
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
 Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann,
 Was leisteten die tapfern Helden
 Von denen uns die Lieder melden?

Die zu der Götter Glanz und Ruhm
 Erhub das blinde Heidenthum?
 Sie reinigten von Ungeheuern
 Die Welt in kühnen Abentheuern,
 Begegneten im Kampf dem Leu'n
 Und rangen mit dem Minotauren,
 Die armen Opfer zu befreien,
 Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Ist nur der Saracen es werth,
 Daß ihn bekämpft des Christen Schwerdt?
 Bekriegt der nur die falschen Götter?
 Gesandt ist er der Welt zum Retter,
 Von jeder Noth und jedem Harm
 Befreien muß sein starker Arm,
 Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
 Und List muß mit der Stärke streiten.
 So sprach ich oft und zog allein,
 Des Raubthiers Fährte zu erkunden,
 Da flöste mir der Geist es ein,
 Froh rief ich aus, ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
 „Mich zieht es nach der Heimat fort.“
 Du Herr willfahrtest meinen Bitten
 Und glücklich war das Meer durchschnitten.
 Kaum stieg ich aus am heimischen Strand,
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
 Getreu den wohlbemerkten Zügen
 Ein Drachenbild zusammensügen.
 Auf kurzen Füßen wird die Last
 Des langen Leibes aufgethürmet,
 Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
 Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
 Und gräßlich wie ein Höllenthor
 Als schnappt' es gierig nach der Beute,
 Eröffnet sich des Rachens Weite,
 Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
 Der Zähne stachelichte Reih'n,
 Die Zunge gleicht des Schwerdtes Spitze,
 Die kleinen Augen sprühen Blitze,

In einer Schlange endigt sich
 Des Rückens ungeheure Länge,
 Kollt um sich selber fürchterlich,
 Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild' ich nach, genau,
 Und kleid' es in ein scheußlich Grau,
 Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
 Gezeuget in der gift'gen Lache,
 Und als das Bild vollendet war,
 Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
 Gewaltig, schnell, von stinken Läufen,
 Gewohnt den wilden Uhr zu greifen,
 Die heß' ich auf den Lindwurm an,
 Erhize sie zu wildem Grimme,
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
 Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Blicß
 Den scharfen Bissen Blöße ließ,
 Da reiz' ich sie den Wurm zu packen,
 Die spizen Zähne einzuhacken.

Ich selbst, bewaffnet mit Geschosß
 Besteige mein arabisch Rosß,
 Von adelicher Zucht entstammet,
 Und als ich seinen Zorn entflammet,
 Rasch auf den Drachen spreng ich's los,
 Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
 Und werfe zielend mein Geschosß,
 Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Rosß sich grauend bäumt
 Und knirscht und in den Zügel schäumt,
 Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
 Nicht rast ich, bis sie sich gewöhnen.
 So üh' ich's aus mit Emsigkeit,
 Bis dreimal sich der Mond erneut,
 Und als sie jedes recht begriffen,
 Füh' ich sie her auf schnellen Schiffen.
 Der dritte Morgen ist es nun,
 Daß mir's gelungen hier zu landen,
 Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
 Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
 Des Landes frisch erneuter Schmerz,
 Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
 Die nach dem Sumpfe sich verirrtten,
 Und ich beschließe rasch die That,
 Nur von dem Herzen nehm ich Rath.
 Flugs unterricht ich meine Knappen,
 Besteige den versuchten Rappen,
 Und von dem edeln Doggenpaar
 Begleitet, auf geheimen Wegen,
 Wo meiner That kein Zeuge war,
 Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du Herr, das hoch
 Auf eines Felsenberges Joch,
 Der weit die Insel überschauet,
 Des Meisters kühner Geist erbauet.
 Verächtlich scheint es, arm und klein,
 Doch ein Mirakel schließt es ein,
 Die Mutter mit dem Jesusknaben,
 Den die drey Könige begaben.

Auf dreimal dreißig Stufen steigt
 Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
 Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
 Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
 Ist eine Grotte eingesprengt,
 Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
 Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet,
 Hier haufete der Wurm und lag,
 Den Raub erspähend, Nacht und Tag,
 So hielt er wie der Höllendrache
 Am Fuß des Gotteshauses Wache,
 Und kam der Pilgrim hergewallt,
 Und lenkte in die Unglücksstraße,
 Hervorbrach aus dem Hinterhalt
 Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
 Eh' ich den schweren Strauß begann,
 Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
 Und reinigte mein Herz von Sünde,

Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
 Den blanken Schmuck der Waffen um,
 Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
 Und nieder freig' ich zum Gefechte.
 Zurück bleibt der Knappen Troß,
 Ich gebe scheidend die Befehle,
 Und schwing mich behend auf's Roß
 Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im ebenen Plan,
 Flugs schlagen meine Doggen an,
 Und bang beginnt das Roß zu keuchen,
 Und bäumet sich und will nicht weichen,
 Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
 Des Feindes scheußliche Gestalt,
 Und sonnet sich auf warmem Grunde,
 Auf jagen ihn die sinken Hunde,
 Doch wenden sie sich pfeilgeschwind
 Als es den Rachen gähnend theilet,
 Und von sich haucht den gift'gen Wind
 Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch ich ihren Muth,
 Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
 Indem ich nach des Thieres Lende
 Aus starker Faust den Speer versende,
 Doch machtlos wie ein dünner Stab
 Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
 Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
 Da bäumet sich mein Roß und scheuet
 An seinem Basiliskenblick
 Und seines Athems gift'gem Wehen,
 Und mit Entsetzen springt's zurück,
 Und jezo war's um mich geschehen —

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
 Schnell ist des Schwerdtes Schneide bloß,
 Doch alle Streiche sind verloren,
 Den Felsenharnisch zu durchbohren,
 Und wüthend mit des Schweifes Kraft
 Hat es zur Erde mich gerafft,
 Schon seh ich seinen Rachen gähnen,
 Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,

Als meine Hunde wuthentbrannt
 An seinen Bauch mit grimme'n Bissen
 Sich warfen, daß es heulend stand,
 Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh es ihren Bissen sich
 Entwindet, rasch erheb' ich mich,
 erspähe mir des Feindes Blöße,
 Und stoße tief ihm ins Gefröße
 Nachbohrend bis ans Heft den Stahl,
 Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
 Hin sinkt es und begräbt im Falle
 Mich mit des Leibes Riesenballe,
 Daß schnell die Sinne mir vergehn,
 Und als ich neugestärkt erwache,
 Geh' ich die Knappen um mich stehn,
 Und todt im Blute liegt der Drache." —

Des Beifalls lang gehemmte Lust
 Befreit jetzt aller Hörer Brust,
 So wie der Ritter dieß gesprochen,
 Und zehnfach am Gewölb' gebrochen

Wälzt der vermischten Stimmen Schall
 Sich brausend fort im Wiederhall,
 Laut fodern selbst des Ordens Söhne,
 Daß man die Heldenstirne kröne,
 Und dankbar im Triumphgepräng
 Will ihn das Volk dem Volke zeigen,
 Da faltet seine Stirne streng
 Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: Den Drachen, der dieß Land
 Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,
 Ein Gott bist du dem Volke worden,
 Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
 Und einen schlimmern Wurm gebahr
 Dein Herz, als dieser Drache war.
 Die Schlange, die das Herz vergiftet,
 Die Zwietracht und Verderben stiftet,
 Das ist der widerspenstige Geist,
 Der gegen Zucht sich frech empöret,
 Der Ordnung heilig Band zerreißt,
 Denn der isß, der die Welt zerstöret.

Muth zeigt auch der Mameluk,
 Gehorsam ist des Christen Schmuck;
 Denn wo der Herr in seiner Größe
 Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
 Da stifteten, auf heiligem Grund,
 Die Väter dieses Ordens Bund,
 Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
 Zu bändigen den eignen Willen!
 Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
 Drum wende dich aus meinen Blicken,
 Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
 Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
 Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
 Um Gnade flehen alle Brüder,
 Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
 Still legt er von sich das Gewand
 Und küßt des Meisters strenge Hand
 Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
 Dann ruft er liebend ihn zurücke

Und spricht: Umarme mich mein Sohn!

Dir ist der härte Kampf gelungen.

Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn

Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

Der Taucher.

Ballade.

Wer wagt es, Ritter oder Knapp,
 Zu tauchen in diesen Schlund?
 Einen goldnen Becher werf ich hinab,
 Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
 Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
 Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höh
 Der Klippe, die schroff und steil
 Hinaushängt in die unendliche See,
 Den Becher in der Charybde Geheul.
 Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
 Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
 Vernehmen's und schweigen still,

Sehen hinab in das wilde Meer,
 Und keiner den Becher gewinnen will.
 Und der König zum drittenmal wieder fraget:
 Ist keiner, der sich hinunterwaget?

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
 Und ein Edelknecht, sanft und feck,
 Tritt aus der Knappen jagendem Chor,
 Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
 Und alle die Männer umher und Frauen
 Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
 Und blickt in den Schlund hinab,
 Die Wasser, die sie hinunter schlang,
 Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,

Bis zum Himmel sprühet der dampfende Gisch,
 Und Flut auf Flut sich ohn Ende drängt,
 Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
 Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
 Und schwarz aus dem weißen Schaum
 Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
 Grundlos als gieng's in den Höllenraum,
 Und reißend sieht man die brandenden Wogen
 Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
 Der Jüngling sich Gott befehlt,
 Und — ein Schrey des Entsetzens wird rings gehört,
 Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
 Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
 Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
 In der Tiefe nur brauset es hohl,

Und bebend hört man von Mund zu Mund:
 Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
 Und hohler und hohler hört man's heulen,
 Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärftst du die Krone selber hinein,
 Und sprächst: wer mir bringet die Kron,
 Er soll sie tragen und König seyn,
 Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
 Schoß gäh in die Tiefe hinab,
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
 Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
 Und heller und heller wie Sturmes Saufen
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,

Bis zum Himmel sprühet der dampfende Gisch, ,
 Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entfürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schooß
 Da hebet sich's schwanenweiß,
 Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
 Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
 Und er ist's, und hoch in seiner Linken
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
 Und begrüßte das himmlische Licht.
 Mit Frohlocken es einer dem andern rief,
 Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
 Zu des Königs Füßen er sinkt,

Den Becher reicht er ihm knieend dar,
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang lebe der König! Es freue sich,
 Wer da athmet im rosigten Licht!
 Da unten aber ist's fürchterlich,
 Und der Mensch versuche die Götter nicht,
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter Blitzesschnell,
 Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht,
 Wildflutend entgegen ein reissender Quell,
 Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht,
 Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen,
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
 In der höchsten schrecklichen Noth,

Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
 Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
 Und da hieng auch der Becher an spizen Korallen,
 Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch, Bergetief,
 In purpurner Finsterniß da,
 Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
 Das Auge mit Schauern hinuntersah,
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
 Sich regte in dem furchtbaren Höllenrachen,

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
 Zu scheußlichen Klumpen geballt,
 Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
 Des Hammers greuliche Ungestalt,
 Und dräugend wies mir die grimmigen Zähne
 Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hieng ich und war's mir mit Grausen bewusst,
 Von der menschlichen Hülfe so weit,

Unter Larven die einzige fühlende Brust,
 Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
 Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
 Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schauernd dacht ich's, da froch's heran,
 Regte hundert Gelenke zugleich,
 Will schnappen nach mir, in des Schreckens Wahn
 Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
 Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
 Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob sich verwundert schier,
 Und spricht: Der Becher ist dein,
 Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
 Geschnüect mit dem köstlichsten Edelgestein,
 Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
 Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde?

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
 Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:

Laßt Vater genug seyn das grausame Spiel,
 Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
 Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
 So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
 In den Strudel ihn schleudert hinein,
 Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
 So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
 Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
 Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgevalt,
 Und es blitzt aus den Augen ihm Fühn,
 Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
 Und sieht sie erbleichen und sinken hin,
 Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
 Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
 Sie verkündigt der donnernde Schall,

Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Der Handschuh.

Erzählung.

Vor seinem Löwengarten,
 Das Kampffspiel zu erwarten,
 Saß König Franz,
 Und um ihn die Großen der Krone,
 Und rings auf hohem Balkone
 Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
 Aufthut sich der weite Zwinger,
 Und hinein mit bedächtigem Schritt
 Ein Löwe tritt,
 Und sieht sich stumm
 Rings um,
 Mit langem Gähnen,
 Und schüttelt die Mähnen,

Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor,
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise schein
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend,
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwey Leoparden auf einmal aus,

Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
 Auf das Tigerthier,
 Das packt sie mit seinen grimmigen Katzen,
 Und der Leu mit Gebrüll
 Richtet sich auf, da wird's still,
 Und herum im Kreis,
 Von Mordsucht heiß,
 Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Hand
 Ein Handschuh von schöner Hand
 Zwischen den Tiger und den Leu'n
 Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges' spottender Weis'
 Wendet sich Fräulein Kunigund:
 „Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß
 Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund,
 Ey so hebt mir den Handschuh auf.“

Und der Ritter in schnellem Lauf
 Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger

Mit festem Schritte,
 Und aus der Ungeheuer Mitte
 Nimmt er den Handschuh mit feckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
 Sehens die Ritter und Edelfrauen,
 Und gelassen bringt er den Handschuh zurück,
 Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
 Aber mit zärtlichem Liebesblick —
 Er verheißt ihm sein näches Glück —
 Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
 Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
 „Den Dank, Dame, begehre ich nicht,“
 Und verläßt sie zur selben Stunde.

Der Ring
des Polykrates.

Ballade.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
Dieß alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Egyptens König,
Gestehe, daß ich glücklich bin.

Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,

Ein Bote dem Tyrannen dar:

Laß Herr! des Opfers Däfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Befränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Nöhre
Dein treuer Feldherr Polydor —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:

„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,
Versetzt er mit besorgtem Blick.
Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,

Der von der Rhede jauchzend schallt,
 Mit fremden Schätzen reich beladen
 Kehrt zu den heimischen Gestaden
 Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
 Dein Glück ist heute gut gelaunet,
 Doch fürchte seinen Unbestand,
 Der Sparter nie besiegte Schaaren
 Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
 Schon nahe sind sie diesem Strand.

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
 Da sieht man's von den Schiffen wallen,
 Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
 Von Feindesnoth sind wir befreiet,
 Die Sparter hat der Sturm zerstreuet,
 Vorbey, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
 „Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,

Doch, spricht er, zitter' ich für dein Heil.
 Mir grauet vor der Götter Neide,
 Des Lebens ungemischte Freude
 Ward keinem Irdischen zu Theil."

Auch mir ist alles wohl gerathen,
 Bey allen meinen Herrscherthaten
 Begleitet mich des Himmels Huld,
 Doch hatt' ich einen theuren Erben,
 Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
 Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
 So flehe zu den Unsichtbaren,
 Daß sie zum Glück den Schmerz verleyhn.
 Noch keinen sah ich fröhlich enden,
 Auf den mit immer vollen Händen
 Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
 So acht' auf eines Freundes Lehren

Und rufe selbst das Unglück her,
 Und was von allen deinen Schätzen
 Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
 Das nimm und wirf's in dieses Meer."

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
 „Von allem was die Insel heget,
 Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
 Ihn will ich den Erinnen weihen,
 Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
 Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
 Da tritt mit fröhlichem Gesichte
 Ein Fischer vor den Fürsten hin:
 Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
 Wie keiner noch ins Netz gegangen,
 Dir zum Geschenke bring' ich ihn.

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
 Kommt er bestürzt herbeigeeilet

Und ruft mit hoch erstauntem Blick:
 „ Sieh Herr, den Ring, den du getragen,
 Ihn fand ich in des Fisches Magen,
 O ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
 „ So kann ich hier nicht ferner hausen,
 Mein Freund kannst du nicht weiter seyn.
 Die Götter wollen dein Verderben,
 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“
 Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüng-
ling,

Weihe mich, sprach er zu ihm, ein in die
göttliche Kunst,

Die so herrliche Frucht dem Vaterlande ge-
tragen

Und die Mauern der Stadt vor der Sam-
buca beschützt.

„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's, ver-
setzte der Weise,

Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem
Staat noch gedient.

Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die
sterbliche zeugen,

Wer um die Göttinn freit, suche in ihr nicht
das Weib.

Die Antike an den nordischen
Wanderer.

Ueber Ströme hast du gesetzt und Meere durch-
schwommen,

Ueber der Alpen Gebirg trug dich der schwind-
lichte Steg,

Mich in der Nähe zu schau'n und meine Schöne
zu preisen,

Die der begeisterte Ruf rühmt durch die stau-
nende Welt,

Und nun stehst du vor mir, du darfst mich heil'ge
berühren,

Aber bist du mir jetzt näher und bin ich es
dir?

D i t h y r a m b e.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.

Naum daß ich Bacchus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus der Herrliche findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegebohrne,
Himmlischen Chor?

Schenk'et mir euer unsterbliches Leben
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor.

Die Freude, sie wohnt nur
 In Jupiters Saale,
 O füllet mit Nektar,
 O reicht mir die Schale!

Reich ihm die Schale!
 Schenke dem Dichter
 Hebe nur ein.
 Niek' ihm die Augen mit himmlischem Thau,
 Daß er den Styr, den verhassten, nicht schaue,
 Einer der Unfern sich dünke zu seyn.
 Sie rauschet, sie perlet,
 Die himmlische Quelle,
 Der Busen wird ruhig,
 Das Auge wird helle.

Erschreckt von deinem ernstem Worte
 Entflieht der Liebesgötter Schaar,
 Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,
 Still traurend nehmen ihre Kränze
 Die Schwester göttinnen vom schön gelockten Haar,
 Apoll zerbricht die goldne Leyer,
 Und Hermes seinen Wunderstab,
 Des Traumes rosenfarbner Schleyer
 Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
 Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.

Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde

Venus = Cytherens Sohn, die Liebe sieht, *Kopido = Amor*

Sie sieht in ihrem Götterkinde

Den Sterblichen, erschrickt und flieht,

Der Schönheit Jugendbild veraltet,

Auf deinen Lippen selbst erkaltet

Der Liebe Kuß und in der Freude Schwung

Ergreift dich die Versteinerung.

positivem Kritik in der

„Kraus & Gussow“

Die Kraniche des Ibycus.

Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge
 Der auf Corinthus Landesenge
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Bog Ibycus, der Götterfreund.
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll,
 So wandert' er, an leichtem Stabe,
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
 Aërocorinth des Wandrers Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhain
 Tritt er mit frommem Schauder ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundte Schaaren!
 Die mir zur See Begleiter waren,
 Zum guten Zeichen nehm ich euch,
 Mein Loos, es ist dem euren gleich.
 Von fernher kommen wir gezogen,
 Und flehen um ein wirthlich Dach.
 Sei uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte,
 Und sieht sich in des Waldes Mitte,
 Da sperren, auf gedrängem Steg,
 Zwey Mörder plötzlich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand,
 Sie hat der Leyer zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
 Wie weit er auch die Stimme schickt,
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.

„ So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweint,
 Durch böser Vuben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächter mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
 Da rauscht der Kraniche Gefieder,
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
 „ Von euch ihr Kraniche dort oben!
 Wenn keine andre Stimme spricht,
 Sey meines Mordes Klag erhoben!“
 Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
 Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
 Erkennt der Gastfreund in Corinth,
 Die Züge, die ihm theuer sind.
 „ Und muß ich so dich wiederfinden,
 Und hoffte mit der Fichte Kranz
 Des Sängers Schläfe zu umwinden,
 Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
 Versammelt bey Poseidons Feste,
 Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
 Verloren hat ihn jedes Herz,
 Und stürmend drängt sich zum Proctanen
 Das Volk, es fodert seine Wut
 Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
 Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
 Der Völker flutendem Gedränge,
 Gelocket von der Spiele Pracht,
 Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
 Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
 That's neidisch ein verborgner Feind?
 Nur Helios vermag's zu sagen,
 Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
 Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
 Und während ihn die Rache sucht,
 Genießt er seines Frevels Frucht.

Auf ihres eignen Tempels Schwelle
 Trost er vielleicht den Göttern, mengt
 Sich dreist in jene Menschenwelle,
 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
 Es brechen fast der Bühne Stützen,
 Herbengeströmt von Fern und Nah,
 Der Griechen Völker wartend da,
 Dumppfbrausend wie des Meeres Wogen,
 Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
 In weiter stets geschweiftem Bogen
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
 Die gastlich hier zusammen kamen?
 Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
 Von Phocis, vom Spartanerland,
 Von Asiens entlegner Küste,
 Von allen Inseln kamen sie,
 Und horchen von dem Schaugerüste
 Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
 Mit langsam abgemessenem Schritte,
 Hervortritt aus dem Hintergrund,
 Umwandelnd des Theaters Rund.
 So schreiten keine ird'schen Weiber,
 Die zeugete kein sterblich Haus!
 Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
 Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
 Sie schwingen in entfleischten Händen
 Der Fackel düsterrothe Blut,
 In ihren Wangen fließt kein Blut.
 Und wo die Haare lieblich flattern,
 Um Menschenstirnen freundlich wehn,
 Da sieht man Schlangen hier und Rattern
 Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
 Beginnen sie des Hymnus Weise,
 Der durch das Herz zerreißend dringt,
 Die Bande um den Sünder schlingt.

Besinnungraubend, Herzbethörend
 Schallt der Erinnyen Gesang,
 Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
 Und duldet nicht der Leier Klang:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
 Bewahrt die kindlich reine Seele!
 Ihm dürfen wir nicht rächend nahen,
 Er wandelt frei des Lebens Bahn.
 Doch wehe wehe, wer verstoßen
 Des Mordes schwere That vollbracht,
 Wir heften uns an seine Sohlen,
 Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
 Gefügelt sind wir da, die Schlingen
 Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
 Daß er zu Boden fallen muß.
 So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
 Versöhnen kann uns keine Neu,
 Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
 Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
 Und Stille wie des Todes Schweigen
 Liegt über'm ganzen Hause schwer,
 Als ob die Gottheit nahe wär'.
 Und feierlich, nach alter Sitte
 Umwandelnd des Theaters Rund,
 Mit langsam abgemessnem Schritte,
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
 Und huldiget der furchtbar'n Macht,
 Die richtend im Verborg'nen wacht,
 Die unerforschlich, unergründet,
 Des Schicksals dunkeln Knäuel flieht,
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:
 „Sieh da! Sieh da, Timotheus,
 Die Kraniche des Ibycus!“ —

Und finster plötzlich wird der Himmel,
 Und über dem Theater hin,
 Sieht man, in schwärzlichem Gewimmel
 Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibycus!“ — Der theure Name
 Nührt jede Brust mit neuem Gram,
 Und, wie im Meere Well auf Well,
 So läuft's von Mund zu Munde schnell:
 „Des Ibycus, den wir beweinen,
 Den eine Mörderhand erschlug!
 Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
 Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
 Und ahnend flieg'ts, mit Blitzeschlage,
 Durch alle Herzen. „Gebt acht!
 Das ist der Eumeniden Macht!
 Der fromme Dichter wird gerochen,
 Der Mörder bietet selbst sich dar!
 Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
 Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst, der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?

Hat nicht der Riegel geklirrt?

Nein, es war des Windes Wehen,

Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,

Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen,

Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,

Mit holder Nacht sie heimlich zu umfassen,

Und all ihr Schmeichellüste werdet wach

Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,

Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,

Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken

Raschelnd mit eilendem Lauf?

Nein, es scheuchte nur der Schrecken

Aus dem Busch den Vogel auf.

O! lösche deine Fackel Tag! Hervor,
 Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen,
 Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
 Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen,
 Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
 Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen!
 Nur Hesper, der verschwiegene, allein
 Darf still herblickend ihr Vertrauter seyn.

Rief es von ferne nicht leise,
 Flüsternden Stimmen gleich?

Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
 Ziehet durch den Eilberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
 Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
 Die Blume neigt sich bey des Westes Fuß,
 Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,
 Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
 Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen,
 Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
 Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
 Raucht's nicht den Laubgang daher?
 Nein, die Frucht ist dort gefallen,
 Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
 In süßem Tod und seine Farben blassen,
 Bühn' öffnen sich im holden Dämmerlicht
 Die Kelche schon, die seine Gluten hassen,
 Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
 Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen,
 Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
 Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts weisses dort schimmern?
 Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
 Nein, es ist der Säule Flimmern
 An der dunkeln Laruswand.

O! sehnend Herz, ergöze dich nicht mehr,
 Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen,
 Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
 Kein Schattenglück kann diesen Busen fühlen;

O! führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leif', wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genah't, ungesehen,
Und weckte mit Küffen den Freund.

Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find'
ich die Sänger,

Die mit dem lebenden Wort horchende Völ-
ker entzückt,

Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den
Menschen gesungen,

Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln
des Lieds?

Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Tha-
ten, die Lyra

Freudig zu wecken, es fehlt ach! ein empfan-
gendes Ohr.

Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von
Munde zu Munde

Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer em-
pfundenes Wort.

Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder
mit Andacht,

Was der Genius ihm, redend und bildend,
erschuf.

An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers
Gefühle,

An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die
Glut.

Nährt und reinigte sie! Der Glückliche, dem in
des Volkes

Stimme noch hell zurück tönte die Seele
des Lieds.

Dem noch von außen erschien, im Leben, die
himmlische Gottheit,

Die der Neuere kaum, kaum noch im Her-
zen vernimmt.

Weh ihm, wenn er von außen sie jetzt noch glaubt
zu vernehmen,

Und ein betrogenes Ohr leiht dem verführenden
Ruf!

Der Gang nach dem Eisenhammer.

B a l l a d e.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
 Und in der Furcht des Herrn
 Ergeben der Gebieterinn,
 Der Gräfinn von Savern.
 Sie war so sanft, sie war so gut,
 Doch auch der Launen Uebermuth
 Hätt' er geeifert zu erfüllen,
 Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein
 Bis spät die Vesper schlug,
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,
 That nimmer sich genug.
 Und sprach die Dame: mach dir's leicht!
 Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
 Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
 Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
 Die Gräfinn ihn erhob,
 Aus ihrem schönen Munde floß
 Sein unerschöpftes Lob.
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
 Ihr klares Auge mit Vergnügen
 Hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
 Des Jägers, gift'ger Groll,
 Dem längst von böser Schadenlust
 Die schwarze Seele schwoll.
 Und trat zum Grafen, rasch zur That,
 Und offen des Verführers Rath,
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,
 Streut' ihm ins Herz des Argwohns Saamen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,
 Hub er voll Arglist an,
 Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels gift'ger Zahn.

Denn ihr besitzt ein edles Weib,
 Es gürtet Schaam den keuschen Leib,
 Die fromme Treue zu berücken
 Wird nimmer dem Versucher glücken“.

— Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
 Was redst du mir Gesell?
 Wird' ich auf Weibestugend haun,
 Beweglich wie die Well?
 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
 Mein Glaube steht auf festerm Grund,
 Vom Weib des Grafen von Saverne
 Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.

— Der andre spricht „So denkt ihr recht.
 Nur euren Spott verdient
 Der Thor, der, ein gebohrner Knecht,
 Ein solches sich erkühnt,
 Und zu der Frau, die ihm gebent,
 Erhebt der Wünsche Lüsterheit“ —
 Was? fällt ihm jener ein und bebet,
 Redst du von einem, der da lebet?

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
 Das bürg' sich meinem Herrn!
 Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
 So unterdrück' ich's gern“ —
 Du bist des Todes, Bube, sprich!
 Ruft jener streng und fürchterlich.
 Wer hebt das Aug zu Kunigonden?
 „Nun ja, ich spreche von dem Blondem“ .

— „Er ist nicht häßlich von Gestalt,
 Führt er mit Arglist fort,
 Indem's den Grafen heiß und kalt
 Durchrieselt bey dem Wort.
 „Ist's möglich Herr? Ihr saht es nie,
 Wie er nur Augen hat für sie?
 Bey Tafel eurer selbst nicht achtet,
 An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?“

— „Seht da die Verse, die er schrieb,
 Und seine Blut gesteht“ —
 Gesteht! — „Und sie um Gegenlieb',
 Der freche Bube! steht.

Die gnäd'ge Gräfinn, sanft und weich,
 Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch,
 Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
 Denn Herr, was habt ihr zu befahren?"

— Da ritt in seines Zornes Wut
 Der Graf ins nahe Holz,
 Wo ihm in hoher Deseu Blut
 Die Eisensfufe schmolz.
 Hier nährten früh und spat den Brand
 Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
 Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
 Als gält es, Felsen zu verglasen.

— Des Wassers und des Feuers Kraft
 Verbündet sieht man hier,
 Das Mühlrad von der Flut gerafft,
 Unwäلت sich für und für.
 Die Werke klappern Nacht und Tag,
 Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
 Und bildsam von den mächt'gen Streichen
 Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
 Bedeutet sie und sagt:
 Den ersten, den ich sende her,
 Und der euch also fragt:
 „Habt ihr befolgt des Herren Wort?“
 Den werst mir in die Hölle dort,
 Daß er zu Asche gleich vergehe,
 Und ihn mein Aug nicht weiter sehe.

Des freut sich das entmenschte Paar
 Mit roher Henkerlust,
 Denn fühllos wie das Eisen war
 Das Herz in ihrer Brust.
 Und frischer mit der Bälge Hauch
 Erhitzen sie des Ofens Bauch,
 Und schicken sich mit Nordverlangen
 Das Todesopfer zu empfangen.

— Drauf Robert zum Gesellen spricht
 Mit falschem Heuchelschein:
 Frisch auf Gesell und säume nicht,
 Der Herr begehret dein.

Der Herr, der spricht zu Fridolin:
 Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
 Und frage mir die Knechte dorten,
 Ob sie gethan nach meinen Worten?

Und jener spricht: es soll geschehn,
 Und macht sich flugs bereit.

Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:

„Ob Sie mir nichts gebeut?“

Und vor die Gräfinn stellt er sich:

„Hinaus zum Hammer schießt man mich,

So sag, was kann ich dir verrichten?

Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern

Wersetz mit sanftem Ton:

Die heil'ge Messe hört' ich gern,

Doch liegt mir krank der Sohn.

So gehe denn mein Kind und sprich

In Andacht ein Gebet für mich,

Und denkst du reuig deiner Sünden,

So laß auch mich die Gnade finden.

— Und froh der vielwillkommenen Pflicht,
 Macht er im Flug sich auf,
 Hat noch des Dorfes Ende nicht
 Erreicht in schnellem Lauf,
 Da tönt ihm von dem Glockenstrang
 Hellschlagend des Geläutes Klang,
 Das alle Sünder, hochbegradet,
 Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
 Findst du ihn auf dem Weg! —“
 Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,
 Kein Laut ist hier noch reg'.
 Denn um die Aerndte war's, und heiß
 Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß,
 Kein Chorgehilfe war erschienen,
 Die Messe kundig zu bedienen.

— Entschlossen ist er alsobald,
 Und macht den Sacristan,
 Das, spricht er, ist kein Aufenthalt,
 Was fördert himmelan.

Die Stola und das Cingulum
 Hängt er dem Priester dienend um,
 Bereitet hurtig die Gefäße,
 Geheiliget zum Dienst der Messe.

— Und als er dieß mit Fleiß gethan,
 Tritt er als Ministrant
 Dem Priester zum Altar voran,
 Das Messbuch in der Hand,
 Und knieet rechts und knieet links,
 Und ist gewärtig jedes Winks,
 Und als des Sanctus Worte kamen
 Da schellt er dreimal bei dem Rahmen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
 Und, zum Altar gewandt,
 Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt,
 In hocherhabner Hand,
 Da kündet es der Sacristan
 Mit hellem Glöcklein klingend an,
 Und alles kniet und schlägt die Brüste,
 Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus,
 Mit schnell gewandtem Sinn,
 Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
 Er hat es alles inn,
 Und wird nicht müde bis zum Schluß,
 Bis beim *Vobiscum Dominus*
 Der Priester zur Gemein' sich wendet,
 Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
 In Ordnung säuberlich,
 Erst reinigt er das Heiligthum,
 Und dann entfernt er sich,
 Und eilt in des Gewissens Ruh'
 Den Eisenhütten heiter zu,
 Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
 Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
 Und sieht die Knechte stehn,
 Da ruft er: Was der Graf gebot,
 Ihr Knechte, ist's geschehn?

Und grinzend zerren sie den Mund,
 Und deuten in des Ofens Schlund:
 „Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben“.

Die Antwort bringt er seinem Herrn
 In schnellem Lauf zurück.

Als der ihn kommen sieht von fern,
 Kaum traut er seinem Blick:

Unglücklicher! wo kommst du her?

„Vom Eisenhammer“ — Nimmermehr!

So hast du dich im Lauf verspätet?

„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.“

„Denn als von eurem Angesicht
 Ich heute ging, verzeiht!
 Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
 Bei der, die mir gebeut.
 Die Messe, Herr, befohl sie mir
 Zu hören, gern gehorcht' ich ihr,
 Und sprach der Rosenkränze viere
 Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich.

Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!

„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“

Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend und wird blaß.

Sollt er dir nicht begegnet seyn,
Ich sandt ihn doch die Straß!

„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur —“

Nun, ruft der Graf und steht vernichtet,
Gott selbst im Himmel hat gerichtet!

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattinn, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.

Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen seyn,
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.

Licht und Wärme.

Der beste Mensch tritt in die Welt
 Mit fröhlichem Vertrauen,
 Er glaubt, was ihm die Seele schnellst,
 Auch außer sich zu schauen,
 Und weicht, von edelm Eifer warm,
 Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein so eng,
 Hat er es erst erfahren,
 Da sucht er in dem Weltgedräng
 Sich selbst nur zu bewahren,
 Das Herz in kalter stolzer Ruh
 Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gut
 Der Wahrheit helle Strahlen,
 Wohl denen, die des Wissens Gut
 Nicht mit dem Herzen zählen.
 Drum paart zu eurem schönsten Glück
 Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

D e r S ä m a n n .

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den
goldenen Saamen

Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende
Saat.

Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thä-
ten zu streuen,

Die von der Weisheit gesät still für die Ewig-
keit blühn?

Pegasus im Joche.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
 Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
 Bracht' einst ein hungriger Poet
 Der Musen Rosß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph,
 Und bäumte sich in prächtiger Parade,
 Erstaunt blieb jeder stehn, und rief:
 Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
 Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
 Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren,
 Die Race, sagen sie, sey rar,
 Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
 Und keiner will sein Geld verlieren.
 Ein Wächter endlich faßte Muth.
 Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen,
 Doch die kann man ja binden oder stuzen,
 Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.

Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
 Der Täufcher, hoch vergnügt die Waare loszuschlagen,
 Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort,“
 Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt.

Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
 So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
 Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
 Den Karren um an eines Abgrund's Rand.
 Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen
 Thiere

Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht
 schon Flug.

Doch morgen fahr' ich Passagiere,
 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
 Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen,
 Der Koller giebt sich mit den Jahren.

Der Anfang gieng ganz gut. Das leicht beschwingt
 Pferd

Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der
 Wagen.

Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
 Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
 Verläßt es bald der Räder sichere Spur,
 Und treu der stärkeren Natur
 Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und
 Hecken,

Der gleiche Laumel faßt das ganze Postgespann,
 Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
 Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
 Der Wagen wohl gerüttelt und zerschellt,
 Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
 Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
 So wird es nimmermehr gelingen;
 Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
 Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
 Eh noch drei Tage hingeschwunden,
 Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden,
 Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
 Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier.

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
 Erblickt man Ochs und Flügel Pferd am Pfluge.
 Unwillig steigt der Greif, und strengt die letzte Macht,
 Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
 Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
 Und Phöbus stolzes Ross muß sich dem Stier bequemen,
 Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
 Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
 Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
 Zu Boden stürzt, und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
 Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
 So bist du denn zum Aekern selbst zu schlimm,
 Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Bornes Wut
 Die Peitsche schwingt, kommt sink und wohlgenuth
 Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
 Die Zitter klingt in seiner leichten Hand,
 Und durch den blonden Schmuck der Haare
 Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.

Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?

Ruft er den Bau'r von weitem an.

Der Vogel und der Ochs an Einem Seile,

Ich bitte dich, welch ein Gespann!

Willst du auf eine kleine Weile

Dein Pferd zur Probe mir vertraun,

Gieb acht, du sollst dein Wunder schau'n!

Der Hippogryph wird ausgespannt,

Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den

Rücken.

Raum fühlt das Thier des Meisters sichere Hand,

So knirscht es in des Zügels Band,

Und steigt, und Blicke sprüh'n aus den beseelten Blicken.

Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,

Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,

Entrollt mit einemal in Sturmes Wehen

Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,

Und eh' der Blick ihm folgen kann,

Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehen, der, unbewußt
noch der Liebe,

Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von
Arme zu Arm

Wandert, bis bey der Leidenschaft Ruf der Jüng-
ling erwachet,

Und des Bewußtseyns Blicß dämmernd die
Welt ihm erhell't?

Hast du die Mutter gesehen, wenn sie süßen
Schlummer dem Liebling

Kauft mit dem eigenen Schlaf, und für das
Träumende sorgt,

Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde
Flamme,

Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge
belohnt?

Und du lästerst die große Natur, die bald Kind
und bald Mutter

Jetzt empfänget, jetzt giebt, nur durch Be-
dürfniß besteht?

Selbst

Selbst genügend willst du dem schönen Ring dich
entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reihet in vertraulichen
Bund,
Willst, du Armer, stehen allein und allein durch
dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Un-
endliche steht?

W ü r d e n.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle
 sich spiegelt,
 Hell wie von eigener Glut flammt der ver-
 goldete Saum,
 Aber die Well' entführet der Strom, durch die
 glänzende Straße
 Drängt eine andre sich schon, schnell wie die
 erste zu fliehn.
 So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen
 Menschen,
 Nicht Er selbst, nur der Ort, den er durch-
 wandelte, glänzt.

Das Geschenk.

Ring und Stab o seyd mir auf Rheinweinflaschen
willkommen,

Ja, wer die Schaaf so tränket, der heißt
mir ein Hirt.

Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die
Muse, die Muse
Schiekt dich, die Kirche selbst drückte das
Siegel dir auf.

Macht des Weibes.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwart
 ruhigen Zauber,

Was die stille nicht wirkt, wirket die raus-
 schende nie.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde
 behaupt' er,

Aber durch Anmuth allein herrschet und herr-
 sche das Weib.

Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes
 Macht und der Thaten,

Und dann haben sie dich, höchste der Kronen,
 entbehrt.

Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche
 Schönheit,

Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß
 weil sie sich zeigt.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare
Rüstung,

Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und
Rhodus beschützt,

Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim
geleitet,

Und mit der Cherubim Schwerdt steht vor
dem heiligen Grab.

Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch die
Schürze Wärters,

Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des
edelsten Stamm's,

Dient an des Kranken Bett', dem Lechzenden La-
sung bereitet,

Und die niedrige Pflicht christlicher Milde
vollbringt.

Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest, in
Einem

Kranze, der Demuth und Kraft doppelte
Palme zugleich!

An die Profelytenmacher.

Nur ein wenig Erde beding ich mir außer der
Erde,

Sprach der göttliche Mann, und ich bewege
sie leicht.

Einen Augenblick nur vergönnt mir außer mir
selber

Mich zu begeben und schnell will ich der Euz-
rige seyn.

Der Metaphysiker.

„Wie tief liegt unter mir die Welt,
 Kaum seh ich noch die Menschlein unten wallen!
 Wie trägt mich meine Kunst, die Höchste unter allen,
 So nahe an des Himmels Zelt!“
 So ruft von seines Thurmes Dache
 Der Schieferdecker, so der kleine große Mann
 Hans Metaphysikus in seinem Schreibgemache.
 Sag an, du kleiner großer Mann,
 Der Thurm, von dem dein Blick so vornehm nie-
 derschauet,
 Wovon ist er — worauf ist er erbauet?
 Wie kamst du selbst hinauf, — und seine Fahlen Höh'n,
 Wozu sind sie dir nütz, als in das Thal zu sehn?

Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens tritt mit Ludwig
 dem Bayer
 Fridrich aus Habsburgs Stamm, beyde ge-
 rufen zum Thron;
 Aber den Ausrrier führt, den Jüngling, das neidi-
 sche Kriegsglück
 In die Fesseln des Feind's, der ihn im Kamp-
 fe bezwingt.
 Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort
 muß er geben,
 Für den Sieger das Schwerdt gegen die
 Freunde zu ziehn;
 Aber was er in Banden gelobt, kann er frey
 nicht erfüllen,
 Siehe, da stellt er aufs neu willig den Ban-
 den sich dar.
 Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln
 von nun an
 Wie der Freund mit dem Freund traulich die
 Becher des Mahls,

Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die
Fürsten,

Da noch blutiger Haß grimmig die Völker
zerfleischt.

Gegen Friderichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum
Wächter

Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet,
zurück.

„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so. Man
hat mir's geschrieben.“

Rief der Pontifex aus, als er die Kunde
vernahm.

Nadowessische Todtenklage.

Seht! da sitzt er auf der Matte
 Aufrecht sitzt er da,
 Mit dem Anstand den er hatte,
 Als er's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
 Wo des Athems Hauch,
 Der noch jüngst zum großen Geiste
 Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, Falkenhelle,
 Die des Kennthiers Spur
 Zählten auf des Grases Welle,
 Auf dem Thau der Flur.

Diese Schenkel, die behender
 Flohen durch den Schnee,
 Als der Hirsch, der Zwanzigender
 Als des Berges Reh.

Diese Arme, die den Bogen
 Spannten streng und straff!
 Seht, das Leben ist entflogen,
 Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm! Er ist hingegangen,
 Wo kein Schnee mehr ist,
 Wo mit Mays die Felder prangen
 Der von selber spriest.

Wo mit Vögeln alle Sträucher,
 Wo der Wald mit Wild,
 Wo mit Fischen alle Teiche
 Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
 Ließ uns hier allein,
 Daß wir seine Thaten loben,
 Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
 Stimmt die Todtenklag'!
 Alles sey mit ihm begraben,
 Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile

Die er tapfer schwang,

Auch des Bären fette Keule,

Denn der Weg ist lang.

Auch das Messer scharf geschliffen,

Das vom Feindeskopf

Masch mit drey geschickten Griffen

Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu mahlen

Steckt ihm in die Hand,

Daß er röthlich möge strahlen

In der Seelen Land.

H o f f n u n g.

Es reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen,
 Nach einem glücklichen goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen,
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
 Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben,
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Thoren.
 Im Herzen kündigt es laut sich an,
 Zu was besserem sind wir geboren,
 Und was die innere Stimme spricht,
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die zwey Jugendwege.

Zwey sind der Wege, auf welchen der Mensch zur
 Jugend emporstrebt,
 Schließt sich der eine dir zu, thut sich der
 andre dir auf.

Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende
 duldend.

Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden
 geführt.

Die Zerstörung von Troja.

Freie Uebersetzung

des zweiten Buchs der Aeneide.

Still war's, und jedes Ohr hieng an AeneensMunde,
 Der also anhub vom erhab'nen Pfühl:
 O Königin, du weckst der alten Wunde
 Unnennbar schmerzliches Gefühl!
 Von Trojas kläglichem Geschick verlangst du Kunde,
 Wie durch der Griechen Hand die thränenwerthe fiel,
 Die Drangsal alle soll ich offenbaren,
 Die ich gesehn und meistens selbst erfahren.

Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenosß
 Des grausamen Ulyß erzählte thränenlos!
 Und schon entflieht die feuchte Nacht, es laden
 Zum Schlaf die niedergehenden Pleiaden.

Doch treibt dich so gewaltige Begier,
 Der Teufler letzten Kampf und mein Geschick zu hören,
 Sey's denn! Wie sehr auch die Erinnerung mir
 Die Seele schauernd mag empören!

Der Griechen Fürsten, aufgerieben
 Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,
 Erbauen endlich durch Minervens Kunst
 Ein Roß aus Fichtenholz, zum Berge aufgerichtet,
 Beglückte Wiederkehr, wie ihre List erdichtet,
 Dadurch zu fliehen von der Götter Gunst.
 Der Kern der tapfersten birgt sich in dem Gebäude,
 Und Waffen sind sein Eingeweide.

Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt,
 Von Priams Stadt getrennt durch wen'ge Meilen,
 An Gütern reich, so lange Troja stand,
 Jetzt ein verrätherischer Strand,
 Wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen.
 Dort birgt der Griechen Heer sich auf verlasnem Sand.
 Wir wännen es auf ewig abgezogen,
 Und mit des Windes Hauch Mycenen zugeflogen.

Als bald

Als bald spannt von dem langen Harne
 Die ganze Stadt der Teukrier sich los,
 Heraus stürzt alles Volk in frohem Jubelschwarme,
 Das Lager zu besehn, aus dem sein Leiden flos.
 Dort, heißt es, wütheten der Myrmidonen Arme,
 Hier schwang Achill das schreckliche Geschos,
 Dort lag der Schiffe zahlenlos Gedränge,
 Hier tobete das Handgemenge.

Mit Staunen weilt der überraschte Blick
 Beim Wunderbau des ungeheuren Kosses,
 Thimät, sey's böser Wille, sey's Geschick,
 Wünscht es im innern Raum des Schlosses.
 Doch bang' vor dem versteckten Feind
 Rath' Capys an, und wer es redlich meynt,
 Den schlimmen Fund dem Meer, dem Feuer zu vertrauen,
 Wo nicht, doch erst sein Inn'res zu beschauen.

Die Stimmen schwankten noch in ungewissem Streite,
 Als ihn der Priester des Neptun vernahm,
 Laokoon, mit mächtigem Geleite
 Von Pergams Thurm erhitzt herunter kam,

Ras't ihr Dardanier? ruft er voll banger Sorgen,
 Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde seyn geflohn?
 Ein griechisches Geschenk und kein Betrug verborgen?
 So schlecht kennt ihr Laertens Sohn?

Wenn in dem Rosse nicht versteckte Feinde lauern,
 So droht es sonst Verderben unsern Mauern,
 So ist es aufgethürmt, die Stadt zu überblicken,
 So sollen sich die Mauern bücken
 Vor seinem stürzenden Gewicht,
 So ist's ein anderer von ihren tausend Ränken,
 Der hier sich birgt. Trojaner trauet nicht,
 Die Griechen fürchte ich, und doppelt, wenn sie schenken.

Dieß sagend, treibt er den gewalt'gen Speer
 Mit starken Kräften in des Rosses Lende,
 Es schüttert durch und durch, und weit umher
 Antworten dumpf die vollgestopften Wände,
 Und hätte nicht das Schicksal ihm gewehrt,
 Nicht eines Gottes Macht umnebelt seine Sinne,
 Jetzt hätte den Betrug sein Eisen aufgestört,
 Noch stünde Ilium, und Pergams feste Sinne.

Indessen wird durch eine Schaar von Hirten,
 Die Hände auf dem Rücken zugeschnürt,
 Mit lermendem Geschrey ein Jüngling hergeführt,
 Der Jüngling spielte den Verirrten,
 Und bot freywillig sich den Banden dar,
 Durch falsche Bothschaft Troja zu verderben,
 Mit dreister Stirn, gefaßt auf jegliche Gefahr,
 Und gleich bereit zum Lügen oder Sterben.

Ihn zu betrachten, sammelt um und um
 Die wilde Jugend sich aus Ilium,
 Wetteifernd höhnt mit herbem Spotte
 Den eingebrachten Fang die rachbegier'ge Rotte,
 Und wehrlos bloß gestellt so vieler Feinde Grimm
 Fliegt er mit ängstlichscheuem Blicke
 Die Reihen durch. Jetzt Königin vernimm
 Aus Einer Frevelthat der Griechen ganze Tücke!

Weh! ruft er aus, wo öffnet sich ein Port,
 Wo thut ein Meer sich auf, mich zu empfangen?
 Wo bleibt mir Elenden ein Zufluchtsort?
 Dem Schwerdt der Griechen kaum entgangen,

Seh ich der Trojer Haß nach meinem Blut verlangen!
 Schnell umgestimmt von diesem Wort
 Legt sich der wilde Sturm der Schaaren,
 Und man ermahnt ihn fortzufahren.

Was Stamm's er sey? Was ihn hieher gebracht,
 Ihm Lebenshoffnung ließ, selbst in des Feindes Macht,
 Soll er bekennen. Furcht und Angst verschwanden.
 Was es auch sey, ruft er, dir König sey's gestanden.
 Empfange den Beweis von Sinons Redlichkeit.
 Ich läugne nicht, zum Volk der Griechen zu gehören.
 Hat mein Verhängniß gleich dem Elend mich geweiht,
 Zum Lügner soll es nimmer mich entehren.

Trug das Gerücht vielleicht den Nahmen und die Thaten
 Des großen Palamed zu deinem Ohr,
 Der, boshaft angeklagt, weil er den Krieg misrathen,
 Sein Leben durch der Griechen Spruch verlor,
 Den sie im Grabe schmerzlich jetzt beklagen?
 Mit diesem hat, er ist mir anverwandt,
 Seit dieses Krieges ersten Tagen
 Der dürft'ge Vater mich nach Asien gesandt.

So lange Palamed der Herrschaft sich erfreute,
 Und in dem Rath der Könige mit saß,
 Stand ich geehrt und glücklich ihm zur Seite.
 Doch das vergieng, als ihn Ulyssens Haß,
 Wer kennt den Schwäzer nicht? dem Orkus übergeben
 Da floß in Trauer hin mein unbemerktes Leben,
 Und der verhalt'nen Rache Schmerz
 Zernagte still mein wundes Herz.

Weh mir, daß ich sie nicht verschwieg,
 Zu laut zu seinem Rächer mich erklärte,
 Wenn einst ein Gott aus diesem Krieg
 Siegreiche Heimkehr mir gewährte!
 Mit eitler Rede weckt' ich schweren Groll.
 Seitdem ermüdete, mir Feinde zu erwecken
 Ulysses nicht, und wußte rachevoll
 Mit immer neuen Hänken mich zu schrecken.

Auch ruht er nimmermehr, biß Kalchas — doch warum
 Mit widrigem Bericht fruchtlos die Zeit verlieren?
 Verurtheilt alle, die ihn führen,
 Der Rahme Grieche schon in Ilium,

Wohlan, so würgt mich ohne Schonen!
 Das wird dem Ithaker willkommne Bottschaft seyn,
 Das wird die Söhne Atreus hoch erfreun,
 Und herrlich werden sie's euch lohnen.

Ohn' Ahndung des Betrugs, der aus dem Griechen spricht,
 Steigt unsre Neugier, ihm den Aufschluß abzufragen,
 Und er, mit schlau verstelltem Zagen,
 Vollendet so den täuschenden Bericht:
 Oft, spricht er, war der Wunsch lebendig bey dem Heere,
 Der langen Kriege'snoth sich endlich zu entziehn,
 Von Troja heimlich zu entfliehn,
 O daß es doch geschehen wäre!

Stets hinderten die frohe Wiederkehr
 Der rauhe Süd und das empörte Meer.
 Dieß Noß von Fichtenholz stand längst schon aufgethürmet,
 Als, vom Orkan gepeitscht, die finstre Luft gestürmet.
 Verlegen sendet man zuletzt Euripylus,
 Zu fragen an des Schicksals Throne
 Nach Delphi zu Latonens Sohne;
 Der kommt zurück mit diesem traur'gen Schluß.

Mit Blut erkaufet ihr die Herfahrt von den Winden,
 Und eine Jungfrau fiel an Deliens Altar.
 Mit Blut allein könnt ihr den Rückweg finden,
 Ein Grieche bringe sich zum Todesopfer dar.
 Eiskalte Angst durchlief die zitternden Gebeine,
 Als in dem Lager diese Post erklang,
 Und jedes Auge fragte bang,
 Wen wohl der Zorn der Gottheit meyne?

Jetzt riß Ulyß mit lermendem Geschrey
 Den Seher Calchas in des Heeres Mitte,
 Und dringt in ihn mit ungestümer Bitte,
 Zu sagen, wessen Haupt zum Tod bezeichnet sey.
 Schon liefen viele mich, mit ahndungsvollem Grauen,
 Des Schalks verruchten Plan und mein Verderben schauen.
 Zehn Tage schließt der Priester schlau sich ein,
 Um keinen aus dem Volk dem Untergang zu weihn.

Zulezt, als könnt er dem beredten Flehn
 Ulyßens nicht mehr widerstehn,
 Läßt er geschickt den Rahmen sich entreißen,
 Und zeichnet mich dem Mörderreisen.

Man stimmt ihm bey, und froh sieht jeder die Gefahr,
 Die alle gleich bedroht, auf Einen abgeleitet.
 Der Unglückstag ist da, die Binde schmückt mein Haar,
 Man streut das Mehl, das Opfer ist bereitet.

Ja, da entriß ich mich dem Tod, zerbrach die Bande,
 Und harrete des Nachts in eines Sumpfes Rohr,
 Bis die Armee, wenn sie zum Vaterlande
 Vielleicht sich eingeschifft, vom Ufer sich verlor.
 Nie werd' ich ach! die Heimat mehr begrüßen,
 Nie Vater, Kinder mehr in diese Arme schließen,
 Und mein Entrinnen rächt vielleicht die Wut
 Der Danaer an diesem theuren Blut.

Und nun bey allen himmlischen Dämonen,
 Die in des Herzens tiefste Falten sehn,
 Wenn Treu und Glaube noch auf Erden irgend wohnen,
 Laß so viel Leiden dir zu Herzen gehn.
 Hab' du Erbarmen mit dem Unglücksvollen;
 Der, was er nicht verschuldete, erfuhr! —
 Wir sehen jammernd seine Thränen rollen,
 Es siegt in uns die Stimme der Natur.

Sogleich läßt Priamus der Hände Band ihm lösen,
 Und spricht ihm Trost mit milden Worten ein.
 Du bist, spricht er, ein Danaer gewesen,
 Wer du auch seyst, hinfort wirst du der Unsre seyn.
 Und jetzt laß Wahrheit mich auf meine Fragen hören.
 Warum, wozu das ungeheure Ros?
 Wer gab es an? Warum so riesengroß?
 Zu welchem Brauch? Sprich! Welchem Gott zu Ehren?

Er sprach's und jener Bösewicht, gewandt
 In jeder List, Belasger im Betrügen,
 Hebt himmelan die losgebundne Hand.
 Dich, ruft er, ew'ges Licht, dich Rächer aller Lügen,
 Dich Opferheerd, dem ich durch Flucht entrann,
 Dich frevelhafter Stahl, den Mordgier auf mich zückte,
 Dich priesterliches Band, das meine Schläfe schmückte,
 Euch ruf ich jetzt zu Zeugen an.

Von jeder Pflicht, die mich an Griechen band,
 Erklär ich mich auf ewig losgezählet.
 Für Sinon gibt's hinfort kein Vaterland,
 Ich mache laut, was ihre List verhehlet.

Gedenke du nur deines Wortes, Fürst,
 Und schone, Troja, den, der Rettung dir gesendet,
 Ist's anders wahr, was du jetzt hören wirst,
 Und werth, daß man es überdenket.

Von seher barg im Krieg mit Ilium
 Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche,
 Doch seit Ulyß der Schalk und Diomed der Freche
 Der Göttinn Bild aus ihrem Heiligthum
 Zu reißen sich erkühnt, die Hüter zu durchbohren,
 Der Jungfrau Stirne selbst mit mordbesleckter Hand
 Berwegen zu berühren, schwand
 Der Griechen Glück dahin, gieng ihre Kraft verloren.

Auf immer war Athenens Gunst entwichen,
 Bald zeigte sich in fürchterlichen
 Erscheinungen der Göttinn Strafgericht.
 Kaum steht das Bild im Lager still, so blißen
 Die offenen Augen und die Glieder schwitzen,
 Und dreimal scheint (entsetzliches Gesicht!)
 Die Göttinn sich vom Boden zu erheben,
 Und Schild und Lanze schütternd zu erheben.

Ein Gott gebeut jetzt durch des Sehers Mund,
 Auf schneller Flucht die Heimat zu gewinnen,
 Denn nimmer fallen durch der Griechen Bund,
 So spricht das Schicksal, Pergams feste Zinnen,
 Sie hätten denn aufs neu der Heimat Strand berührt,
 In wiederholter Feyr die Götter zu befragen,
 Zum alten Heiligthum das Bild zurückgetragen,
 Das sie auf krummen Schiffen weggeführt.

Jetzt zwar sind sie nach Argos heimgefahren,
 Doch führt sie Kalchas bald mit neuen Kriegerschaaren
 Und Göttern furchtbarer zurück. Dieß Noß
 Ward aufgethürmt, den Zorn der Pallas zu versöhnen,
 Und nicht umsonst seht ihr's so riesengroß.
 Es sollte der Kolos das enge Thor verhöhnern,
 Nie sollt euch der Besitz des Wunderbild's erfreun,
 Nie sollt es eurer Stadt den alten Schutz erneun.

Denn wagtet ihr's, Minervens Heiligthum
 Mit Frevlerhänden zu verkehren,
 So traf der Göttinn Fluch ganz Ilium,
 (Möcht ihn ein Gott auf ihre Häupter kehren!)

Doch hättet ihr mit eigener Hand
 Dieß Kopf in eure Stadt gezogen,
 So wälzte Aſien zu uns des Krieges Wogen
 Und weh dann über Griechenland!

Von dieſer Lügen ſchlau gewebten Banden
 Ward unſer redlich Herz umſtrickt,
 Der Zweifel wird in jeder Bruſt erſtickt,
 Die dem Lydiden männlich widerſtanden,
 Die der theſſaliſche Achill nicht zwang,
 Nicht zehnjähr'ge Kriegeslaſten,
 Nicht das Gewühl von tauſend Maſten,
 Weint ein Betrüger in den Untergang!

Jetzt aber ſtellt ſich den entſetzten Blicken
 Ein unerwartet ſchrecklich Schauſpiel dar.
 Es ſtand, den Opferſarren zu zerſtücken,
 Laokoon am feſtlichen Altar.

Da kam, (mir hebt die Zung' es auszudrücken)
 Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar,
 Den Schweif gerollt in fürchterlichem Bogen
 Dahergeschwommen auf den ſtillen Wogen.

Die Brüste steigen aus dem Wellenbade,
 Hoch aus den Wassern steigt der Kämme blut'ge Blut,
 Und nachgeschleift in ungeheurem Rade
 Nezt sich der lange Rücken in der Flut,
 Lautrauschend schäumt es unter ihrem Pfade,
 Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wuth,
 Gewekt am Rachen zischen ihre Zungen,
 So kommen sie ans Land gesprungen.

Der bloße Anblick bleicht schon alle Wangen,
 Und auseinander sieht die furchtentseelte Schaar,
 Der pfeilgerade Schuß der Schlangen
 Erwählt sich nur den Priester am Altar.
 Der Knaben zitternd Paar sieht man sie schnell umwinden,
 Den ersten Hunger stillt der Söhne Blut,
 Der Unglückseligen Gebeine schwinden
 Dahin von ihres Bisses Wuth.

Zum Beystand schwingt der Water sein Geschos,
 Doch in dem Augenblick ergreifen,
 Die Ungeheu'r ihn selbst, er steht bewegungslos,
 Geflemmt von ihres Leibes Reifen,

Zwey Ringe sieht man sie um seinen Hals, und noch
 Zwey andre schnell um Brust und Hüfte stricken,
 Und furchtbar überragen sie ihn doch
 Mit ihren hohen Hälsen und Genicken.

Der Knoten furchtbares Gewinde
 Gewaltsam zu zerreißen, strengt
 Der Arme Kraft sich an, des Geifers Schaum besprengt,
 Und schwarzes Gift die priesterliche Binde.
 Des Schmerzens Höllenquaal durchdringt
 Der Wolken Schoos mit berstendem Geheule,
 So brüllt der Stier, wenn er, gefehlt vom Beile
 Und blutend, dem Altar entspringt.

Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß
 Zum Heiligthum der furchtbar'n Tritonide,
 Dort legen sie sich zu der Göttinn Fuß,
 Beschirmt vom weiten Umkreis der Aegide.
 Entsetzt bleibt in jeder Brust zurück,
 Gerechte Büßung heißt Laokoons Geschick,
 Der frech und kühn das Heilige und Hehre
 Verlezt mit frevelhaftem Speere.

Zum Tempel, ruft das Volk, mit dem geweihten Bilde!
 Und sehet an der Göttinn Milde!
 Sogleich strengt jeder Arm sich an,
 Die Mauer wird getheilt, die Stadt ist aufgethan,
 Und auf der Walze künstlichen Wogen
 Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen,
 Verderbenträchtig, schwanger mit dem Blitz
 Der Waffen, rollt's in Priams Königssitz.

Und hoch beglückt, den Strang berührt zu haben,
 Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben
 Mit heil'gen Liedern die verehrte Last.
 O meine Vaterstadt! So reich an Siegeskronen,
 O heil'ges Land, wo so viel Götter thronen!
 In deiner Mitte steht der fürchterliche Gast.
 Viermal hat es am Eingang still gehalten,
 Und viermal klang das Erz in seines Bauches Falten.

Uns warnt es nicht! Von wüthender Begierde
 Verblindet, setzen wir die unglückschwangre Bürde
 Beym Tempel ab. Apolls Orakel spricht
 Weissagend aus Kassendrens Munde,

Es spricht von Trojas letzter Stunde,
 Wir glauben selbst der Gottheit nicht.
 Von festlich grünem Laub muß jeder Tempel wehen,
 Und — morgen ist's um uns geschehen'!

Indessen wandelt sich des Himmels Bogen
 Und Nacht stürzt auf des Meeres Bogen,
 Mit breitem Schatten hüllt sie Land und Hayn
 Und den Betrug der Myrmidonen ein.
 An Trojas Mauern fängt es an zu schweigen,
 Der Schlummer spannt die müden Glieder los;
 Da naht, den Mond allein zum stillen Zeugen,
 Der Griechen Flotte sich von Tenedos.

Geleitet von dem Feuerbrande
 Der aus dem königlichen Schiffe blitzt,
 Dringt sie hinan zum wohlbekannten Strande,
 Und, von der Götter Grimm beschützt,
 Eröffnet Sinon still den Bauch der Fichte,
 Gehorsam gibt das aufgethane Roß
 Die Krieger von sich, die sein Leib verschloß,
 Und hoch erfreut entspringen sie zum Lichte.

Herab am Seile gleiten schnell die Fürsten
 Theffandrus, Stenelus, Machaon, Acamas,
 Ihm folgt mit Blicken, die nach Blute dürsten,
 Ulyß, Neoptolem, drauf Thoas, Menelas,
 Zuletzt Epeus, der das Ross gefügt,
 Sie stürzen in die Stadt, die Wein und Schlaf besiegt,
 Die Wachen würgt ihr Stahl, indes schon die Genossen,
 Durchs Thor eindringend, zu den Fürsten stoßen.

Schon neigte aus der Götter Hand
 Des ersten Schlummers Wohlthat sich hernieder,
 Und schloß mit süßem Zauberband
 Die kammerschweren Augenlieder.
 Da sah ich Hektors Schattenbild
 Im Traumgesichte mir erscheinen,
 In tiefe Trauer eingehüllt,
 Ergossen in ein lautes Weinen.

So wie ihn einst durch des Skamanders Feld
 Des rauhen Siegers Zweygespann gerissen,
 Vonblutigem Staub geschwärzt und mit durchbohrten Füßen
 Ihr Götter, wie von Schmach entstellt!

Der Hektor nicht mehr, der gleich einem Gotte
 In des Peliden Rüstung heimgekehrt,
 Den Feuerbrand von der Trojaner Heerd
 Geschleudert hatte in der Griechen Flotte.

Den Bart besleckt, der Locken schönes Wallen
 Gehemmt von blut'gem Leime, stand er da,
 Den Leib besät mit jenen Wunden allen,
 Die Trojas Mauer ihn empfangen sah.
 Den hohen Schatten zu besprechen,
 Gebietet mir des Herzens feur'ger Drang,
 Die Wange brennt von heißen Thränenbächen,
 Und von den Lippen flieht der Trauerklang.

O Trojas Hoffnung, die uns nie betrogen,
 O du, nach dem das Herz geschmachtet hat!
 O sey willkommen, Licht der Vaterstadt!
 Warum und wo hast du so lang verzogen?
 So viele Kämpfe mußten wir bestehn,
 Von so viel Noth und Herzensangst ermatten,
 So viel geliebte Leichname bestatten,
 Oh dich die Freunde wieder sehn!

O sprich, und welcher Frevel durft es wagen,
 Der Augen sonnenheitern Schein
 Mit Blut und Staub unwürdig zu entweihn?
 Was sollen diese Wundenmähler sagen?
 Doch keinen Laut verlor der Geist,
 Des Fragers eitle Neugier zu vergnügen,
 Bis unter tief gehohlnen Odenzügen
 Ein schweres Ach der Zunge Band durchreißt.

Fort Göttinnsohn! Fort, fort aus diesem Brand,
 Die Mauern sind in Feindes Hand,
 Die stolze Troja stürzt von ihren Höhen,
 Genug, genug ist für das Vaterland
 Genug für Priams Thron geschehen!
 Wär's eines Mannes tapfre Hand,
 Die Trojas letztes Schicksal wendet,
 So hätt es dieser Arm vollendet.

Die Heiligthümer sind dir übergeben,
 Nimm zu Gefährten sie auf deiner flücht'gen Bahn!
 Für sie wirst du ein neues Ilium erheben,
 Nach langer Irrfahrt auf dem Dcean.

Er spricht's, und holt in schneller Eile
 Mir vom Altar mit eig'ner Hand
 Der mächt'gen Westa heil'ge Säule,
 Den Priesterschmuck, den ew'gen Feuerbrand.

Und draußen hört man schon ein tausendstimmig Heulen
 Mit wachsendem Getön die bangen Lüste theilen,
 Es dringt der Waffen eisernes Gebrause
 Bis zu Anchisens meines Vaters Hause,
 Das hinter Bäumen einsam sich verlor,
 Es donnert aus dem Schlummer mich empor,
 Den höchsten Standort wähl' ich mir im Hause,
 Und stehe da mit offnem Ohr.

So fallen Feuerflammen ins Getraide,
 Gejagt vom Wind, so stürzt der Wetterbach
 Sich rauschend nieder von des Berges Heide,
 Zertreten liegt, so weit er Bahn sich brach,
 Der Schweiß der Rinder und des Schnitters Freude,
 Und umgerißne Wälder stürzen nach,
 Es horcht der Hirt, unwissend wo es dröne,
 Vom fernen Fels verwundert dem Getöne.

Jetzt lag es kund und aufgethan,
 Wie Danaer auf Treu und Glauben halten!
 Das Truggeweb' sieht man jetzt schrecklich sich entfalten,
 Schon liegt, besiegt vom prasselnden Vulkan,
 Deiphobus erhab'ne Burg im Staube,
 Schon wird Ucalegon's, ihr Nachbar, ihm zum Raube,
 Und des sigäischen Sundes Flut
 Scheint wieder von des Feuers Glut.

Von lautem Kriegsgeschrey erzittern jetzt die Zinnen
 Und schrecklich schmettert des Achaiers Horn.
 Sinnlos bewaffn' ich mich. Bewaffnet was beginnen?
 Ein Heer zu sammeln schnell treibt mich der edle Zorn,
 Und mit der Freunde Schaar die Veste zu gewinnen.
 Verzweiflung selbst ist des Entschlusses Sporn.
 Will, ruf ich aus, das Schicksal mit uns enden,
 So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen.

Indem seh ich, entflohn der Feinde Pfeilen,
 Den Priester des Apoll bei mir vorüber eilen,
 Die überwund'nen Götter in der Hand,
 Am Arm den kleinen Sohn, schießt er betäubt zum Strand.

Halt, rief ich, o halt an, mich zu belehren,
 Mein Panthus, was beschließt das zürnende Geschick?
 Welch festes Schloß wird uns noch Schutz gewähren?
 Da giebt er seufzend mir zurück:

Der Tage letzter ist vorhanden,
 Gekommen ist die unabwendbar böse Zeit,
 Einst gab es Teukrer, Troja hat gestanden,
 Und seines Ruhmes Schimmer strahlte weit.
 Der grimme Zeus gab alles dem Argeier,
 Der waltet jetzt in der entflammten Stadt,
 Bewaffnete ergießt das Ungeheuer,
 Und Sinon schürt die Glut, frohlockend seiner That.

Und durch die zweifach offenen Thore wogen
 Schon tausende und tausende einher,
 Als aus dem räumigen Mycene nie gezogen,
 Es stehen andre mit gestrecktem Speer,
 Nordlustig hingepflanzt auf engen Wegen,
 Des Eisens Blitz starrt jeder Brust entgegen,
 Kaum thun die ersten Wachen Widerstand
 Und wagen das Gefecht mit ungewisser Hand.

Von diesen Reden feurig aufgefodert,
 Und fortgezogen von der Götter Macht,
 Flieg' ich dahin, wo's höher, heller lodert,
 Der Donner stürzender Palläste kracht,
 Wo vom Geschrey und vom Geklirr der Eisen
 Die Luft erbebt, wohin die Furien mich reißen,
 Der günst'ge Mond gibt mir den trefflichen Epyt
 Und Niphcras Stärke zu Begleitern mit.

Dymas und Hypanis beseelen gleiche Triebe,
 Auch Mygdons Sohn Chorobus folgt dem Zug,
 Den für Kassandra die unsel'ge Liebe
 Verhängnißvoll zu Trojas Ende trug!
 Dem Vater seiner Braut bracht er hilfreiche Schaaren,
 Und glaubte nicht dem warnungsvollen Laut,
 Nicht den verkündigten Gefahren
 Im Mund der Gottbeseelten Braut.

Wohlan, beginn' ich zu der Kampfbegier'gen Jugend,
 Ihr Herzen, jetzt umsonst voll Heldentugend,
 Gewichen sind, ihr seht's, aus allen ihren Eigen
 Die Götter, welche Troja schützen,

Treibt euch der Muth, dem kühnen Führer nachzugehn,
 Kommt, der entflammten Troja beizustehn,
 Kommt mit mir, kommt und fechtend endigt euer Leben!
 Besiegte rettet nichts, als Rettung aufzugeben.

Entflammt durch dieß Wort ist ihres Eifers Blut,
 Und, Wölfen gleich, die durch den Nebel spürend schleichen,
 Herausgestachelt von des Hungers Wut,
 Mit trockenem Gaum erwartet von der Brut,
 Gehts zum gewissen Tod durch Schwerter und durch Leichen,
 Der hohlen Nacht furchtbare Schatten streichen
 Rings durch die Straßen, unser kühner Muth
 Verschmäht, aus Trojas Mitte zu entweichen.

O Nacht des Grauens, welcher Mund
 Spricht deine Schrecken aus, die Todesnoth der Meinen!
 Wer macht die Opfer, die du würgtest, kund,
 Wo nehm' ich Thränen her, sie zu beweinen!
 Sie fällt die hohe Stadt, seit grauem Alterthum,
 Gewohnt zu herrschen und zu siegen,
 Auf Straßen, Schwellen, selbst im Heiligthum
 Der Götter sieht man Todtenkörper liegen.

Doch glaube nicht, daß nur trojanisch Blut
 Der Nächte schrecklichste getrunken.
 Auch meines Volks erstorb'ner Muth
 Glimmt auf in manchem Heldenfunken,
 Und dann fließt auch des Siegers Blut.
 Der Angst, der Qual, des Jammers Stimmen spalten
 Des Hörers Ohr, wo nur das Auge ruht,
 Des Todes schrecklich wechselnde Gestalten!

Von Feinden warf zuerst mit einer großen Schaar
 Androgeos sich uns entgegen.
 Sein Irthum stellt in uns der Freunde Heer ihm dar.
 Auf Brüder, eilt! ruft er. Woher so spät ihr tragen?
 Die andern tragen schon das ganze Pergam fort,
 Ihr habt erst jetzt den Schiffen euch entrissen?
 Kaum endigt er, so sagt ihm ein verdächtig Wort,
 Daß Feindeshaufen ihn umschließen.

Sein Fuß erstarrt, und auf den Lippen stirbt die Stimme.
 So zittert, wer, in Dornen tief versteckt,
 Die Natter unverhofft mit rauhem Fußtritt weckt.
 Ihr blauer Hals schwillt an, mit gift'gem Grimme

Anirscht sie empor, und bleich flieht er zurück.
 So wendet bey geschärfstem Blick
 Androgeos erschrocken um. Wir dringen
 In seine dichte Schaar, es mischen sich die Klingen.

In Troja fremd und halb von Furcht entseelt, erliegen
 Sie unserm Arm. Den Anfang krönt das Glück.
 Auf Freunde, ruft, erhitzt von diesen ersten Siegen,
 Chorobus, voll von Muth. Es zeigt uns das Geschick
 In diesem Zufall selbst den Weg zum Leben.
 Vertauscht den Schild! Den griechischen Helm auf's Haupt!
 List oder Kraft — was wäre Feinden nicht erlaubt?
 Die Todten werden Waffen geben.

Er spricht's, und schleunig weht auf seinem Haupt
 Des fremden Helmes Busch, Androgeos geraubt.
 Er eilt des Schildes Bierde zu vertauschen,
 Und läßt eingriechisch Schwerdt von seinen Hüften rauschen.
 Ihm folgt die ganze Jugend, und umhängt
 Sich schnell die frisch gemachte Beute.
 So stürzen wir, mit Danaern vermengt,
 Doch ohne unsern Gott! zum Streite.

Begünstigt von der blinden Nacht,
 Gelingt uns manche heisse Schlacht,
 Und mancher Grieche fällt von unsern Streichen.
 Schon fliehn sie schaarenweis, dem drohenden Geschick
 Am sichern Bord der Schiffe zu entweichen,
 Bis in des Rosses Bauch scheucht sie die Furcht zurück.
 Ach niemand schmeichle sich, im Dünkel großer Thaten,
 Der Götter Gnade zu entrathen!

Was zeigt sich uns! Selbst an Tritoniens Altar
 Erkühnt man sich, Kassandra zu ergreifen,
 Wir sehn mit aufgelöstem Haar
 Die Tochter Priams aus dem Tempel schleifen,
 Zum tauben Himmel fleht ihr glühend Angesicht,
 Denn, ach! die Fessel klemmt der Jungfrau zarte Hände.
 Chorobus Wahnsinn trägt es nicht,
 Er sucht im Schlachtgewühl ein Heldenende.

Ihm stürzt in dichtgeschloss'nen Gliedern
 Die ganze Schaar der Freunde nach,
 Doch ach! von unsern eig'nen Brüdern
 Kommt hier vom höchsten Tempeldach

Ein mörderisch Pfeilgewölk auf uns herabgeflogen.
 Des Federbusches fremde Zier,
 Der Schilde Zeichen, welche wir
 Verwechselt, hatte sie betrogen.

Die Priesterinn uns abzurufen
 (Verrathen hat uns längst der Sterbenden Geschrey)
 Umstürmt uns der Dolopen Schaar. Es dringen
 Mit Ajax die Atriden selbst herbey.
 So wenn im Sturme sich die Winde heulend schlagen,
 Der wilde Süd, des Nordes rauhe Macht,
 Der muth'ge Ost, auf Titans raschem Wagen,
 Es rauscht des Meeres Grund, des Waldes Eiche kracht.

Jetzt sehn wir noch zu ganzen Heeren,
 Die unsrer Waffen glücklicher Betrug
 Vor kurzem noch im finstern Dunkel schlug,
 Von ihrer Flucht zurückkehren.
 Ihr schneller Blick erkennt in dunkler Schlacht
 Des Helmes List, der Schilde falsche Zeichen.
 Jetzt muß der Augen Wahn dem Klang der Stimmen
 Jetzt siegt des Feindes Uebermacht. weichen,

Es fällt zuerst, von Penelus durchstochen,
Chorobus an Tritoniens Altar.

Es fällt, der das Gesetz der Tugend nie gebrochen,
Ripheus, der redlichste, den Ilium gebahr.

Die Götter richteten nicht so! Von Freundesstreichen
Liegt Hyanis, liegt Dymas hingestreckt;

Und kann der Priesterschmuck, der dich o Panthus deckt,
Kann selbst dein schuldlos Herz die Himmlischen erweichen?

Bezeugt mir's Trojas heil'ge Trümmer,

Du Flammengrab, das meine Stadt verschlang,

Daß ich an jenem Schreckenstage nimmer

Mich feig entzogen des Gefechtes Drang,

Und war's mein Loos an jenem Tag zu enden,

Daß ich's verdient mit meinen Bürgerhänden!

Jetzt wich ich der Gewalt, mir folgt für Alter laß

Iphyt und schwer von Wunden Pelias.

Zu Priams Burg ruft uns der Stimmen lautster Hall.

Als ras'te nirgends sonst der Streitenden Gedränge,

Nicht durch ganz Ilium der Waffen wilder Schall,

Erblick' ich hier ein fürchterlich Gemenge,

Des Andrangs Ungeſtüm, ergrimmten Widerſtand,
 Den Feind ſeh ich die hohen Dächer ſtürmen,
 Und mit der Schilde dichtgeſchloſſ'nem Band
 Sich furchtbar vor den Eingang thürmen.

Ich ſeh Leitern an die Mauern legen,
 Entſchloſſen klimmt der troz'ge Sieger nach,
 Die linke hält den Schild der Pfeile Sturm entgegen,
 Feſt klammert ſich die rechte an das Dach.
 Beſchäftigt iſt mein Volk, die Thürme abzutragen,
 Und mit den Trümmern wird der Stürmende bedroht,
 Die letzte Zuflucht ihrer Noth,
 Wenn alles alles fehlgeſchlagen!

Herabgeſtürzt ſeh' ich die übergoldten Zinnen,
 Denkmäler alter königlicher Pracht.
 Mit bloßem Schwerdt wird jeder Weg nach innen
 Von einer dichten Schaar Dardanier bewacht.
 Ein friſcher Muth lebt auf in unſern Seelen,
 Der ſchwerbedrängten Burg des Königs bezuſehn,
 Mit Stärke Stärke zu vermählen,
 Und der Beſiegten Muth mitſtreitend zu erhöh'n.

Noch führten zum Pallast, der Menge unbekannt,
 Geheime abgeleg'ne Thüren,
 Durch deren nie entdecktes Band
 Die Zimmer in einander sich verlieren.
 Oft hatte, frey von des Gefolges Zwang,
 Andromache in Trojas schönen Tagen
 Auf diesem unbemerkten Gang
 Zum frohen Ahn den Enkel hingetragen.

Mich bracht' er jetzt zum höchsten Dach hinauf,
 Von wo die Teukrier mit segenleeren Händen
 Verlor'ne Pfeile niedersenden.
 Zum gähen Thurm verfolg' ich meinen Lauf,
 Der über's Dach empor zum Sternenhimmel schreitet,
 Ganz Ilium liegt vor mir ausgebreitet,
 Der feindlichen Gezelte ganzes Heer,
 Das ganze Schiffbedeckte Meer.

Von Tod umringt, zerreißen wir voll Muth
 Der Decke schon gewich'ne Zugen,
 Und schleudern sie auf der Achiver Flut
 Mit samt den Pfeilern, die sie trugen.

Herunter stürzen sie mit donnerndem Gefrach,
 Und weh' den Stürmenden, die sich darunter stellten!
 Doch frische Krieger dringen nach,
 Der Streit brennt fort, und alle Waffen gelten.

Als wollt' er jeden Feind zermalmen
 Pflanzt Pyrrhus sich im Glanz der Rüstung vor das Thor,
 Der Schlange gleich, genährt von bösen Halmen,
 Die giftgeschwollen schlief im Eisbedeckten Moor,
 Und neuverjüngt jetzt von sich streift die Schaaale,
 Den glatten Leib im Reif zusammenringt,
 Sich mit erhab'ner Brust aufbäumt zum Sonnenstrale,
 Und dreier Zungen Blitz im Munde schwingt.

Dicht an ihm steht der hohe Periphas,
 Nächst dem Automedon, Achillens Wagenwender,
 Es drängt sich Skyros Jugend an den Paß,
 Und nach dem Siebel fliegen Feuerbränder.
 Vom Angel haut er selbst das erzbeschlag'ne Thor,
 Und alle Bänder stürzt des Beiles Schwung zu Grunde,
 Leicht wird das Holz durchbohrt, das seinen Schirm verlor,
 Und weitgeöffnet klappt des Thores Wunde.

Des innern Hauses weiter Hof, die Schaar
 Der Trojer, die den Eingang hüten,
 Der alten Könige geheimste Säle bieten
 Dem überraschten Blick sich dar,
 Und aus den innersten Gemächern dringet
 Der Männer Schreyen, der Weiber jammernd Ach,
 Die ganze Wölbung hält das Klageheule nach,
 Das in den Wolken wiederklinget.

Man sieht der Mütter Heer die weite Burg durchschweifen,
 Zum letzten Lebewohl die Säulen noch umgreifen,
 Und küssen den empfindungslosen Stein.
 Ganz mit des Vaters Troß bricht Pyrrhus schon herein,
 Ihn hält kein Schloß, die Thüre liegt in Trümmern
 Vom Widder eingerannt, Gewalt macht Bahn,
 Tod ist der erste Gruß, so stuten sie heran,
 Von Waffen rauscht's in allen Zimmern.

So wüthet nicht der hochgeschwoll'ne Bach,
 Der schäumend seinen Damm durchbrach,
 Der Felsen Kerkerwand mit wildem Grimm durchhauen.
 Er stürzt ins Feld mit trüber Wogen Kraft,

Der Heerden Schaar auf den ertränkten Auen,
Wird mit den Hürden fortgerafft.

Ich selbst sah, Mord im Blick, den Achilleiden
Am Eingang stehn, und bey ihm die Atreiden.

Ich sah auch Hebeuka, sah ihre hundert Töchter,
Sah Priam selbst an den Altar gestreckt,
Den Vater blühender Geschlechter,
Noch mit dem Blut der Opfer frisch besetzt.
Es tritt der Feind die Saat von fünfzig Ehen,
Der Enkel schöne Hoffnung in den Staub,
Die goldne Säule stürzt, behangen mit Trophäen,
Und was dem Brand entgieng, das wird des Würgers Raub.

Mitleidig, Fürstinn, wirst du fragen,
Wie König Priam seine Tage schloß?
So wisse denn. Kaum hört er Trojens Stunde schlagen,
Und sah den Feind, der durch die Pforten sich ergoß,
So eilt er, sich den Panzer anzuschnallen,
Der die entwöhnten Glieder niederzog,
Umhängt das Schwert, das längst der Scheide nicht entflog,
Und stürzt zur Schlacht, als Fürst zu fallen.

Es stieg in des Pallastes mittler'm Raume
 Ein hoher Altar in des Aethers Plan,
 Ihn säthelte von einem alten Lorbeerbaume
 Die nachbarliche Kühlung an.
 Gleich scheuen Tauben, die das donnerschwüle Wetter
 Zusammentrieb, lag dorten Hekuba
 Mit allen Töchtern knieend da,
 Und schloß in ihren Arm die unerweichten Götter.

Jetzt sah sie den Gemahl, bereit zur Gegenwehr,
 Im jugendlichen Schmuck der Waffen sich bewegen.
 Unglücklicher wohin? ruft sie ihm bang entgegen,
 Was für ein Wahnsinn reichte dir den Speer?
 Und wäre selbst mein Hektor noch zugegen,
 Jetzt helfen Schwert und Lanzen uns nicht mehr.
 Hieher tritt! Dieses Heiligthum schützt alle,
 Wo nicht, vermählt uns doch im Falle!

Sie sprach's, und zog ihn zu sich hin, und lief
 Im Priesterstuhl den Greis sich niedersetzen,
 Da kam, von Pyrrhus mörderischem Spieß
 Durchbohrt, sein Sohn Polit, bluttriefend, voll Entsetzen,

Der Feinde Haufen durch, den weiten Bogengang
 Dahengerannt. Sein Blick sucht in der öden Leere
 Der weiten Zimmer Schutz, den schon gewissen Fang
 Verfolgt Neoptolem mit mordbegier'gem Speere.

Schon hascht ihn sein furchtbarer Arm,
 Und über ihm sieht schon den Stahl der Vater schweben,
 Noch flieht er bis zu Priams Fuß, und warm
 Entquillt in Strömen Bluts das junge Leben.
 Nicht länger schweigt das Vaterherz,
 Obgleich verurtheilt von des Mörders Grimme,
 Erhebt er fürchterlich des Jornes Donnerstimme,
 Und heult in diese Worte seinen Schmerz:

Für diese Frevelthat, für diesen bitteren Hohn,
 Für dieß verfluchenswürdige Erkühnen,
 Wenn noch Gerechtigkeit wohnt auf der Götter Thron,
 Erwarte dich, wie solche Thaten ihn verdienen,
 Dich, Ungeheu'r, ein grausenvoller Lohn!
 Dich, dich, der mit verruchtem Bubenstücke,
 Mit dem erwürgten lieben Sohn
 Gefolttert hat die väterlichen Blicke!

So wahrlich hielt's mit seinem Feinde nicht
 Achill, den du zum Vater dir gelogen,
 Es ehrte mit erröthendem Gesicht
 Der Held mein Alter und der Liebe Pflicht,
 Als ich zu ihm, ein Flehender, gezogen.
 Er weigerte mir Hektors Leichnam nicht,
 Des Todten Feyer würdig zu begehen,
 Und ließ mich Troja wieder sehen.

Mit diesen Worten schleudert er den Schaft,
 Der ohne Klang der schwachen Hand enteilet,
 Und aufgefangen von des Gegners Kraft,
 Des Schildes Spitze kaum zertheilet.
 Geh denn, erwiedert Pyrrhus ihm voll Hohn,
 Sag dem Achill, wie sehr ihn meine Thaten schänden!
 Verklage dort den tiefgesunk'nen Sohn,
 Jetzt aber stirb von meinen Händen!

Er reißt den Bitternden, dieß sagend, zum Altare,
 Der noch vom Blut des Kindes raucht,
 Faßt mit der linken Hand die silbergrauen Haare,
 Indes die Rechte tief sich in den Busen taucht.

So endigt' Priamus. Sein Aug' sah Troja brennen,
 Die über Asien den Scepter ausgestreckt,
 Jetzt ein gigant'scher Rumpf, am Meeresstrand entdeckt,
 Es fehlt das Haupt und niemand kann ihn nennen.

Jetzt wird zum erstenmal von Furcht mein Herz erfüllt.
 Des alten Königs letztes Blaffen
 Weckt mir des eig'nen theuren Vaters Bild,
 Zeigt mir mein Haus im Schutt, Gemahlinn, Kind verlassen;
 Ich spähe rings um, wer mir folgen kann.
 Ach, matt vom Streit sind alle längst verschwunden,
 Hier hatten sie vom Thurm den kühnen Sprung gethan,
 Dort in den Flammen ihren Tod gefunden.

So war ich denn der einzig übrige von allen,
 Als meinem Blick, der durch die Gegend fliegt,
 Des Brandes heller Schein in Vesta's Tempelhallen
 Die Tochter Lyndars sprachlos sitzend zeigt.
 Der Griechen Furie, der Phrygier Verderben,
 Bang, durch des Gatten strenges Strafgericht,
 Bang, durch der Teukrier gerechte Wuth zu sterben,
 Bang sie im Heiligthum ihr bleiches Angesicht.

Mein Zorn entbrennt. Es reißt mich hin, sie zu durchbohren,
Zu rächen mein zerstörtes Vaterland.

Was? Troja setzte sie in Brand,

Und zöge prangend ein in Lacedämons Thoren,

Die Teufler hinter sich in slavischem Gewand?

Sie sähe Gatten, Kinder, Eltern, Vaterland?

Sie dürste mit das Siegesfest begehen?

Nein! das wird nimmermehr geschehen!

Mag's seyn, daß des gestraften Weibes Blut

Des Mannes Schwert entehrt, den leichten Sieger schändet,

Genug, ich sättige der Rache heisse Glut,

Der Frevel wird gestraft, gerächt der Freunde Blut,

Und eine Schuldige dem Orkus zugesendet.

So sprach aus mir des eiteln Grimmes Wuth,

Als plötzlich, schön, wie sie sich nimmer mir gezeiget,

Der Mutter Glanzgestalt sich zu mir neiget.

Ganz Göttinn, ganz umflossen von dem Lichte,

Worinn sie steht vor Jovis Angesichte,

Durchschimmerte ihr Glanz die Dunkelheit:

Von welcher Wuth, mein Sohn, von welcher Wunde

Entbrennt dein Herz? ertönt's von ihrem Rosenmunde,
 Indem ihr Arm zu stehen mir gebeut.

Wohin mit diesen wüthenden Gebärden?

Was soll aus deiner Mutter werden?

Du willst nicht lieber sehn, ob dein Askan noch lebt,
 Wo du des Vaters graues Haupt verlassen,
 In welchen Nöthen jetzt dein Weib Kreusa schwebt,
 Die der Achaier Schwärme rings umfassen,
 Längst, ohne mich, ein Raub des Feuers oder Schwerts?
 Nicht die spartan'sche Helena laß büßen,
 Nicht Paris Klage an. Da! zürne himmelwärts!
 Die Götter sind's, die Trojas Fall beschließen!

Blick auf! Der Nebel sey zerstreut,
 Der noch mit Finsterniß dein sterblich Aug' umhüllet,
 Doch werde streng von dir erfüllet,
 Was deine Mutter dir gebeut.

Du siehst, wie Qualm und Rauch in schwarzen Fluten steigt,
 Siehst Schutt auf Schutt und Stein auf Stein gehäuft.
 Das ist Neptun, der Trojas Veste schleift,
 Und mit dem Dreyack ihre Mauern beuget.

Am Skærthor siehst du Saturnia
 Die Unbarmherzige in rauhem Eisen blinken,
 Siehst von den Schiffen sie stets neue Feinde winken,
 Auf Pergams Thurm siehst du Tritonia,
 In ihrer Hand der Gorgo Schreckniß, blißen,
 Du siehst — o fliehe fliehe, theurer Sohn!
 Des Himmels König selbst auf Idas düsterm Thron
 Den Feinden Kräfte leih'n, die Himmlischen erhizen.

Gib auf die eitle Gegenwehr!

O säume nicht, noch zeitig zu entrinnen,
 Noch unverlegt wirst du dein Haus gewinnen,
 Ich bin mit dir — Sie sprach's, und Nacht war ummich her,
 Und mir erschienen, mit des Grimmes Falten,
 Der hohen Götter feindliche Gestalten,
 Verwüstung, Einsturz, Grausen um und um,
 In Asche sank vor mir ganz Ilium.

So, wenn der Pflüger Schaar, auf hoher Bergesheide,
 Der Aexte mörderische Schneide
 Auf den bejahrten Stamm der wilden Esche zückt,
 Sie murr't erzürnt herab, die schwanke Krone nickt,

Erschütteret rauscht der dichtbelaubte Wipfel;
 Bis von der Wunden Macht besiegt,
 Sie ächzend sich herunter wiegt,
 Und sich zermalmend wälzt von des Gebirges Gipfel.

Jetzt eil' ich fort. Durch Flammen, Schwerdt und Leichen
 Führt unbeschädigt mich ein Gott, es weichen
 Die Lanzen vor mir aus, das Feuer macht mir Bahn.
 Schon hab' ich mich zur Wohnung durchgeschlagen,
 Mit dem verehrten Vater fang ich an,
 Ihn will ich rettend erst auf das Gebirge tragen,
 Umsonst bestürmt ihn seines Sohnes Flehn,
 Mit Troja will er untergehn

Ihr andern, ruft er aus, in deren festen Brüsten
 Der Jugend üppige Gesundheit glüht,
 Spart euch für bessere Tage — flieht!
 War's mir von Zeus bestimmt, des Lebens Rest zu frissen,
 So war er Gott genug, den Flammen selbst zum Hohn,
 Ein Haus mir zu verlei'h'n. Genug, daß Einmal schon
 Dieß graue Haupt den Fall Dardaniens betrauert,
 Genug, daß es ihn einmal überdauert!

So will ich es. Jetzt Kinder nehmt
 Den letzten Abschied von Anchisen,
 Den Weg zum Tode find' ich selbst, es schämt
 Der Feind sich nicht, mein Blut mitleidig zu vergießen.
 Er zieht mich aus. Gleichviel, begraben oder nicht!
 Die Götter hassen mich. Wozu noch länger tragen
 Des siechen Lebens lastendes Gewicht,
 An Thaten leer, seitdem mich Jovis Blitz geschlagen!

Er sprach's und unbeweglich blieb er stehn,
 Ihn beugt nicht unser heisses Dringen,
 Nicht seines Enkels, nicht Kreusens Händeringen,
 Nicht unsrer Thränen Bund, die strömend zu ihm flehn,
 Durch solchen Trost doch nicht den Tod herbei zu rufen,
 Nicht uns, uns alle, mit in seinen Fall zu ziehn,
 Er bleibt auf seinem Nein, und weicht nicht von den Stufen,
 Aufs neu muß ich dem Tod entgegen flehn.

Denn, Götter, welche Wahl ward mir gegeben!
 Dich Vater ließ ich fliehend hinter mir?
 Solch grausames Begehren kam von dir?
 Ist's Jovis Schluß, soll nichts die Heimat überleben,

Beharrest du darauf, daß uns derselbe Tod
 Vereinige, wohl an, der Wunsch ist zu erhören.
 Schon naht, von Priams Blut und seines Sohnes roth,
 Neoptolem, bereit, der Opfer Zahl zu mehren.

Und darum führtest du durch Schwerdt und Feuer
 Erhab'ne Mutter deinen Sohn? Ich soll den Feind
 Auch hier noch wüthen sehn, soll alles, was mir theuer
 Und theuer ist, in Einem Fall vereint,
 An seinem Speere sich verbluten sehn?
 O Waffen, Waffen her. Der letzte Tag bricht an,
 Laßt uns aufs neu dem Feinde stehen,
 Nicht ungerochen stirbt, wer männlich fechten kann!

Sogleich gürt' ich das Schwerdt mir um den Leib,
 Und in des Schildes Griff muß sich die Linke fügen.
 So geht's zum Thor. Ach, hier seh' ich mein theures Weib,
 Den Kleinen zu mir neigend, vor mir liegen.
 Zum Tod gehst du, rufst sie, so nimm auch uns mit fort!
 Doch hoffst du Rettung noch von deinen Heldenarmen,
 So bleib, und schütze diesen Ort,
 Was wird aus uns? Wer wird der deinen sich erbarmen?

So ruft sie heulend und erfüllt
 Das ganze Haus mit ihren Schmerzen,
 Als unverhofft, da wir den kleinen Iulus herzen,
 Dem überraschten Blick ein Wunder sich enthüllt.
 Sieh! Von des Knaben Scheitel quillt
 Helleuchtend eine Feuerflocke,
 Sie wächst indem sie niederfällt, und mild
 Durchkräuselt sie die unversehrte Locke.

Schnell schütteln wir sie weg, und eilen, für Askani
 Besorgt, die heil'ge Blut mit Wasser zu ersüßen,
 Anchises aber streckt die Hände himmelan,
 Und dankt hinauf mit Freudehellen Blicken:
 Jetzt endlich, großer Zeus! sind wir erhört!
 O blick, wenn anders Bitten dich bewegen,
 Mit Huld auf uns herab, und sind wir's werth,
 Verleih uns Schutz, bekräft'ge diesen Seegen.

Er spricht es, und zur Linken kracht
 Ein lauter Donnerschlag. In schönem Strahlenbogen
 Kommt durch die weit erhellte Nacht
 Ein funkelndes Gestirn geflogen,

In unserm Zenith stieg es auf und zog
 Die Silberfurche hin nach Idas Triften,
 Den Weg uns zeigend, den es flog,
 Die ganze Gegend raucht von Schwefeldüften.

Von dieser Zeichen Macht besiegt,
 Rafft sich Anchises auf, und betet zu dem Sterne.
 Fort, ruft er, fort, die Zeit ist kostbar, fliegt,
 Führt mich von dannen, sey's auch noch so ferne.
 Euch Götter, die dieß Zeichen uns gesandt,
 Vertrau ich dieses Kind, vertrau ich diese Beyden,
 In eurer Obhut steht das Vaterland,
 Jetzt komm mein Sohn, ich folge dir mit Freuden.

Und lauter, immer lauter hört man schon
 Des Brandes nahe Feuerflammen krachen.
 Auf Vater, ruf ich, auf! Ich trage dich, den Schwachen,
 Leicht drückt des Vaters theure Last den Sohn.
 Was nun auch kommen mag, wir theilen Tod und Leben,
 Die Hand will ich dem Kleinen geben,
 In ein'ger Ferne folgt Kreusa still.
 Ihr Knechte merkt, was ich verkünden will.

Gleich vor der Stadt steht ihr an einem Felsenhange,
 Den ein verlaß'ner Ceres Tempel schmückt,
 Daneben ein Cypressenbaum; seit lange
 Mit Andacht von den Vätern angeblickt.
 Dort treffen wir uns, in verschied'nen Schaaren!
 Du Vater wirst die Heiligthümer wahren,
 Wie dürste sie, noch nicht genetzt von frischer Blut,
 Berühren diese Hand voll Blut!

Sogleich wird ein Gewand den Schultern umgehangen,
 Vom Rücken wallt noch eine Löwenhaut,
 Ich neige mich, die Last des Vaters zu empfangen,
 Der Rechten wird mein Julius anvertraut,
 Der neben mir mit kürzern Schritten eilet,
 Und hinter unserm Rücken weilet,
 Zu hintergehn den laurenden Verdacht,
 Kreuzens Schritt — So flieh'n wir durch die Nacht.

Wie oft auch sonst im wildesten Gemenge
 Der Schlacht mein Busen unerschütteret blieb,
 Wie wenig mir der Feinde furchtbarstes Gedränge
 Die Röthe von den Wangen trieb,

Jetzt machte jeder Laut mich beben,
 Mir schauerte vor jedes Lüftchens Zug,
 Besorgt für des Begleiters Leben,
 Bang für die Bürde, die ich trug.

Schon sehn wir uns mit raschen Schritten
 Unfern dem Thore, frey von feindlicher Gewalt,
 Als ein Geräusch von Menschentritten
 In die erschrocknen Ohren schallt,
 Und nahe hinter uns im dunkeln
 Sah meines Vaters Schrecken Schilde funkeln,
 Und blank geschliffne Helme glühn,
 Sie find's, ruft er, o laß uns eilends fliehn!

Noch heute weiß ich nicht, welch feindliches Geschick
 Den Muth mir nahm, die Sinne mir verwirrte
 In diesem unglücksvollen Augenblick?
 In unwegsame Gegenden verirrte
 Mein Fuß, ach hielt ein Gott Kreusen mir zurück?
 Verlor sie sich auf unbekanntn Pfaden?
 Blieb sie ermattet stehn? Ich hab es nie errathen,
 Verschwunden war sie ewig meinem Blick!

Und

Und erst, als am bezeichneten Altar
 Versammelt waren alle Seelen,
 Ward ich den schrecklichen Verlust gewahr,
 Sah ich von allen sie allein uns fehlen.
 Wen im Olymp schalt nicht mein blutend Herz,
 Wen klagt' mein Grimm nicht an auf Tellus weitem Rande!
 Was war mir gegen diesen Schmerz
 Des Reiches Fall und Trojas letzte Stunde!

In der Gefährten treuer Hand
 Verlaß ich Julius und Anchisen
 Und unsrer Götter heil'ges Pfand,
 Im Thal wird ihnen Zuflucht angewiesen.
 Ich selber wende mit dem blanken Stahl
 Zur Stadt zurück. Gält's auch, ganz Troja zu durchspähen,
 Mein Schluß steht fest, der Schrecken ganze Zahl
 Und jegliche Gefahr von neuem zu bestehen.

Erst eil' ich nach dem Thor, das Rettung uns gewährt,
 Und meiner Tritte Spur muß mir den Rückweg zeigen,
 Mir graut bey jedem Schritt, es schreckt mich selbst das
 Vielleicht daß sie zur Wohnung umgekehrt, Schweigen

Drum eil' ich hin, was dort mich auch bedrohe.
 Hier herrscht bereits der Feind, vom Wind gezeißelt wehn,
 Die Flammen schon bis an des Giebels Höh'n,
 Zum Himmel schlägt die fürchterliche Lohe.

Des Königs Burg wird jetzt aufs neu von mir besucht.
 Hier hüten Phönix und Ulyß, von allen
 Achaiern auserwählt, in den geräum'gen Hallen,
 Wo Junos Freyheit ist, des blut'gen Raubes Frucht.
 Hier seh' ich unter Trojas reichen Schätzen,
 Dem Feuer abgejagt, der Tempel gold'ne Zier.
 In langen Reih'n gelagert seh' ich hier
 Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entsetzen.

Kühn ließ ich durch die todtenstille Nacht,
 Verlohr'ne Müß! der Stimme Klang erschallen,
 Lief durch ganz Ilium den theuren Nahmen hallen,
 In eitelm Suchen hab' ich Stunden hingebracht,
 Als ein Gesicht, der ähnlich, die ich misse,
 Nur größer von Gestalt, als sie im Leben war,
 Daher tritt durch die Finsternisse,
 Mir graust's, der Athem stockt, zu Berge steigt mein Haar.

Warum, ruft es mich an, mit Suchen dich ermüden?
 Wozu, geliebtester Gemahl,
 Des langen Forschens undankbare Qual?
 Kreusens Schicksal hat ein Gott entschieden,
 Nie, nie wirst du auf deinem irren Pfad
 Von deiner Gattinn dich begleitet sehen.
 Dagegen setzt sich Jovis Rath,
 Der droben herrscht in des Olympus Höhen.

Ein Flüchtling wirst du lang den Wogen dich vertrauen,
 Bis dein geduld'ger Muth Hesperien erringt,
 Durch dessen seegenvolle Auen
 Der Ind'sche Liberstrom die stillen Fluten schlingt.
 Dir winkt an seinen lachenden Gestaden
 Ein Thron und einer Königstochter Hand,
 Drum höre auf, in Thränen dich zu baden
 Um das zerriss'ne Liebesband.

Ich werde nicht der Griechen Städte steigen
 Nicht jubeln sehn der Stolzen Vaterland,
 Nicht vor den Griechinnen die Sklavenkniee beugen,
 Ich Dardans Enkelinn, der Venus anverwandt!

Es hält bey Priams umgestürztem Throne
 Der Götter hohe Mutter mich zurück,
 Leb wohl! Dich grüßt mein letzter Blick!
 Leb wohl und liebe mich in unserm theuren Sohne!

Auf meiner Zunge schwebt noch manches Wort,
 Noch manchen Laut will ich von ihren Lippen saugen,
 In dünne Lüfte war sie fort,
 Ihr folgen weinend meine Augen;
 Drey mal will ich in ihre Arme fliehn,
 Drey mal entschlüpft das Bild dem feurigen Berühren,
 Gleich leichten Nebeln, die am Hügel ziehn,
 Ein Traum, den Titans Pferde rasch entführen.

Schnell wend' ich jetzt, (Der Tag fieng an zu grauen)
 Zu den Gefährten um. Verwundert fand ich hier
 Ein neues großes Heer von Jünglingen und Frauen,
 Des Elend's Kinder! gleichgesinnt mit mir,
 Auf fremdem Strand sich anzubauen.
 Entschlossen strömten sie mit Haab und Gut herbey,
 Bereit, durch welche Fluten es auch sey,
 Sich meiner Führung zu vertrauen.

Der Stern des Morgens stieg empor
Auf Idas hoher Wolkenspitze,
Und leuchtete der Sonne Wagen vor.
Gesperret hielt der Achaier jedes Thor,
Und nirgends Hoffnung mehr die väterlichen Sitze
Zu retten von der Feinde Flut.
Ich weiche dem Geschick. Die Schultern beugen
Sich unter meines Vaters Last, mit Muth
Raff ich mich auf, den Ida zu besteigen.

Das Reich der Formen.

Ewigklar und spiegelrein und eben
 Fließt das zephyrleichte Leben
 Im Olymp den Seligen dahin.
 Monde wechseln und Geschlechter fliehen,
 Ihrer Götterjugend Rosen blühen
 Wandellos im ewigen Ruin.
 Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
 Bleibt dem Menschen nur die hange Wahl.
 Auf der Stirn des hohen Uraniden
 Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
 Frey seyn in des Todes Reichen,
 Brechet nicht von seines Gartens Frucht.
 An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
 Des Genusses wandelbare Freuden
 Rächet schleunig der Begierde Flucht.

Selbst der Styr, der neunfach sie umwindet,
 Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht,
 Nach dem Apfel greift sie und es bindet
 Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
 Die das dunkle Schicksal flechten,
 Aber frey von jeder Zeitgewalt,
 Die Gespielinn seliger Naturen
 Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
 Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
 Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
 Werft die Angst des Irdischen von euch,
 Flichet aus dem engen dumpfen Leben
 In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmaalen
 Frey, in der Vollendung Strahlen
 Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
 Wie des Lebens schweigende Phantome
 Glänzend wandeln an dem syng'schen Strome,
 Wie sie stand im himmlischen Gefild,

Ehe noch zum traur'gen Sarkophag
 Die Unsterbliche herunter stieg,
 Wenn im Leben noch des Kampfes Waage
 Schwankt, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
 Den Erschöpften zu erquicken,
 Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
 Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
 Reißt das Leben euch in seine Fluten,
 Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
 Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
 Bey der Schranken peinlichem Gefühl,
 Dann erblicket von der Schönheit Hügel
 Freudig das erfog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
 Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
 Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
 Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
 Und mit krachendem Getös die Wagen
 Sich vermengen auf bestäubtem Plan.

Muth allein kann hier den Dank erringen,
 Der am Ziel des Hippodromes winkt,
 Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
 Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
 Wild und schäumend sich ergossen,
 Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
 Durch der Schönheit stille Schattenlande,
 Und auf seiner Wellen Silberrande
 Mahlt Aurora sich und Hesperus.
 Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
 In der Anmuth frehem Bund vereint,
 Ruh'n hier die ausgeföhnten Triebe,
 Und verschwunden ist der Feind.

Wenn das Todte bildend zu beseelen,
 Mit dem Stoff sich zu vermählen
 Thatenvoll der Genius entbrennt,
 Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
 Und beharrlich ringend unterwerfe
 Der Gedanke sich das Element.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
 Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born,
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
 Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber bringt bis in der Schönheit Sphäre,
 Und im Staube bleibt die Schwere
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
 In des Sieges hoher Sicherheit,
 Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
 Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
 Steht vor des Gesetzes Größe,
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
 Da erlasse vor der Wahrheit Strahle
 Eure Tugend, vor dem Ideale
 Fliehe muthlos die beschämte That.

Kein Erschaff'ner hat dies Ziel erflogen,
 Ueber diesen grauenvollen Schlund
 Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
 Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
 In die Freiheit der Gedanken,
 Und die Furchterscheinung ist entflohn,
 Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
 Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet
 Nur den Sklavensinn, der es verschmäht,
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet
 Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfängen,
 Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
 Sich erwehrt mit Namenlosem Schmerz,
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage
 An des Himmels Wölbung seine Klage,
 Und zerreiße euer fühlend Herz!

Der Natur furchtbare Stimme siege,
 Und der Freude Wange werde bleich,
 Und der heil'gen Sympathie erliege
 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
 Wo die reinen Formen wohnen,
 Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
 Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
 Nur des Geistes tapf'rer Gegenwehr.
 Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
 Auf der Donnerwolke düst'gem Thau,
 Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
 Gieng in ewigem Gesechte
 Einst Leid des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Todtenschiffers Kahn.

Alle Plagen, alle Erdenlasten
 Wälzt der unversöhnten Göttinn List
 Auf die will'gen Schultern des Verhaftten
 Bis sein Lauf geendigt ist.

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
 Flammend sich vom Menschen scheidet,
 Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
 Froh des neuen ungewohnten Schwebens
 Fliehet er aufwärts und des Erdenlebens
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
 Des Olimpus Harmonien empfangen
 Den Verklärten in Chronions Saal,
 Und die Göttinn mit den Rosenwangen
 Reichet ihm lächelnd den Pokal.

A n G ö t t e

als er den Mahomet von Voltaire auf die
Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zu Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Mtermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt,
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
 Wo sich die eitle Aftergroße bläht,
 Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
 Von keinem Ludwig wird es ausgesät,
 Aus eig'ner Fülle muß es sich entfalten,
 Es borget nicht von ird'scher Majestät,
 Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
 Und seine Blut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht in alte Fesseln uns zu schlagen
 Erneuerst du dieß Spiel der alten Zeit,
 Nicht uns zurück zu führen zu den Tagen
 Charakterloser Minderjährigkeit,
 Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
 Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit,
 Geflügelt fort entführen es die Stunden,
 Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
 In seinem Raume drängt sich eine Welt,
 Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
 Nur der Natur getreues Bild gefällt,

Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
 Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held,
 Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
 Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen,
 Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn,
 Nur Schatten und Idole kann er tragen,
 Und drängt das rohe Leben sich heran,
 So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
 Das nur die flücht'gen Geister fassen kann,
 Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
 Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
 Wird eine Idealwelt aufgethan,
 Nichts sei hier wahr und wirklich als die Thräne,
 Die Nührung ruht auf keinem Sinnenwahn,
 Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
 Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
 Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken,
 Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
 Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
 Die Bühne will sie, wie die Welt, entzünden,
 Das niedrigste und höchste menget sie,
 Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
 Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie,
 Gebannt in unveränderlichen Schranken
 Hält er sie fest und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene,
 Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
 Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
 Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied,
 Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
 In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
 Zum ernstestn Tempel füget sich das Ganze
 Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden,
 Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist,
 Des falschen Anstands prunkende Gebärden
 Verschmäht der Sinn, der nur das wahre preist,

Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme wie ein abgeschied'ner Geist,
Zu reinigen die oft entweihete Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Shakespears Schatten.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des He-
raklās,

Seinen Schatten. Er selbst leider war nicht
mehr zu sehn.

Kings um schrie, wie Vögelgeschrey, das Geschrey
der Tragöden

Und das Hundegebell der Dramaturgen um
ihn.

Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt
war der Bogen,

Und der Pfeil auf der Senn' traf noch be-
ständig das Herz.

„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest
du jezo,

Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen,
ins Grab!“ —

Wegen Tiresias muß ich herab, den Seher zu
fragen,

Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht
mehr zu sehn.

„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“ —

O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Eplitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.

„Wie? So ist wirklich bey euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“ —

Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Raum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.

„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affect.“ —

Ja, ein derber und trockener Spas, nichts geht uns darüber,
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

„Also sieht man bey euch den leichten Tanz der
Thalia

Neben dem ernstern Gang, welchen Melpome
ne geht?“ —

Keines von beyden! Uns kann nur das christlich-
moralische rühren,

Und was recht populär, häuslich und bür-
gerlich ist.

„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen
sich zeigen,

Kein Anton, kein Orest, keine Andromacha
mehr?“ —

Nichts! Man siehet bey uns nur Pfarrer, Kom-
merzienrätbe,

Fähndriche, Sekretairs oder Husarenma-
jors.

„Aber ich bitte dich Freund, was kann denn die-
ser Misere

Großes begegnen, was kann großes denn
durch sie geschehn?“ —

Was? Sie machen Kabale, sie lehnen auf Pfän-
der, sie stecken

Eisberne Löffel ein, wagen den Pranger und
mehr.

„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantis-
sche Schicksal,

Welches den Menschen erhebt, wenn es den
Menschen zermalmt?“ —

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten
Bekanntten,

Unsern Jammer und Noth suchen und finden
wir hier.

„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser
zu Hause,

Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch
selber nur sucht?“ —

Nimm's nicht übel mein Heros. Das ist ein
verschiedener Casus,

Das Geschick, das ist blind, und der Poet
ist gerecht.

„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man
auf euren

Bühnen, die große nur nicht, nicht die un-
endliche an?“ —

Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die
Zeche,

Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die
Tugend zu Tisch.

D e r K a m p f.

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Den Riesenkampf der Pflicht.

Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fodre, Jugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen.

Hier ist dein Kranz, er sey auf ewig mir verloren,
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.

Zerrissen sey, was wir bedungen haben,
Sie liebt mich — deine Krone sey verscherzt.
Glückselig, wer in Wonnetrunkenheit begraben,
So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt.

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen
Und meinen Lenz entflohn,

Bewundert still mein heldenmüthiges Entfagen
 Und großmuthsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engeltüte,
 Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
 Giebt's in des Lebens unermesslichem Gebiete
 Giebt's einen andern schönern Lohn als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
 Tyrannisches Geschick!
 Der einz'ge Lohn, der meine Tugend frönen sollte,
 Ist meiner Tugend letzter Augenblick!

Die Götter Griechenlandes.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
 An der Freude leichtem Gängelband
 Selige Geschlechter noch geführt,
 Schöne Wesen aus dem Fabelland!
 Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
 Wie ganz anders, anders war es da!
 Da man deine Tempel noch bekränzte,
 Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
 Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
 Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
 Und was nie empfinden wird, empfand.
 An der Liebe Busen sie zu drücken,
 Gab man höhern Adel der Natur,
 Alles wies den eingeweihten Blicken
 Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen
 Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
 Lenkte damals seinen gold'nen Wagen
 Helios in stiller Majestät.
 Diese Höhen füllten Dreaden,
 Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
 Aus den Urnen lieblicher Naiaden
 Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
 Tantal's Tochter schweigt in diesem Stein,
 Syrinx Klage tönt' aus jenem Schilf,
 Philomelas Schmerz aus diesem Hain.
 Jener Bach empfing Demeters Zähre,
 Die sie um Persephonen geweint,
 Und von diesem Hügel rief Cythere
 Ach umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
 Damals noch die Himmlischen herab,
 Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen
 Nahm der Lato Sohn den Hirtenstab.

Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
 Knüpfte Amor einen schönen Bund,
 Sterbliche mit Göttern und Heroen
 Huldigten in Amathunt.

Finst'rer Ernst und trauriges Entsagen
 War aus eurem heitern Dienst verbannt,
 Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
 Denn euch war der glückliche verwandt.
 Damals war nichts heilig als das Schöne,
 Keiner Freude schämte sich der Gott,
 Wo die keusch erröthende Kamöne,
 Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Pallästen,
 Euch verherrlichte das Heldenpiel
 An des Isthmus kronenreichen Festen,
 Und die Wagen donnerten zum Ziel.
 Schön geschlung'ne seelenvolle Tänze
 Kreis'ten um den prangenden Altar,
 Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
 Kronen euer dustend Haar.

Das Eboe muntre Thyrusſchwinger

Und der Panther prächtiges Geſpann
 Meldeten den großen Freudebringer,
 Faun und Satyr taumeln ihm voran,
 Um ihn ſpringen raſende Mänaden,
 Ihre Länze loben feinen Wein,
 Und des Wirthes braune Wangen laden
 Luſtig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
 Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
 Nahm das letzte Leben von der Lippe,
 Seine Fackel ſenkt' ein Genius.
 Selbſt des Orkuß ſtrenge Richterwaage
 Hielt der Enkel einer Sterblichen,
 Und des Thrakens ſeelenvolle Klage
 Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
 In Elyſiens Haynen wieder an,
 Treue Liebe fand den treuen Gatten
 Und der Wagenlenker ſeine Bahn,

Linus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
 In Alcestens Arme sinkt Admet,
 Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
 Seine Pfeile Philoktet.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
 Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
 Großer Thaten herrliche Vollbringer
 Klimmten zu den Seligen hinan.
 Vor dem Wiederfoderer der Todten
 Neigte sich der Götter stille Schaar,
 Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
 Vom Olimp das Zwillingsspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder
 Holdes Blütenalter der Natur!
 Ach nur in dem Feenland der Lieder
 Lebt noch deine fabelhafte Spur.
 Ausgestorben trauert das Gefilde,
 Keine Gotttheit zeigt sich meinem Blick,
 Ach von jenem lebenswarmen Bilde
 Blicb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
 Von des Nordes schauerlichem Weh'n,
 Einen zu bereichern unter allen
 Musste diese Götterwelt vergehn.
 Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
 Dich Selene find' ich dort nicht mehr,
 Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
 Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
 Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
 Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
 Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
 Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
 Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
 Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
 Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
 Wählt sie heute sich ihr eig'nes Grab,
 Und an ewig gleicher Spindel winden
 Sich von selbst die Monde auf und ab.

Müßig kehrten zu dem Dichterlande
 Heim die Götter, unnütz einer Welt,
 Die, entwachsen ihrem Sängelbände,
 Sich durch eig'nes Schweben hält.

Ja sie kehrten heim und alles Schöne
 Alles Hohe nahmen sie mit fort,
 Alle Farben, alle Lebenstöne,
 Und uns blieb nur das entseelte Wort.
 Aus der Zeitfluth weggerissen schweben
 Sie gerettet auf des Windus Höhn,
 Was unsterblich im Gesang soll leben
 Muß im Leben untergehn.

Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um
trinkbare Quellen

Erde! dich an und was sendet dein Schooß
uns herauf!

Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava
verborgen

Noch ein neues Geschlecht? Reht das ent-
floh'ne zurück?

Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte
Pompeji

Findet sich wieder, aufs neu bauet sich Her-
kules Stadt.

Siebel an Siebel steigt, der räumige Portikus
öffnet

Seine Hallen, o eilt ihn zu beleben her-
bei!

Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch
seine

Sieben Mündungen sich stüthend die Menge
herein.

Mimen

Winnen wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete
Opfer vollende

Atrous Sohn, dem Drest folge der graufende
Chor.

Wohin führet der Bogen des Sieg's? Erkennt
ihr das Forum?

Was für Gestalten sind das auf dem kurulis-
schen Stuhl?

Traget Victoren die Beile voran! Den Sessel
besteige

Richtend der Prator, der Zeug' trete, der
Kläger vor ihn.

Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem
Pflaster

Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern
sich hin.

Schügend springen die Dächer hervor, die zierli-
chen Zimmer

Keyh'n um den einsamen Hof heimlich und
traulich sich her.

Deffnet die Läden geschwind und die lange ver-
schütteten Thüren,

In die schaudrigte Nacht falle der lustige
Tag.

Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke
sich dehnen ,

Wie von buntem Gestein schimmernd das
Estrich sich hebt!

Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennen-
den Farben ,

Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pin-
sel hinweg.

Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter
Blumen

Fasset der muntre Feston reizende Bildun-
gen ein.

Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor
vorüber ,

Emsige Genien dort keltern den purpurnen
Wein ,

Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort
ruhet sie schlummernd ,

Und der lauschende Faun hat sich nicht satt
noch gesehn.

Glücklich tummelt sie hier den raschen Centauren,
auf Einem

Arnie nur schwebend, und treibt frisch mit
dem Thyrsus ihn an.

Knaben! Was säumt ihr? Herbey! Da stehn
 noch die schönen Geschirre,
 Frisch ihr Mädchen und schöpft in den etrus-
 rischen Krug.

Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten
 Sphingen,

Schüret das Feuer! Geschwind Sclaven!
 Bestellet den Heerd!

Kauft, hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen
 Titus geprägt,

Auch noch die Waage liegt hier, sehet, es
 fehlt kein Gewicht.

Stecket das brennende Licht auf den zierlich ge-
 bildeten Leuchter,

Und mit glänzendem Del fülle die Lampe
 sich an.

Was verwahret dieß Kästchen? O seht, was der
 Bräutigam sendet

Mädchen! Spangen von Gold, glänzende
 Pasten zum Schmuck!

Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn
 noch die Salben,

Schminke find' ich noch hier in dem gehöhl-
 ten Crystall.

Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im
ernsten Museum

Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen
gehäuft.

Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne
Tafeln,

Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde
bewahrt.

Auch die Penaten sie stellen sich ein, es finden
sich alle

Götter wieder, warum bleiben die Priester
nur aus?

Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte
Hermes,

Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden
Hand.

Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet,
o zündet,

Lang schon entbehrte der Gott, zündet die
Opfer ihm an!

R e s i g n a t i o n.

Auch ich war in Arkadien geboren,
 Auch mir hat die Natur
 An meiner Wiege Freude zugeschworen,
 Auch ich war in Arkadien geboren,
 Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
 Mir hat er abgeblüht.

Der stille Gott — o weinet meine Brüder —
 Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
 Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke
 Furchtbare Ewigkeit.

Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
 Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
 Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
 Verhüllte Richterinn.

Auf jenem Stern gieng eine frohe Sage,
 Du thronest hier mit des Gerichtes Waage
 Und nennest dich Vergelterinn.

Hier — spricht man — warten Schrecken auf den Bösen,
 Und Freuden auf den Redlichen.

Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
 Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen,
 Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,
 Hier endige des Dulders Dornenbahn.
 Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
 Die meisten flohen, wenige nur kannten,
 Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
 Gib deine Jugend mir,
 Nichts kann ich dir als diese Weisung geben.“
 Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
 Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
 Gib deine Laura mir.
 Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.“ —
 Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen,
 Und weinte laut, und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Todten,“
 Hohnlächelte die Welt,
 „Die Lügnerinn, gedungen von Despoten,
 Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
 Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.“

Treich wickelte das Schlangenheer der Spötter:
 „Vor einem Wahn, den nur Verführung weicht,
 Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
 Des franken Weltplans schlau erdachte Netter,
 Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft leicht?“

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
 Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
 Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
 Der Riesenschatten uns'rer eig'nen Schrecken
 Im hohlen Spiegel der Gewissensangst!“

„ Ein Lügenbild lebendiger Gestalten ,

Die Mumie der Zeit

Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten

Behausungen des Grabes hingehalten ,

Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit ? „

„ Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —

Gabst du gewisse Güter hin ?

Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen ,

Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen

Der Meldung that von der Bergelterinn ? „ —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen ,

Die blühende Natur

Blieb hinter ihr , ein welker Leichnam , liegen ,

Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen ,

Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet ,

Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.

Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet ,

Nur d e i n e Güter hab' ich groß geachtet ,

Bergelterinn , ich fodre meinen Lohn.

„ Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder

Rief unsichtbar ein Genius.

Zwei Blumen, rief er — hört es Menschenkinder —

Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,

Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„ Wer dieser Blumen Eine brach, begehre

Die andre Schwester nicht.

Geniesse wer nicht glauben kann. Die Lehre

Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

„ Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,

Dein Glaube war dein zugewog'nes Glück.

Du konntest deine Weisen fragen,

Was man von der Minute ausgeschlagen

Gibt keine Ewigkeit zurück.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man bedeutungschwer
 Im Munde der Guten und Besten.
 Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
 Sie können nicht helfen und trösten.
 Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
 Solang' er die Schatten zu haschen sucht.

Solang' er glaubt an die goldene Zeit,
 Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
 Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
 Nie wird der Feind ihm erliegen,
 Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
 Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

Solang' er glaubt, daß das bulende Glück
 Sich dem Edeln vereinigen werde.
 Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,

Nicht dem Guten gehöret die Erde.
 Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
 Und suchet ein unvergänglich Haus.

Solang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
 Die Wahrheit je wird erscheinen,
 Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
 Wir können nur rathen und meinen.
 Du ferkerst den Geist in ein tönend Wort,
 Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn
 Und den himmlischen Glauben bewahre!
 Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
 Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
 Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
 Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

A n E m m a.

Weit in nebelgrauer Ferne
 Liegt mir das vergang'ne Glück,
 Nur an Einem schönen Sterne
 Weilt mit Liebe noch der Blick,
 Aber wie des Sternes Pracht
 Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
 Dir der Tod die Augen zu,
 Dich besäße doch mein Kummer,
 Meinem Herzen lebtest du.
 Aber ach! du lebst im Licht,
 Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
 Emma, kann's vergänglich seyn?
 Was dahin ist und vergangen,
 Emma, kann's die Liebe seyn?
 Ihrer Flamme Himmelsglut
 Stirbt sie, wie ein irdisch Gut?

Hektors Abschied.

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
 Wo Achill mit den unnahbar'n Händen
 Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
 Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
 Speere werfen und die Götter ehren,
 Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Theures Weib gebiete deinen Thränen,
 Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
 Diese Arme schützen Pergamus,
 Kämpfend für den heil'gen Heerd der Götter
 Fall ich, und des Vaterlandes Retter
 Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

A n d r o m a c h e.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
 Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
 Priams großer Heldenstamm verdirbt.
 Du wirst hingeh'n wo kein Tag mehr scheint,
 Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
 Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

H e k t o r.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken,
 In des Lethe stillen Strom versenken,
 Aber meine Liebe nicht.
 Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
 Gürte mir das Schwerdt um, laß das Trauern,
 Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Notivtafeln.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs
 Leben geholfen
 Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem
 Heiligthum auf.

Die verschiedne Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung
 bestehe,
 Aber durch wenige nur pflanzen die Mensch-
 heit sich fort.
 Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet
 kaum einer
 Früchte, zum Element kehren die meisten
 zurück.
 Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein
 freut
 Eine lebendige Welt ewiger Bildungen
 aus.

Das Lebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet
 sich neues
 In der organischen Welt, in der empfinden-
 den an.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit gött-
 liche Pflanze,
 Bilde Schönes, du streust Keime der gött-
 lichen aus.

Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine
 Naturen
 Zählen mit dem was sie thun, edle mit
 dem was sie sind.

Das Werthe und Würdige.

Hast du etwas, so theile mir's mit und ich
 zahle was recht ist,
 Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen
 wir aus.

Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch
 vernünftig zu wollen,
 Und als ein Geist zu thun, was du als
 Mensch nicht vermagst.

M i t t h e i l u n g.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mäch-
 tig noch wirken,
 Bei dem Schönen allein macht das Gefäß
 den Gehalt.

A n *.

Theile mir mit, was du weißt, ich werd' es
 dankbar empfangen,
 Aber du giebst mir dich selbst, damit verschö-
 ne mich, Freund.

A n **.

Du willst wahres mich lehren? Bemühe dich
 nicht, nicht die Sache
 Will ich durch dich, ich will dich durch die
 Sache nur sehn.

A n ***.

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein
 lebendiges Bilden
 Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret leben-
 dig mein Herz.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Ges-
schlecht nicht begreifen.

Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend
ist alt.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht —
aber mir grauet,

Seh ich, was ohne Dich Hundert' und Taus-
fende sind.

Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er
mühsam erziehet,

Nur der Geschmack genießt, was die Gelehr-
samkeit pflanzt.

Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen und kannst du selber
 kein Ganzes
 Werden, als dienendes Glied schließ' an ein
 Ganzes dich an.

A u f g a b e.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei
 jeder dem höchsten!
 Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet
 in sich.

Das eigne Ideal.

Allen gehört was du denkst, dein eigen ist nur
 was du fühlst,
 Soll er dein Eigenthum seyn, fühle den Gott,
 den du denkst.

An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimniß, das allen
 vor Augen
 Liegt, euch ewig umgiebt, aber von keinem
 gesehn.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh' wie die
 andern es treiben,
 Willst du die andern versteh'n, blick in dein
 eigenes Herz.

Der Aufpasser.

Strenge wie mein Gewissen bemerkst du, wo ich
 gefehlet,
 Darum hab' ich dich stets wie — mein Ge-
 wissen geliebt.

Weisheit und Klugheit.

Willst du Freund die erhabensten Höhn der
 Weisheit erklimmen,
 Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klug-
 heit verlacht.
 Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zu-
 rückflieht,
 Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthi-
 giger Flug.

Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du aussen im Leben,
 ich innen
 In dem Herzen, und so findet sie jeder
 gewiß.
 Ist das Auge gesund, so begegnet es aussen dem
 Schöpfer,
 Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es in-
 nen die Welt.

Politische Lehre.

Alles sei recht was du thust, doch dabei laß es
bewenden

Freund, und enthalte dich ja, alles was
recht ist zu thun.

Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne voll-
kommen

Sei, der falsche will stets, daß das Voll-
kommene sei.

Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim
Haufen

Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher
gewohnt.

Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind
blinde

Nietzen, ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer
nur ein.

An einen Weltverbesserer.

„Alles, opfert' ich hin, sprichst du, der Mensch-
heit zu helfen,

Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung
der Lohn“ —

Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Men-
schen es halte?

Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der
Führer getäuscht.

Von der Menschheit — du kannst von ihr nie
groß genug denken,

Wie du im Busen sie trägst, prägst du in
Thaten sie aus.

Auch dem Menschen, der dir im engen Leben bes-
gegnet,

Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die
helfende Hand.

Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der
Menschengeschlechter

Laß du den Himmel, Freund, sorgen wie ges-
tern so heut.

Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, doppelt zu-
wider

Ist mir's, weil es soviel schwachen von Zu-
gend gemacht.

„Wie? Du hassst die Tugend?“ — Ich wollte
wir üben sie alle,

Und so spräche, will's Gott, ferner kein
Mensch mehr davon.

An die Astronomen.

Schwäzket mir nicht soviel von Nebelstecken und
Sonne,

Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen
euch giebt?

Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im
Raume,

Aber Freunde, im Raum wohnt das Erhabene
nicht.

Astronomische Schriften.

So unermesslich ist, so unendlich erhaben der
Himmel!

Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Him-
mel herab.

Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?“ Woran
du die beste

Frau kennst! daran mein Freund, daß man
von beiden nicht spricht.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von
allen,

Die du mir nennst! — Und warum keine?

Aus Religion.

Inneres und Aeußeres.

„Gott nur siehet das Herz“ — Drum eben, weil
 Gott nur das Herz sieht,
 Sorge, daß wir doch auch etwas erträgliches
 sehn.

Freund und Feind.

Eheuer ist mir der Freund, doch auch den Feind
 kann ich nützen,
 Zeigt mir der Freund was ich kann, lehrt
 mich der Feind was ich soll.

Licht und Farbe.

Wohne du ewiglich Eines dort bei dem ewiglich
 Einen,
 Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum
 Menschen herab.

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar seyn, doch Eines nicht mit
dem Ganzen,
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit
ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein
Herz bist du selber,
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Her-
zen dir wohnt.

Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwey dir
geöffnet,
Zum Ideale führt einer, der andre zum
Tod.
Siehe, daß du bei Zeiten noch frei auf dem ersten
entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem an-
dern entführt.

Die Mannichfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig, doch zählen für
Einen nur alle,

Denn sie regiert der Begriff, ach nicht das
liebende Herz.

Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfachwech-
selnden Formen

Bringet er dürstig und leer ewig nur Eine
hervor,

Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend
die Schönheit

Herrschet, das ewige Eins wandelt sie tau-
sendfach neu.

Die drey Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie ent-
seelet,

Schaffendes Leben aufs neu giebt die Vernunft
ihr zurück.

D e r G e n i u s.

Niederholen zwar kann der Verstand, was da
schon gewesen,

Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr
nach.

Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur
in das Leere,

Du nur Genius mehrst in der Natur die
Natur.

D e r N a c h a h m e r.

Gutes aus Gutem das kann jedweder Verständige
bilden,

Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem
hervor.

An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich
üben,

Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden
Geist.

G e n i a l i t ä t.

Wodurch giebt sich der Genius kund? Wodurch
sich der Schöpfer

Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.

Klar ist der Aether und doch von unermesslicher
Tiefe,

Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch
ewig geheim.

D i e F o r s c h e r.

Alles will jetzt den Menschen von innen von außen
ergründen,

Wahrheit wo rettetest du dich hin vor der wüthenden Jagd!

Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und
Stangen

Aber mit Geistesritt schreitest du mitten
hindurch.

Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten
vereinigen?

Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den
Saum.

Korrektheit.

Frei von Tadel zu seyn ist der niedrigste Grad
und der höchste,

Denn nur die Ohnmacht führt oder die
Größe dazu.

Das Naturgesetz.

So war's immer mein Freund und so wird's
bleiben, die Ohnmacht

Hat die Regel für sich, aber die Kraft den
den Erfolg.

W a h l.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine That
 und dein Kunstwerk,
 Mach' es wenigen recht, vielen gefallen ist
 schlimm.

S o n k u n s t.

Leben athme die bildende Kunst, Geist fodr' ich
 vom Dichter,
 Aber die Seele spricht nur Polyhymnia
 aus.

S p r a c h e.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht
 erscheinen!
 Spricht die Seele, so spricht ach! schon
 die Seele nicht mehr.

An den Dichter.

Laß die Sprache dir seyn, was der Körper den
 Liebenden. Er nur
 Ist's, der die Wesen trennt und der die Wesen
 vereint.

Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem was
 er ausspricht,
 Was er weise verschweigt zeigt mir den Mei-
 ster des Stils.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Afrodite der Reize
 Geheimniß,
 Was ihr den Zauber verleiht, ist was sie
 bindet, die Schaam.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten
 Sprache,
 Die für dich dichtet und denkt, glaubst du
 schon Dichter zu seyn?

Die Kunstschwätzer.

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn
 würdig des Guten,
 Das nur der ewige Krieg gegen euch selber
 erzeugt?

Die Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen?
 Ich weiß nicht.
 Aber die Philosophie hoff' ich soll ewig
 bestehn.

Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm, du
 himmlische Muse
 Trägst die dich lieben, die du liebst, in
 Mnemosynens Schooß.

Der Homeruskopf als Siegel.

Treuer alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte
 Geheimniß,
 Um der Liebenden Glück wisse der Sänger
 allein

I n n h a l t.

	Seite
Das Mädchen aus der Fremde. 1796. <i>l. w. m. 3</i>	3
Klage der Ceres. 1796.	5
<i>X</i> Der Tanz. 1795.	12
Das Geheimniß. 1797.	15
Das Glück. 1798.	17
Der Genius. 1795.	23
Die Worte des Glaubens. 1797.	28
Die Theilung der Erde. 1796.	30
Kolumbus. 1795.	32
Odysseus. 1795.	33
Die Bürgerschaft. 1798.	34
Der Abend. 1795.	41
Die Ideale. 1795.	42
Die Blumen. 1782.	47
<i>X</i> Der Spaziergang. 1795.	49
Spruch des Confucius. 1795.	66

	Seite
Des Mädchens Klage. 1798.	67
Die Geschlechter. 1796.	69
Menschliches Wissen. 1795.	72
Ritter Loggenburg. 1797.	73
Das eleussische Fest. 1798.	78
Die Begegnung. 1797.	89
Das Lied von der Glocke. 1799.	91
Epruch des Confucius. 1799.	112
Der Kampf mit dem Drachen. 1798.	113
Der Taucher. 1797.	129
Der Handschuh. 1797.	139
Der Ring des Polykrates. 1797.	143
Archimedes und der Schüler. 1795.	149
Die Antike an den Wanderer. 1795.	150
Dithyrambe. 1796.	151
Poesie des Lebens. 1795.	153
Die Kraniche des Ibykus. 1797.	155
Die Erwartung. 1796.	165
Die Säger der Vorwelt. 1796.	169
Der Gang nach dem Eisenhammer. 1797.	171

Licht und Wärme. 1797.	184
Der Kaufmann. 1795.	185
Der Sämann. 1795.	186
+ Vegasus im Joche. 1795.	187
Der philosophische Egoist. 1795.	192
Würden. 1795.	194
Das Geschenk. 1796.	195
Macht des Weibes. 1796.	196
Die Johanniter. 1795.	197
An die Proselytenmacher. 1795.	198
Der Metaphysiker. 1795.	199
Deutsche Treue. 1795.	200
Madonesische Todtenklage. 1797.	202
Hoffnung. 1797.	205
Die zwey Tugendwege. 1795.	206
Die Zerstörung von Troja. 1792.	207
Das Reich der Formen. 1795.	262
An Göthe. 1800.	270
Shakespears Schatten. 1796.	275
Der Kampf. 1786.	279

	Seite
Die Götter Griechenlandes. 1788.	281
Pompeji und Herkulanum. 1796.	288
X Resignation. 1786.	293
Die Worte des Wahns. 1799.	298
An Emma. 1796.	300
X Hektors Abschied. 1780.	301
Notivtafeln. 1796.	303
Nanie. 1799.	325
Die Hochzeit der Thetis. 1789.	327
X Würde der Frauen. 1795.	300
Abschied vom Leser. 1795.	334

M a n i e.

Nach das Schöne muß sterben! Das Menschen
 und Götter bezwinget,
 Nicht die eberne Brust rührt es des syngischen
 Zeus.

Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbes
 herrscher,

Und an der Schwelle noch, streng, rief er
 zurück sein Geschenk.

Nicht stillt Afrodite dem schönen Knaben die
 Wunde,

Die in den zierlichen Leib grausam der Eber
 gerikt.

Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche
 Mutter,

Wann er, am skäischen Thor fallend, sein
 Schicksal erfüllt.

Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern
 des Nereus,

Und die Klage hebt an um den verherrlichten
 Sohn.

Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die
Göttinnen alle,

Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkom-
mene stirbt.

Auch ein Klaglied zu seyn im Mund der Gelieb-
ten ist herrlich,

Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus
hinab.

by hand

Die Hochzeit der Thetis.

Nach dem Euripides.

Wie lieblich erklang
 Der Hochzeitgesang
 Den zu der Eithar tanzlustigen Tönen,
 Zur Schalmey und zum libyschen Rohr
 Sang der Kamönen
 Versammelter Chor
 Auf Peleus Hochzeit und Thetis der Schönen.

Wo die Becher des Nektars erklangen,
 Auf des Pelion wolfigten Kranz
 Kamen die zierlich gelockten und schwangen
 Goldene Solen im flüchtigen Tanz.
 Mit dem melodischen Jubel der Lieder
 Feierten sie der Verbundenen Glück,
 Der Berg der Centauren hallte sie wieder,
 Pelions Wald gab sie schmetternd zurück.

Unter den Freuden des festlichen Mahls
 Schöpfte des Nektars himmlische Gabe
 Jovis Liebling der phrygische Knabe
 In die Bäuche des gold'nen Pokals.
 Fünzig Schwestern der göttlichen hüpfen
 Lustig darneben im glänzenden Sand,
 Tanzten den Hochzeitreigen und knüpften
 Reizende Ring' mit verschlungener Hand.

Grüne Kronen in dem Haar
 Und mit fichtenem Geschosse,
 Menschen oben, unten Rosse,
 Kam auch der Centauren Schaar,
 Angelockt von Bromius Pokale
 kamen sie zum Göttermahle.

Heil dir, hohe Nereide!
 Sang mit lautem Jubelliede
 Der Thessalierinnen Chor,
 Heil dir! sang der Mädchen Chor,
 Heil dir! Heil dem schönen Sterne,
 Der aus deinem Schooß ersteht!

Und Apoll der in die Ferne
 Der verborgnen Zukunft späht,
 Und der auf den unbekanntem
 Stamm der Musen sich versteht,
 Chiron der Centaure, nannten
 Beide schon mit Nahmen ihn,
 Der zu Priams Königsstige
 Kommen würde an der Spitze
 Seiner Myrmidonenschaaren,
 In des Speeres Wurf erfahren,
 Wüthen dort mit Noth und Brand
 In des Räubers Vaterland,
 Auch die Rüstung die er würde tragen,
 Künstlich von Hephästos Hand
 Aus gedieg'nem Gold geschlagen,
 Ein Geschenk der Göttlichen
 Die den Göttlichen empfangen.
 So ward von den Himmlischen
 Thetis Hochzeitfest begangen.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
 Himmlische Rosen ins irdische Leben,
 Flechten der Liebe beglückendes Band,
 Und in der Grazie züchtigem Schleier
 Nähren sie wachsam das ewige Feuer
 Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
 Schweift des Mannes wilde Kraft,
 Unstätt treiben die Gedanken
 Auf dem Meer der Leidenschaft,
 Gierig greift er in die Ferne,
 Nimmer wird sein Herz gestillt,
 Narklos durch entleg'ne Sterne
 Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
 Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
 Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
 In der Mutter bescheidener Hütte
 Sind sie geblieben mit schaamhafter Sitte,
 Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
 Mit zermalmender Gewalt
 Geht der wilde durch das Leben,
 Ohne Rast und Aufenthalt.
 Was er schuf, zerstört er wieder,
 Nimmer ruht der Wünsche Streit,
 Nimmer, wie das Haupt der Hyder
 Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
 Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
 Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
 Freier in ihrem gebundenen Wirken,
 Reichher als er in des Wissens Bezirken
 Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz sich selbst genügend,
 Kennt des Mannes kalte Brust,
 Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
 Nicht der Liebe Götterlust,
 Kennet nicht den Tausch der Seelen,
 Nicht in Thränen schmilzt er hin,
 Selbst des Lebens Kämpfe stählen
 Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
 Schnell die aeolische Harfe erzittert,
 Also die fühlende Seele der Frau.
 Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualern
 Ballet der liebende Busen, es strahlen
 Perlend die Augen von himmlischem Thau.

Im der Männer Herrschgebiete
 Gilt der Stärke trotz'ig Recht,
 Mit dem Schwert beweist der Senthe
 Und der Perser wird zum Knecht.
 Es befehlen sich im Grimme
 Die Begierden wild und roh,

Und der Eris rauhe Stimme
Waltet wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen was ewig sich flieht.

Abschied vom Leser.

Die Nase schweigt, mit jungfräulichen Wangen,
 Erröthen im verschämten Angesicht,
 Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen,
 Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
 Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
 Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht,
 Nur wenn ein Herz empfänglich für das Schöne
 Im Busen schlägt, ist werth daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
 Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
 Mit schönern Phantasieen es umgeben,
 Zu höheren Gefühlen es geweiht;
 Zur fernern Nachwelt wollen sie nicht schweben,
 Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
 Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
 Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Tristen
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein munterer Sängerkhor,
Und jung und alt ergeht sich in den Lüften,
Und freuet sich, und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Saamen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.



Jena

gedruckt bey Joh. Christ. Gottfr. Gopferde.



Verkauft das hiesige Zopfmanufaktur
Geschäft
an die Kaiserin
H. M. M. M. M.

20/41

